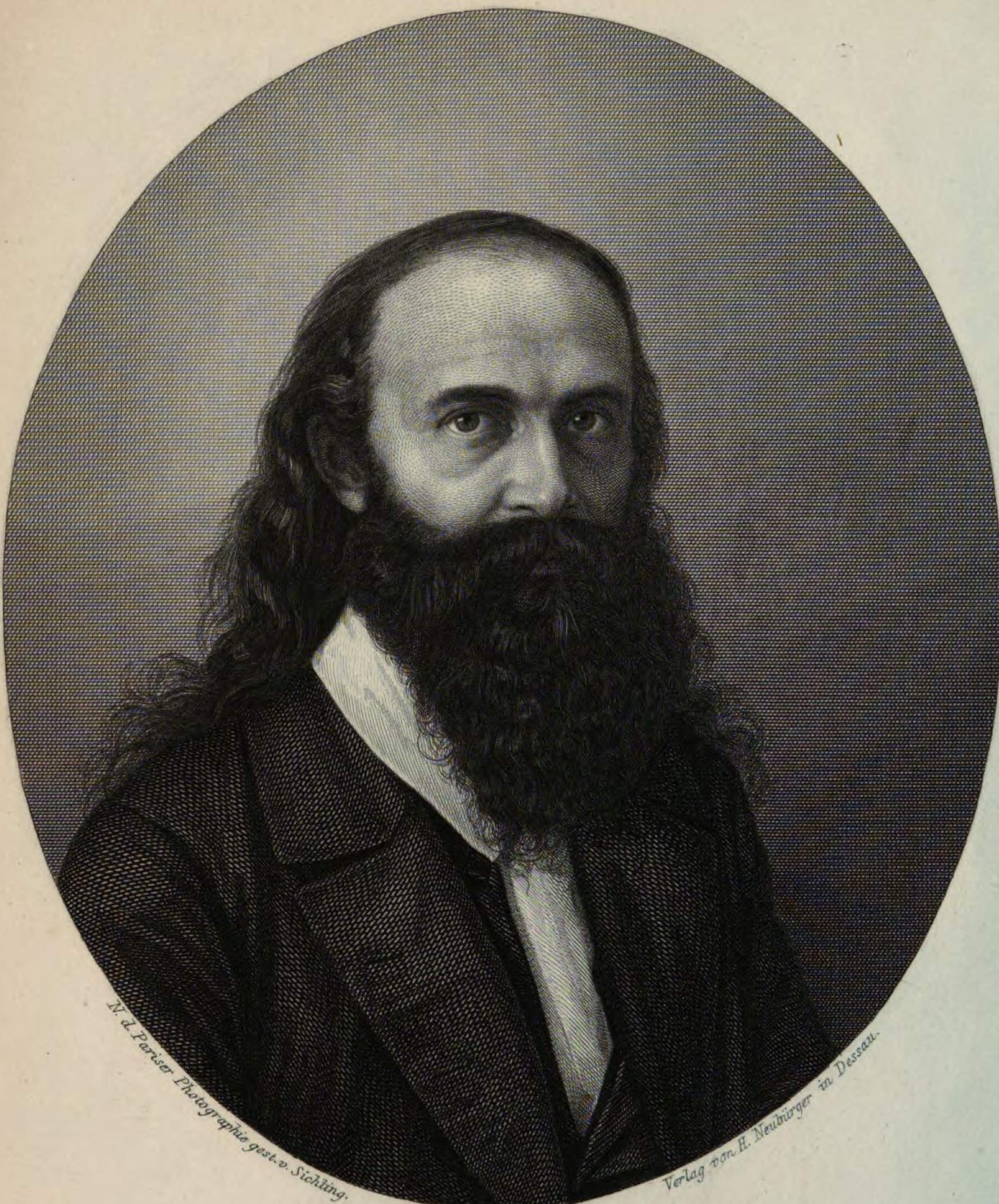
Lutze Dr. Hollard.

Geschenk der Verf.

geb. 1. Juni 1813
† 11. April 1870.

Arthur Lutze's

Gedichte.



N. d. Pariser Photographie gest. v. Sichling.

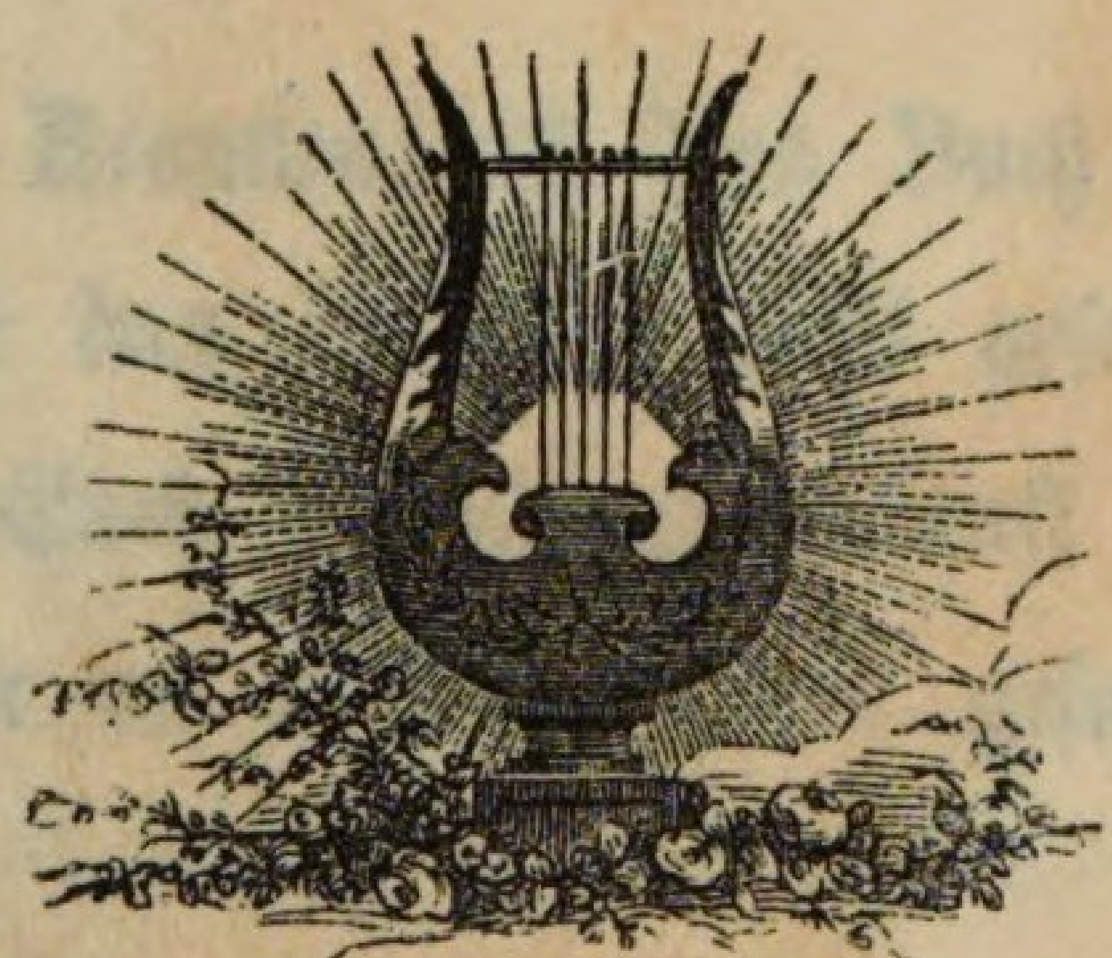
Verlag von H. Neubürger in Dessau.

Der Mensch kann was er will –
Doch muß er glauben und vertrauen!

Arthur Lutze.

Arthur Lutze's

Gedichte.



Neue Ausgabe.

Zweite, durch einen Anhang neuer Gedichte vermehrte Auflage.

Mit dem Bildnisse des Dichters in Stahlstich

und zwei Holzschnitten.

Dessau:

Druck und Verlag von H. Neubürger.

1859.

Meinen lieben Kranken.

Euch, meine Kranken! ist dies Buch geweiht,
Euch, die Ihr das Gesuchte nicht gefunden!
Wird erst in Euch die Glaubenskraft erneut,
So werdet Ihr an Leib und Seel' gesunden!

Ich suchte auch dereinst und fand nicht gleich —
Da hab' ich dies und das Gedicht geschrieben —
Doch war ich stets an Gottvertrauen reich,
Und Gottes Gnad' und Huld ist mir geblieben.

Ich hab' stets mehr empfangen, als ich bat,
Ich suchte **glaubend** — und ich **hab' gefunden**! —
Drum nur Geduld! geht still den Glaubenspfad —
Und mit der **Seele** wird der Leib gesunden!

Arthur Lutze.

Was vor Jahrzehnten ich dereinst gesungen,
Was ich im Sturm gelitten und getragen,
Wie ich gesucht, gebetet und gerungen —
Das sollen diese Blätter wiedersagen;
Denn was mir da bescheret ward von Oben,
Ist friedlich hier zu einem Kranz gewoben.

Was ist es, was so fest an Menschen bindet.

Was ist es, was so fest an Menschen bindet
Und ewig unvergeßlich sie erhält? —
Es ist die Seele, die da wiederfindet
Der Seele Urbild einer bessern Welt.

Die Ahnung führt zuerst sie still zusammen,
Die schnell erkennen, daß sie längst verwandt,
Da sie aus einem Vaterhause stammen,
Und Pilger sind nach einem Heimathland.

Und dies Erkennen hält sie eng verbunden —
Ihr Lieben dauert über Grab und Tod;
Bald sind entfloh'n die flücht'gen Erdenstunden:
Dann lächelt ihnen — ew'ges Morgenroth!

Bote Gottes.

Ein Engel zog durch Flur und Haus
Und streute Gaben der Liebe aus.

Dort ließ er einen Rosenkranz,
Cypressen dort, hier Goldesglanz.

Und als die Menschen die Gaben sahn —
Sie haben sie lachend und weinend empfahn.

Denn wo er Gold und Rosen gestreut —
Da nannten sie jubelnd ihn — Glück und Freud'.

Und wo er dunkle Cypressen bot,
Da nannten weinend die Menschen ihn — Tod.

Doch hätten den Blick sie empor gewandt —
Sie hätten den Boten Gottes erkannt.

Schneeglöckchen.

Heil dem ersten Frühlingsboten,
Der der Erde Sarg durchbricht!
Stiegst du aus dem Reich der Todten
Auf zum schönen Sonnenlicht?

Willst du klugen Menschen lehren,
Was ihr Scharfsinn nicht ersann?
Willst den Schwachen Trost gewähren
Auf der rauhen Erdenbahn?

Kündet doch dein Frühlingsläuten
Auferstehn der Creatur!
Wer dein Glockenspiel mag deuten,
Höret Gottes Stimme nur!

Läute fort und läute lange,
Kleines holdes Blümelein —
Bis zu großem Weltgesange
Stimmt die ganze Erde ein!

Geleitsbrief für's Leben.

Du stehst jetzt in der Welt — sie reißt uns fort —
O folge nicht dem eitlen Drang der Menge!
Es giebt wohl einen bessern Zufluchtsort,
Als in dem bunten, rauschenden Gedränge.

Noch bist du Kind; doch einst wirst du ein Mann!
O laß dir nie dies schöne Vorrecht rauben:
Wenn zagend nur das Weib sich flüchten kann —
Kannst du das Recht erkämpfen deinem Glauben!

Der Wahrheit folge stets; bleib fest und treu!
Sei nie ein Sklave blinden Vorurtheiles:
Denn fröhnst du ihm, so bist du nimmer frei,
Du wirst Zertrümm'rer deines eignen Heiles!

Du opferst Seelenfrieden, Herzensruh'
Dem schiefen Blick der Narrenwelt, der Menge;
Wend'st du nur halb dein Ohr dem Pöbel zu —
Dann stehst du selbst befangen in der Enge!

Drum folge stets dem Richter deiner Brust!
Ihn hat ein Gott dir in das Herz gegeben:
Wir Alle schaffen selbst uns Schmerz und Lust — —
Das sei die Losung — nimm sie mit in's Leben!

Wenn es so dunkel wird.

Wenn es so dunkel wird im Leben,
Und bricht gar tiefe Nacht herein —
Wirst Du, mein Hüter, Licht mir geben
Aus Deiner Gnade mildem Schein.
Das muß sogleich die Nacht vertreiben;
Es zeigt sich mir ein lichter Stern,
Und alle bangen Zweifel bleiben
Dem hoffnungsreichen Herzen fern.

Und jener Stern, das ist mein Glaube —
Und ihn entreißt mir keine Macht!
Ob Nebel mir den Anblick raube,
Ob ihn verhülle dunkle Nacht:
In meinem Herzen wird er strahlen
Mit seinem reinen Himmelslicht —
Was mich erquickt zu tausend Malen,
Das raubet eine Welt mir nicht!

Noch sitzet ja auf seinem Throne
Der alte unumschränkte Gott,
Noch trägt er seine Herrscherkrone
Und straft gerecht des Frevlers Spott:
Der Gott, der wird mich nicht verlassen,
Ob mich die ganze Welt verläßt —
Drum will ich seine Lieb' umfassen,
In der sich's sicher ruhen läßt!

Du hast so wunderbare Wege.

Du hast so wunderbare Wege,
Um Deinen Kindern wohlzuthun,
Daß ich mich ruhig niederlege,
Um nur in Deinem Arm zu ruhn.
Was dann auch komme — mag geschehn:
Dein Vateraug' wird Hülf' ersehn!

Und ging es gar auf Dornenwegen,
Und würde mir recht bang um's Herz;
Wär' ich um Hülf' und Trost verlegen —
Mein Auge blickt doch himmelwärts:
Auf Dich, o Vater, will ich schaun,
Und unumstößlich Dir vertraun!

Denn Du hast mich so treu geleitet
Und mich so wunderbar bewacht.
Und hast Du Schmerzen mir bereitet —
Nahmst Du Dein Kindlein wohl in Acht;
Daß ich von Dank und Liebe voll
Dich unaufhörlich preisen soll.

So sei mein Leben Dir zum Preise,
Mein Herz zum Danke Dir geweiht!
O, lehr' mich selbst die rechte Weise,
Und steh' im Kampfe mir zur Seit'.
Mag dann die Welt auch widerstehn —
Was nicht mit Dir ist — muß vergehn!

Was weinst du.

Was weinst du, weil dich Leiden drücken?
Was klagst du, weil kein Stern mehr lacht?
Kann gleich dein Aug' es nicht erblicken —
Hoch über dir ein Auge wacht.
Drum nur getrost in Sturm und Nacht:
Der Herr hat Alles wohlgemacht!

Und wollen Feinde dich vernichten
Und suchen hämisch deinen Fall:
Ihr Walten wird empor dich richten —
Denn Gott regieret überall.
Drum nur getrost in Sturm und Nacht:
Der Herr hat Alles wohlgemacht!

Und gehst du also voll Vertrauen
Den Rosen- wie den Dornenpfad —
So wirst du immer klarer schauen,
Daß Gott ihn vorgezeichnet hat.
Drum nur getrost in Sturm und Nacht:
Der Herr hat Alles wohlgemacht!

Geh du mit Gott.

Geh du mit Gott —
So hat es keine Noth!
Und will dein Gang gefährlich werden —
Es geht nicht immer gut auf Erden;
Geh du getrost in Noth und Tod —
Gehst du mit Gott, so hat's nicht Noth!

Geh du mit Gott —
So hat es keine Noth!
Und wollen Menschen dich verderben —
Getrost! du wirst den Himmel erben!
Geh freudig nur in Noth und Tod —
Gehst du mit Gott, so hat's nicht Noth!

Ich geh mit Gott —
Nun hat es keine Noth!
Und drohen ringsum mir Gefahren —
Mich schützen ja des Himmels Scharen!
Ich geh getrost in Noth und Tod:
Mit mir ist Gott — da hat's nicht Noth!

Weihnachtslied.

Freut euch, Christus ist geboren!
Und ein neuer Tag bricht an.
Gott der Herr hat ihn erkoren,
Daß ihm Keiner gleichen kann.
Hört ihr nicht der Engel Chöre,
Die ihm jubeln Preis und Ehre?
Dort im ew'gen Sphärenklang —
Hört ihr den Triumphgesang?

Horch, sie singen: „Fried' auf Erden!
Und den Menschen Heil und Glück!"
Alle sollen glücklich werden,
Allen strahlt sein Himmelsblick.
Sklavenketten sollen brechen,
Rächers Hand sich nicht mehr rächen;
Alles, Alles athme frei,
Daß nur Liebe Losung sei!

Nur wo Liebe webt und waltet,
Strahlt der wahren Freiheit Licht,
Und ob Alles auch veraltet —
Nur die Liebe altert nicht!
Wo sich Volk und Fürst vereinen,
Mögen Alle frei erscheinen;
Doch nur der ist wahrhaft groß,
Der in Banden fessellos.

Und das will uns Christus lehren,
Der Verlass'nen Trost und Hort;
Wahre Freiheit zu verehren,
Abzuthun das todte Wort.
  Nur der Geist bringt Kraft und Leben,
  Todt sind, die am Worte kleben;
  Nur der Geist schafft Alles neu —
  Und die Liebe macht uns frei!

Freut euch, Christus ist geboren,
Und ein neuer Tag bricht an!
Gott der Herr hat ihn erkoren,
Daß ihm Keiner gleichen kann.
  Er hat Freiheit uns gegeben
  Durch des Geistes Kraft und Leben;
  Christus walte fort und fort:
  Liebe — sei das Losungswort!

Osterlied.

Ich will euch singen ein Osterlied,
Und Festes Weihgesang;
Ein neues Lied — ein altes Lied,
Tönt wohl jahrtausendlang.
Ich will euch singen Jesum Christ,
Der von dem Tod erstanden ist,
Und lebt und wirket fort bis heut,
Und bleibet bis in Ewigkeit.
Gelobt sei Christus! Amen!

Und fragest du, wo blieb er dann,
Der aus dem Grab erstand?
So frag' nur bei dir selber an,
Und leg' auf's Herz die Hand.
Denn Christus lebet weit und breit,
Wo Brudersinn und Einigkeit;
Doch wo noch fehlet Lieb' und Treu,
Ist Christus auch nicht worden neu —
Da ist er nicht erstanden!

Und willst du den Erstandnen sehn —
So such' der Wahrheit Licht;
Denn wo noch Lug und Trug bestehn,
Find'st du den Heiland nicht.
Die Wahrheit leuchtet ihm voran,
Daß Jeder ihn erkennen kann;
Drum halt nur unverbrüchlich fest,
Denn wer die Wahrheit nie verläßt —
Dem ist der Herr erstanden!

Steh auf! Steh auf! die ganze Welt,
So noch im Schlummer liegt;
Herr Jesus Christ groß Ostern hält,
Da er den Tod besiegt.
Drum reichet Freund und Feind die Hand
Zu ew'ger Liebe Unterpfand;
Denn Christus ist — so gestern, heut,
Derselbe bis in Ewigkeit —
Wahrhaftig auferstanden!

Am Jahresschlusse.

Wie im Sturm ist mir dies Jahr entflogen,
Seine Monden wie ein Augenblick; —
Ward um manche Hoffnungen betrogen,
Doch es lachte mir auch manches Glück!

Freud' und Schmerz in namenloser Menge
Haben dieses arme Herz bewegt,
Das im unermeßlichen Gedränge
Doch in Demuth und Geduld noch schlägt. —

Leg' es, Vater, huldreich auf die Wage,
Was Du Deinem Kinde hast gesandt;
Und gebiete, Vater! — ich ertrage,
Denn mich führt ja Deine Vaterhand.

Wenn nur Du mir bleibst und Deine Gnade,
Trag' ich willig noch mehr Schmerz und Leid;
Denn ich bleibe ja auf Deinem Pfade,
Und der führet mich zur Seligkeit!

Bild der Hölle.

An der Verdammniß blut'gem Feuerthor
Ragt eine Weltuhr durch die Ewigkeiten,
Und stieren Blicks steht Satanas davor
Und hört die Ächzenden von allen Seiten.

Millionen tauchen aus dem Gluthmeer auf
Und fragen ängstlich stöhnend nach der Zeit;
Die harte Antwort heißt: „die Ewigkeit!"
Und brüllend kreist die Fluth in neuem Lauf.

Und Millionen kehren fragend wieder,
Und stürzen jammernd in die Tiefe nieder,
Wenn sie vernehmen, daß der Stunden Zeit
Nie mehr verrinnet in der Ewigkeit.

Und dennoch kommen ewig sie und fragen,
Die ew'ge Schreckenskunde zu beklagen;
Sie tauchen auf und ab im Feuerschlunde —
Und harren ewig der Erlösungsstunde.

Gottes Gnade.

Morgenländische Sage.

Als der Herr die Sonn' erschuf,
Sprach er: „Leuchte jetzt auf Erden;
Alle sollen glücklich werden!"
Und sie that nach seinem Ruf.
Ewig Tag war's, niemals Nacht. —
Als darauf die Menschen fielen,
Sprach der Herr: „Geh unter, Sonne!"
Sie gehorcht dem Wort der Macht.
Doch als sie hinabgestiegen,
Fällt vor Gottes Thron sie nieder,
Fleht um Gnade und Erbarmen
Für die Sünder, für die Armen,
Bleibet bittend vor ihm liegen.
Da spricht endlich Gott in Gnaden:
„Allen Sündern sei vergeben,
Wenn fortan sie göttlich leben;
Doch wenn sie die Gnad' verschmähn,
Sollst du ewig untergehn!"
Und die Sonn' steigt herrlich auf.
Doch die Menschen sünd'gen wieder,
Und nach jedes Tages Lauf

Sinkt vor Gott sie flehend nieder;
Und sie bittet nicht vergebens,
Mild vergiebt der Herr des Lebens:
Stets beginnt die Sonn' den Lauf —
Gottes Gnad' hört nimmer auf!

Der schöne Sadi.

Morgenländische Erzählung.

Schön war Sadi, hold und feurig,
Rings umstrahlt von Lieblichkeit;
Doch aus seinen schönen Augen
Blickte Stolz und Eitelkeit.

Er nur war der Blick der Schönen,
Selbst der edelsten im Land;
Doch er rang nach höhern Siegen,
Weil er Alles überwand.

Einst, mit schwindelnden Entwürfen
Langt er an in einem Tann,
Wo durch wild Gestrüpp und Ranken
Führt ein Pfad zur Höh' hinan.

Er bekämpft des Dickichts Äste,
Nichts hält seine Neugier ab,
Und bei schwarzen Ulmen findet
Er ein alt bemoostes Grab.

Und er liest am Leichensteine:
„Sieh, hier ruht ein Schwesternpaar;
„Götterreiz umfing die Eine,
„Mißgestalt die andre zwar.

„Hebe nur des Grabes Pforte,
„Komm, und überzeuge dich!“
Götterreiz? — rief Sadi feurig, —
Schöner noch vielleicht als ich?!

Und er öffnet rasch den Deckel;
Doch von Fetzen nur umhüllt
Sieht er nichts als zwei Gerippe,
Der Verwesung grauses Bild!

Sadi bebt; doch aus der Tiefe
Jener schreckensvollen Gruft
Hört er, wie zu seiner Seele
Eine dumpfe Stimme ruft:

„Thor! der du im Tode suchest,
„Was dem Wechsel unterliegt:
„Nichts ist Schönheit, Reiz und Würde,
„Wenn sie erst der Tod besiegt!“

„Alles, was auf Erden lebet,
„Lebt nur der Vergänglichkeit:
„Eins nur bleibt: — der Seele Schönheit,
„Sie lebt für die Ewigkeit!“

Der Hirtenknabe.

Morgenländische Erzählung.

Als Abbas einst, der große Perserkönig,
Auf einer Tigerjagd den Troß verließ,
Fand er im Thale einen Hirtenknaben
Bei seiner Heerde, der die Flöte blies.

Das Kind war schön wie junge Frühlingsrosen;
Der König fragt, und es erwiedert frei,
Als ob der große, ruhmbekränzte Herrscher
Nur ein Bewohner seines Thales sei.

Der König staunt ob seiner klugen Rede,
Und nimmt ihn mit sich in die Königsstadt,
Zu sehn, was aus der jungen Knospe werde,
Wenn Weisheit sie und Kunst zum Pfleger hat.

Das Kind gedeiht; und jeder Weisheit Lehre
Ist dort in guten Boden ausgestreut.
Er reift zum Manne zu des Königs Ehre,
Der seiner schönen Tugend hoch sich freut.

Schach Abbas nennt ihn Ali-Beg mit Namen,
Vertraut ihm alle seine Schätze an:
Des Neides Leumund macht ihn nimmer wanken,
Weil er auf Ali's Tugend bauen kann.

Schach Abbas stirbt, — und Sefi folgt dem Edlen,
Sein Gegenbild, voll Grausamkeit und Geiz.
Er hört die Neider, huldigt den Verläumdern,
Und Ehr' und Tugend giebt ihm keinen Reiz.

Von Ali's Feinden läßt er sich bethören
Und fällt das Urtheil dieses Treuen schon;
Als eben Jener sorglos und bescheiden
Tritt vor des neuen Herrschers Thron.

Der fährt ihn an: du ungetreuer Diener!
Leg' Rechnung ab; das Amt ist nicht mehr dein!
Das konnte nicht den treuen Ali schrecken,
Denn sein Gewissen war ja sonnenrein.

„Mein Leben, König, liegt in Deinen Händen;
Nur eine Bitte noch gewähre mir:
Komm selber mit mir in das Schatzgewölbe,
Den Schlüssel, Mächt'ger, übergeb' ich Dir."

Schach Sefi freut sich, ihn zu überlisten; —
Doch staunend und beschämt muß er gestehn,
Daß er noch nie den Schatz in solchem Glanze,
In solcher Ordnung nie noch ihn gesehn.

Der Leumund deutet frech auf Ali's Räume,
Von Gold und Herrlichkeiten reich verziert.
Schach Sefi folgt: — er findet schlichte Zimmer
Und steht zum zweiten Mal beschämt, gerührt.

Da sieht ein Höfling auf entlegnem Gange
Mit Schloß und Riegel eine Thür verwahrt. —
Ali erschrickt, und hoch erröthend spricht er:
Hierin hab' ich mein Eigenthum bewahrt.

Denn alles Dies gehört ja Dir, o König!
Nur das ist mein; verlang' es nicht zu sehn. —
Der Schach befiehlt's — beschämt zum dritten Male
Sieht man die Höflingsschar in Thränen stehn.

Was fanden sie? — vier leere, weiße Wände,
Den Hirtenstab, die Flöte und ein Kleid! —
War das der Glanz der hier gewähnten Schätze?
War das der Grund von so viel Haß und Neid?

Dies, großer König, — sonst gehört Dir Alles —
Dies ist mein Eigenthum; o laß es mir!
Zu jenen stillen Thälern will ich kehren,
Dort bin ich arm, doch glücklicher als hier! —

Der König weint; als Zeichen höchster Gnade
Hüllt er ihn selbst in seinen Purpur ein:
„Ehrfurcht und Liebe leite deine Pfade,
„Bleib, sei mein Freund, und du sollst glücklich sein!"

Gebet und Arbeit.

Morgenländische Erzählung.

Mirza, tief gebeugt von Gram und Kummer,
Wollte dem Geräusch der Welt entfliehn,
Wollte still in einer Wüste leben,
Wo die Blumen frommer Andacht blühn.

Und ein Traumbild schwebt auf ihn hernieder;
Elim war's, der Fürst der Seraphim,
Und wie mit der Palm er ihn berührte:
„Was erblickst du?" — sprach er sanft zu ihm.

Mirza spricht: Ich seh' ein junges Wesen,
Das in frommer Andacht sich ergießt,
Seine Blicke himmelan gerichtet,
Des Gebetes Kraft und Trost genießt.

Elim senkt zum zweiten Mal die Palme.
Fragt ihn wieder: „Was erblickst du nun?"
„„Abermals ein Weib, das feurig wirkend
Fertigt ein Gewand in regem Thun.""

„Welche betet?" fragt ihn Elim weiter;
Er entgegnet mit Verlegenheit:
Jenes Weib, das scheint zu beten,
Diese aber wirkt ein Kleid.

„Ja, ein Kleid für eine Waise!"
Lächelt Elim — und verschwand.
Mirza drauf, erwacht vom Schlummer,
Jene weise Lehre fand:

„Träge Ruh' ist keine Tugend,
„Leere Worte — kein Gebet.
„Preise deinen Gott im Herzen,
„Aber wirke früh und spät!"

Nabec und Daher.

Beduinen = Erzählung.

Nabec war mit seinen Rossen
Ruhm der Beduinen-Schar.
Eins, wie aus dem Sturm entsprossen,
Hieß: der Fluren luft'ger Aar.

Nichts glich seinem Lauf an Schnelle,
Nichts kam seiner Schönheit gleich,
Kaum die flüchtige Gazelle
In der Lüfte weitem Reich.

Daher sieht's, in ihm entbrennet
Für den Renner heiße Gluth,
Und auf daß er sein ihn nennet,
Bietet er unendlich Gut.

Nabec lacht der Goldesklumpen;
Daher sinnet drob auf List:
Hüllt sich ein in Bettlerlumpen,
Daß er unerkennbar ist.

Lauert auf entleg'nem Pfade,
Fleht um Mitleid Jenen an,
Daß er auf sein Thier ihn lade,
Helfe einem kranken Mann.

Nabec thut's, und mit Beschwerde
Hebt er freundlich ihn hinauf:
Jener, kaum entrückt der Erde,
Jagt davon in wildem Lauf.

Nabec staunt; — bei meiner Ehre!
Ruft er, dir gelang die List!
Doch dies eine Wort nur höre,
Wenn du nicht ein Schurke bist:

Laß es keinen Menschen wissen,
Wie du zu dem Pferde kamst;
Laß, bei Gott! es Keinen wissen,
Wie du mir den Renner nahmst!

„Und warum soll ich's verschweigen?"
Weil sonst Keiner mehr vielleicht
Wagt Erbarmen zu erzeigen,
Wenn ihn solche List beschleicht.

Daher hört's; er steht und sinnet,
Steigt gerührt vom Pferde ab:
Und ein Freundschaftsbund beginnet,
Den nur trennet Tod und Grab.

Bruder nennen sie sich Beide,
Brüder bleiben sie vereint,
Theilen liebend Schmerz und Freude,
Bis die Sonn' ihr Grab bescheint.

Drachenfels.

Eine Legende.

Sag' an, was hinauf zur Drachenkluft
Die buntbewegte Menge ruft?

Voran eine Jungfrau, so rosig und hold,
Einen Lilienkranz in der Locken Gold?

„Der Heiden Beute, die Christenbraut,
„So heut dem Drachen wird vertraut!“

Dort oben schimmert der Blutaltar,
Bang' starrt hinauf die verstummte Schar.

Seht — an der schwarzen Felsenwand —
Die Jungfrau, im weißen Lichtgewand!

Schon hört man den Drachen keuchend nahn,
Die gewohnte Beute zu empfahn;

Und aus der gift'gen Felsenspalt
Wälzt sich die gräßliche Mißgestalt.

Der Jungfrau naht das Ungethüm —
Ein Sprung noch, ein Hauch — und sie ist dahin.

Da hält sie aus des Busens Flor
Ein Crucifix ihm betend vor:

Und wie der Drache dies Bildniß schaut,
Da ächzt er gewaltig und knirschet laut,

Vom Felshang stürzt er sich zischend hinab;
Im Abgrund empfängt ihn das gähnende Grab.

Sage von der Roßtrappe.

Was webet dort im Mondglanz hin?
Ist's wohl die Elfenkönigin?
Weit strahlet gold'ner Kronen Pracht
Durch wolkenlose Sternennacht —
Hilf Himmel! die Königstochter! gejagt
Vom stolzen Ritter, dem sie Liebe versagt.
„O Mägdlein, Mägdlein, reite geschwind!"
„Ach, Ritter, verschone das Königskind!"
Die rosige Maid am Abgrund steht,
Der Wind durch die güldene Krone weht:
„Und soll ich verlieren auch Kron' und Gold,
So bleibt mir doch die Unschuld hold,
Und geh' ich gleich in den kalten Tod —
Die Seele befehl' ich meinem Herrn und Gott!"
Sie spricht's und setzt vom Felsenhang;
Nicht war's ihr jetzt um's Herz mehr bang:
Sie ward getragen auf Fittichen leicht;
Doch eh' sie das felsige Ufer erreicht —
Da riß ihr ein Windstoß die Krone herab,
Die tief unten versank im Wellengrab.
„Und ist auch verloren Kron' und Gold,
„So bleibt Dir doch die Unschuld hold,
„Und da Du erwählet für Schande den Tod —
„So hat Dich errettet Dein Herr und Gott!"

George Hammon.*

Hört, was die Jury sprach in diesen Tagen;
Den Richtern aller Zeiten will ich's sagen.

Da stand ein Mann in ärmlich schlichtem Kleide,
Bleich, hager, doch von edlem Angesicht;
Und all das Volk in seinen weiten Räumen
War still und stumm, erwartend das Gericht.

So hub er an: „Ich bin bereit zu sterben
Und harre meines Urtheils in Geduld;
Doch wollt ihr eine Bitte mir gewähren,
So hört den Hergang meiner That und Schuld.

Vier Jahre sind's, daß ich mein Weib verloren —
Ein Weib, wie eines nur die Erde kennt,
Das liebend, sorgend, Alles drum vergessend,
Aufopfernd für das Wohl der Seinen brennt.

* George Hammon, ein Portraitmaler, stand am 6. Mai 1837 vor dem Geschwornen-Gericht zu London, nachdem er wenige Wochen vorher zu Smithfield mitten auf dem Markt den Seiltänzer James Baldwin getödtet hatte.

Sie hatte mir ein Kindlein hinterlassen,
Ein Mägdlein, wie die Morgensonne schön,
Zart, lieblich, weich und rein im jungen Herzen —
O, solch ein Mägdlein habt ihr nie gesehn!

Auch das verlor ich — nicht durch Todesgrauen —
Dann hätt' ich droben selig sie geglaubt;
Nein, dieses einz'ge Glück noch meines Lebens
Ward heimlich mir durch freche Hand geraubt.

Drei Jahr durchzog ich nun am Wanderstabe
Mühselig drei der Königreiche schon,
Mein schönstes Kleinod nur vergeblich suchend,
Und Gram und Nothdurft wurden mir zum Lohn.

Da endlich, nach drei langen, sauren Jahren,
Führt mich der Zufall in ein Volksgedräng':
Ein Gaukler tanzt, und eines Mädchens Künste
Im widrigem Verrenk bejauchzt die Meng'. —

Das war mein Kind! — ein Blick, ich kannt' es wieder —
Da faßt Hyänenwuth den wirren Sinn —
Ich theil' die Menge — und mit Riesenkräften
Schmettr' ich den Gaukler an den Boden hin.

Er hat verthan; — ich will mein Kind umarmen —
Da stößt es donnernd einen Fluchspruch aus!
O hört es, Väter! Mütter! — könnt ihr's ahnen:
Tilgt nicht ein Gott mir meinen Schuldbrief aus?

Des Kindes Seele hat er mir entwendet —
Das Lächeln seiner Unschuld mir geraubt!
Der Gottheit Bild hat ruchlos er geschändet!
Er hat das Leben meinem Kind geraubt!

Drum sterb' ich gern; ich bin gefaßt, ihr Richter!
Sagt euren Spruch, denn Gott wird mir verzeihn!"
Des Volkes Stimme fordert laut sein Leben;
Kann nicht Gerechtigkeit auch menschlich sein? —

Der Richter spricht: Nach des Gesetzes Schärfe
Entsühnet Deine That allein der Tod;
Doch du sollst frei sein durch Gesetzes Milde;
Denn unsrer Herzen Richter ist nur Gott!

Die Bettlerin und die reiche Frau.

Ein armes Weib mit einem Kind im Arm,
Das bettelte bei einer reichen Frau:
„Ich bitt' Euch, gebt mir was, ich bin so arm,
Mein Kind so hungrig und vor Kälte blau."
„„Packt Euch! ich habe schon genug gegeben;
„„Das Bettelvolk, wie's scheint, hat ew'ges Leben!""
„Nur einen Groschen, bitt' ich, gebt mir Armen!
„Gott wird im Himmel Eurer sich erbarmen!"
„„Sie ausverschämtes Weib, will Sie hinaus!""
Sie schreit's, und tritt zu ihrem Kind' hinaus,
Das spielend auf dem Hofe sich vergnügte
Und zwischen Balken, die dort lehnend standen,
Holzwerk und Steine baugeschäftig fügte. —
Noch war die Bettlerin im Flur vorhanden;
Sie drückt ihr Kind an's Herz, blickt stumm empor,
Und eine Thräne rollt von ihren Wangen;
Sie geht; doch plötzlich steht sie wie befangen,
Ein heft'ger Schlag, ein Schrei berührt ihr Ohr.
Sie stürzt herzu — das Kind der reichen Frau
Liegt unter Schutt und Balken tief begraben.
„„Herr Gott im Himmel! rette meinen Knaben!"" —
„Nur einen Groschen für mein hungrig Kind,
„So wird sich Gott im Himmel Dein erbarmen!"
„„Ich will Dir Alles geben, was wir haben,
„„Nur rette, rette meinen einz'gen Knaben!""
„Gott sorgt! dem Deinen gab er ew'ges Leben;
„Leb' wohl! — dem meinen wird er Nahrung geben!"

Der Spielmann.

Als einst die Glocke Mitternacht schlug
Und ein brausender Tanz die Paare trug,
Und Bursche und Mägdlein durchflogen die Reihn,
Als ging es noch heute in's Brautbett hinein:
Da stand ein Spielmann, von sondrer Gestalt,
Der flitzt auf der Fiedel mit solcher Gewalt,
Daß Alles im Saale sich wirbelt und dreht
Und springend im Tanz in der Runde geht.
Und immer sie spielen und tanzen noch schneller,
Die Lichter bald düstern, bald brennen sie heller —
Da springet der Spielmann in Mitten vom Saal
Und folgen ihm paarweis die Fiedler all,
Und tanzen und spielen zur Thür hinaus,
Und folgen die Paare in Nacht und Graus.
Er tanzet voran, die Andern nach,
Und fiedeln und jauchzen die Schläfer wach.
So geht's durch die Straßen, jetzt sind sie vor'm Thor,
Da glänzet ein Gitter, schon stehn sie davor:
Da öffnet sich knarrend die eiserne Thür,
Noch einmal so schnell geht's im neuen Revier.
Und hopp über Hügel und Hecken und Sand,
Der Spielmann voran mit der Geig' in der Hand.
Und hinter ihm keuchen die Paare im Reihn,
Die Bursche, sie herzen ihr Mägdelein fein.

Hoch wallen die Busen, wild kochet das Blut,
Sie tanzen und rasen in feuriger Gluth. —
Da tönet vom Thurme der Glockenschlag,
Die Hähne schreien, der Morgen wird wach.
Verstummt sind die Geigen und Alles ist still,
Ein Jedes sein Bettchen nur suchen will. —
Und Paar für Paar — sie sinken hinab:
Es ist ja der Friedhof, sie finden ihr Grab.

Das blutende Schwert.

Halberstädter Volkssage.

Zur Stadt am Regensteine
Da hängt ein bloßes Schwert
An der Liebfrauenkirche,
Von großer Schuld beschwert.
Das Schwert, es darf nie ruhen,
Bewegt sich Tag und Nacht;
Von seiner Spitze träufelt
Noch Blut in grauser Nacht.

Dort lebte auf dem Schlosse
Der wilde Ritter Hug,
Der nicht in seinem Herzen
Der Gattin Milde trug.
Sie war's, sie legte sterbend
Lenorens fromme Hand
In Teutholds starke Rechte,
Der weinend bei ihr stand.

Zwar trug er noch kein Wappen,
Noch keine Farb' im Schild,
Doch treue Lieb' im Herzen
Mit Leonorens Bild,
Und Adel in der Seele —
Das macht ihn groß und hehr,
Als ob er aus dem Stamme
Der höchsten Ahnen wär'.

Wenn auch der Ritter zürnte
Ob seiner Tochter Bund;
Auf Felsen fest begründet
War er in heil'ger Stund'.
Und was der Mutter Segen
So engelrein verband,
Das kann die Welt nicht lösen,
Nicht eines Vaters Hand.

Er hatte sie erkoren
Dem Grafen Eberhard,
Von Herzen wie an Sitte
Gleich ihm, so rauh und hart.
Wie Teuthold das vernommen
Und sah des Vaters Zorn,
Da saß er hoch zu Rosse,
Gab seinem Thier die Sporn.

Doch vorher tritt er dankend
Vor seinen Pfleger hin,
Er wollte mit den Streitern
Zum heil'gen Lande ziehn.
Der alte Ritter lächelt,
Graf Eberhard ihn höhnt,
Und meint, der junge Knappe
Sei gute Kost gewöhnt.

Da wirft er seinen Handschuh
Dem Grafen in's Gesicht:
„Als Ritter kehr' ich wieder,
Der mit dem Spötter ficht!"
„Und deine Tochter fordre
Ich, Vater, dann von dir;
Ich schwör's beim ew'gen Richter!
Find' ich sie nicht mehr hier."

Er sieht die Jungfrau beben,
Preßt sie in seinen Arm,
Küßt ihre heißen Lippen,
Die schon gebleicht der Harm.
Er reißt sich los und eilet
Auf muth'gem Renner fort;
Im Abendsonnenschimmer
Grüßt ihn der theure Ort.

Und er gelangt zum Heere,
Er kämpft mit Löwenmuth;
Zum hohen Kreuzes-Ritter
Hebt ihn sein kühner Muth,
Und mit dem heil'gen Schwerte
Sieht er sich bald geziert,
Weil er zum blut'gen Kampfe
Der Ritter Scharen führt.

Ein Jahr ist so vergangen,
Da schweigt des Kampfes Wuth;
Wohl faßt ihn heiß Verlangen
Nach seiner Heimath Gut.
Dort weilte ja sein Leben,
Dort blühte all sein Glück,
Für die er Ehr' und Leben
Trug aus dem Kampf zurück.

Und reich zu Schiff getragen,
Umringt von Ehr' und Gut,
Sieht er der Heimath Gipfel
In Abendsonnengluth.
Er eilt zu ihrem Schlosse —
Hört Jubel, Spiel und Tanz,
Aus allen Fenstern strahlet
Des hohen Festes Glanz

Was soll der lichte Schimmer?
So fragt er eine Maid.
„Ei, zu dem Hochzeitsfeste
Da giebt es Luft und Freud'.
Graf Eberhard, der führet
Lenoren heim als Braut,
Und morgen ist die Feier,
Wo sie ihm angetraut."

Er hört's, erbebt und schweiget,
Tritt in den Rittersaal,
In seiner Silberrüstung
Mit Farben sonder Zahl.
Und Jeder, der ihn siehet,
Blickt ihn erstaunend an,
Weil er noch nie gesehen
So schönen Rittersmann.

Da naht Lenore leise,
Bleich wie des Mondes Licht,
Und im geschloss'nen Helme
Kennt sie den Ritter nicht.
Da sieht sie jene Schärpe,
Die einst mit treuem Sinn
Sie ihrem Teuthold wirkte —
Und sinkt zu Boden hin.

„Um Gott, was ist geschehen?
Was ist mit meiner Braut?"
„„Der rechte Bräut'gam fehlte"" —
Erwiedert Teuthold laut.
„Ich bin's" — „„Du nicht! beim Himmel!"" —
Und öffnet sein Visir, —
„„Kennt Ihr mich jetzt, Herr Ritter?
Und kennt den Handschuh Ihr?""

Er spricht's und wirft ihn nieder;
Lenore richt't sich auf;
„Bist du die Meine blieben?"
„„Auf ewig!"" flüstert's drauf.
Er eilt zum Gotteshause,
Der Graf schlich leis' ihm nach,
Und vor der Jungfrau betend
Er meuchlings ihn erstach.

Die letzten Worte waren:
„Freund, ich vergebe Dir!
Bald zu den heil'gen Scharen
Folg' Leonore mir!" —
Der Graf mit blut'gem Schwerte
Eilt zu der Braut zurück:
„Den dieser Stahl getroffen,
Stört nicht mehr unser Glück!"

Lenore sieht's und wanket,
Sie sinkt zur Erde hin —
Um nimmer aufzustehen;
Ihr Leben schwand dahin. —
Der Graf erschrickt, es foltert
Ihn des Gewissens Pein,
Stürzt über Teutholds Leiche
Sich in sein Schwert hinein.

Der Priester, der sie funden
Und hört so grause That,
Wohl jenes Mördereisen
Dort aufgehänget hat:
„Zur Warnung soll es bleiben
Befleckt mit diesem Blut!"
Er sprach's vor vielem Volke,
Er sprach's in heil'ger Wuth.

„Verdammt sei Mörders Seele
So lang dies Schwert sich regt,
Verflucht sei dieses Eisen,
Daß ewig sich's bewegt!
Daß es am Jahrestage
Mit Blut befleck' den Ort,
So zu dem Himmel schreiet
Ob dreifach sünd'gem Mord!" —

Zur Stadt am Regensteine
Da hängt das blut'ge Schwert
An der Liebfrauenkirche,
Von großer Schuld beschwert.
Das Schwert, es kann nie ruhn,
Bewegt sich Tag und Nacht;
Von seiner Spitze träufelt
Noch Blut in grauser Nacht.

Teufelsspruch.

Was raschelt dort über dem Todtenplan?
Was eilt so behende zur Kirch' hinan?
Es dröhnen die Gräber, dort klafft eine Gruft,
Gar heisere Stimmen durchkreuzen die Luft;
Sie kommen im Nu.
„Zur Ruh! zur Ruh!"
Sie eilen der schimmernden Kirche zu.

Der Dom ist erleuchtet um Mitternacht,
Es glimmen die Fackeln in schauriger Pracht;
Und rings auf Chor und Bänken umher,
Da sitzt des Satans wildgrinsendes Heer:
„Herein, herein!
Zum Fackelschein!
Wollt ihr des Satans Bekenner sein!"

Und siehe, im schimmernden Priestergewand
Tritt der Teufel herein, ein Geripp' in der Hand;
Und wie er sich grinsend vor'n Altar stellt,
Ein wirres Geschrei durch die Chöre gellt.
Da, durch die Reih'n,
Bei Kerzenschein
Tritt der Priester mit der Monstranz herein.

Gerechter Himmel! O heiliger Gott!
Du siehest, Du duldest so teuflischen Spott!
Dein Heiligthum muß ich befrein —
Gott woll' der Seele gnädig sein!
„Geh' flugs hinaus!"
Ruft Satan aus:
„So ist der Ärgste aus dem Haus!"

Und höhnend der Teufel zum Priester spricht:
Nicht der erfüllet seine Pflicht,
Der sattsam redet von Gott und Recht,
Und thut doch seine Gebote schlecht.
Der Teufel lügt,
Der Teufel trügt,
Das ist sein Amt — und der Herr verfügt.

Und wie sie noch streitend und rechtend stehn,
Da donnert vom Thurme der Glocken Gedröhn;
Und alle die Geister verschwinden sogleich,
Und todtenstill ist's im Todtenreich.
Bleich strahlt herein
Der Mondenschein —
Wo mag Teufel und Priester geblieben sein?

Tasso.

I.

Ach! wüßten Alle doch, die uns beneiden,
Wie schmerzenreich des Dichters Leben ist!
Und ahnten sie die tausend stillen Leiden,
Die man im Rausch der Welt so leicht vergißt,
Und sähen sie die tausend stummen Zähren,
Die jenen Ruhm benetzen, der ihn krönt —
Sie würden nicht nach seinem Glück begehren,
Der And'rer Freude wunderbar verschönt.

Doch eine Freude ist auch ihm geblieben,
Sie schläft so süß in seiner tiefsten Brust;
Denn Wesen schuf er, Herzen, die da lieben —
Für gleichgestimmte Seelen Schmerz und Lust.
Und diese Geister werden ewig leben,
Wenn er auch stirbt, sie dauern wie die Zeit:
Und dies Gefühl hat ihm ein Gott gegeben,
Ja, dies Gefühl ist seine Seligkeit! —

II.

Muntres Festgeläut hat euch geladen
Auf den blum'gen Anger grüner Flur,
Euch in frischen Blumenduft zu baden,
Jubelnd euch zu freuen der Natur.
Wenn ihr fröhlich singt,
Laut der Rundreihn klingt,
Denkt an Den, der euch die Lieder bringt. —

Doch warum? — welch eitles Selbstvermessen!
Meinen Wunsch nehm' ich beschämt zurück;
Mögt ihr immerhin auch mich vergessen,
Der euch nicht vergaß in seinem Glück.
Der so manche Nacht
Schwermuthsvoll durchwacht —
Und am Morgen euch sein Lied gebracht.

Doch Vergänglichkeit gebührt der Erde,
Und Vergessen ist des Menschen Loos;
Bis ich einst der Hüll' entfesselt werde,
Sag' ich mich von Welt und Menschen los.
Nur im Glück allein
Mögt ihr Freunde sein;
Ihr verschwindet mit des Glanzes Schein!

III.

Ich werde sein! was ich nicht bin hinieden,
Nie werden kann auf diesem Erdenrund.
Hier blüht kein reines Glück, kein Frieden,
Und nimmer wird mein krankes Herz gesund.
Entfernt von dieser Erde trübem Schein —
Da werd' ich sein!

Ich werde sein! befreit von diesen Banden,
Die mir der Erde Mängel aufgedrückt;
In jenem Porte werd' ich sicher landen,
Der mich zu meinem Hoffnungsquell entrückt.
Dann blick' ich in des Himmels Glanz hinein —
Dann werd' ich sein!

O schönes Wort, das mir ein Leben nennet,
Wenn mir der Tod dies Erdendasein raubt!
O glücklich Herz, das einen Himmel kennet,
An dessen Huld es allgewaltig glaubt!
Hinauf, hinauf, zu jener Klarheit Schein!
Einst werd' ich sein!

Tasso's Abschied.

IV.

Wie ein Traumbild bist du mir entschwunden,
Aus dem unsichtbaren Geisterreich,
Und nach wenig glücklich schönen Stunden
Schiedest du, dem Friedensengel gleich,
Der da heilt der Seele tiefste Wunden,
Dessen Blick so mild und freudenreich,
Der das Herz mit süßem Trost erfüllet
Und der Seele Sehnen dämpft und stillet.

Diesen Frieden hast du mir gegeben,
Dieses Glück, du Heil'ge! mir gebracht,
Meine Seele athmet neues Leben
Und empfindet wunderbare Macht.
Sanfte Ruhe darf mein Herz umschweben,
Gleich der stummen, heil'gen Sternennacht.
Habe Dank für deine schöne Gabe!
Das ist Alles, Alles, was ich habe.

Hofft gleich Arglist hämisch durchzudringen,
Meinen Frieden, den entreißt sie nicht;
Legen Neid und Mißgunst ihre Schlingen,
Mich erquickt ein schönres Himmelslicht;
Triumphirt der Frevler im Gelingen —
Lächelt mir dein holdes Angesicht:
O, vor deines Engelsblickes Winken
Müssen Haß und Neid in Nichts versinken! —

Wohl! — ich bin gewappnet und versehen
Mit der Erde schönstem Talisman:
Hab' ich ihre Thräne doch gesehen,
Blickte sie mich süß erzitternd an.
Mag nun Erd' und Himmel auch vergehen —
Weiß ich doch, worauf ich bauen kann.
Einen Himmel trag' ich in dem Herzen —
Ach, und Liebe heilet alle Schmerzen!

An Angioletta.

Auf meinen Armen hab' ich Dich getragen,
Dich oft gedrückt an meine heiße Brust;
Ich ahnte nicht, wie's einst mir sollte tagen
Nach düsterm Weh zu unbegrenzter Lust,
Und das zu hoffen konnt' ich nimmer wagen;
Doch war's im Herzen längst mir schon bewußt;
Du wärst der Engel meinen Lebenstagen,
Doch wie Du's wärst — das wußt' ich nicht zu sagen.

Jetzt ist's erfüllt, ich sehe hold Dich blühen
Als eine Jungfrau, lieblich, wundersam;
Die Sterne, so in Deinen Augen glühen,
Noch sanft umflort von jungfräulicher Scham —
Sie kannten mich, sie brauchten nicht zu fliehen,
Da ich ein Fremdling aus der Ferne kam:
Denn unschuldvolles, kindlich reines Lieben,
Erkennen und Verstehn ist uns geblieben!

Das Schiff im Sturm.

Der Sturmwind saust,
Die Fluth erbraust,
Schlägt schäumend an die Klippe.
Sieh da ein Schiff
Am Felsenriff,
Halb Fahrzeug, halb Gerippe!

O, weh euch dort!
Kein tröstend Wort,
Kein starker Arm kann retten;
So helf' euch Gott
In eurer Noth!
Er hilft aus allen Nöthen!

So tönt's vom Land;
Am Felsenstrand
Dumpf tosend hallt es wieder:
Die Fluth sich hebt,
Das Schiff erbebt,
Und Niemand sieht es wieder. — —

Gottesgericht.

Eine Legende.*

Zu Meseritz ward erhöhet
Das herrliche Christusbild,
Wo der Herr, von der Erde scheidend,
Sie segnet hehr und mild.

Da trieb im Gotteshause
Ein Geselle freventlich Spott,
Er lästerte, fluchte und höhnte
Den mächtigen, ewigen Gott.

Ihn schalten die andern Gesellen,
Weil er so ruchlos war;
Da schwang er seinen Hammer
Auf's Cruzifix am Altar.

Und sieh — drei Finger sprangen
Vom ehrnen Christusbild;
Es erbleichen Aller Wangen,
Sie blicken so zornig und wild.

* Nach der Überlieferung einer wahren Begebenheit bearbeitet, die sich im Jahre 1835 bei Erhöhung des Hübner'schen Altarbildes in der Kirche zu Meseritz zugetragen.

Der Frevler erklimmt eine Leiter
Im selbigen Augenblick,
Doch ihre Sprossen zerbrechen,
Er stürzt an den Boden zurück.

Und sieh — drei Finger zermalmet
Sind ihm an der rechten Hand. —
Wer ahnt nicht das göttliche Walten,
So dem Frevler die Strafe gesandt!

Trost aus Sternen.

Ein Hirte saß in dunkler Nacht
Im Walde ganz allein;
Es hielten Sternlein ihre Wacht
Bei trüben Mondes Schein.

Und ach, ihm war das Herz so schwer,
Es gab ihm keine Ruh;
Doch aus dem großen Sternenheer
Winkt ihm ein Sternlein zu:

„Was trübt dein Aug', was weinest du?
O sprich, was drückt dein Herz?
Blick' auf zu mir, so find'st du Ruh,
So schwinden Sorg' und Schmerz!"

„Ein treuer Hirte weidet ja
Uns Alle Tag und Nacht;
Auch dir ist seine Hülfe nah
Von seiner Hut bewacht!"

Und wie das Sternlein also sprach,
Ward ihm so wohl, so weich,
Und aus den heißen Blicken brach
Ein Strom von Thränen reich.

Und wie er sah der Sterne Pracht,
Empfand er neue Lust,
Das Sternlein war's, das sie gebracht,
Und lebt in seiner Brust.

Und wenn er nun das Sternlein sieht
In mancher schönen Nacht,
So fühlt er, wie sein Herz erglüht,
Er kennt des Sternleins Macht!

An den Mond.

Sanfter Mond, wohnt denn der Frieden
Dort auf Deinen lichten Höhn?
Ist den Geistern er beschieden,
Die in Deinem Dämmer wehn?

Wissen sie denn auch zu lieben?
Kennen sie den süßen Schmerz? —
Oder ist Euch fern geblieben,
Was beseligt unser Herz? —

Habt Ihr Sehnsucht nie vernommen?
Nie gefühlt der Liebe Pein? —
O, so bleibt Euch auch benommen,
Selig durch die Lieb' zu sein!

Der blinde Sänger.

Hörst du die süßen Lieder
Von jenem Sängergreis?
Wie wehen seine Locken
So rein und silberweiß!

Und horch: er singt von Liebe,
Von Jugendkraft und Lust,
Des Jünglings heißes Sehnen
Erglüht in seiner Brust.

Er singt von ros'gen Auen,
Von goldner Sterne Licht;
Kann er gleich nimmer schauen
Der Sonne Angesicht.

Doch in dem Innern taget
Der Morgen, sinkt die Nacht,
Stehn bunte Frühlingsmatten
In hoher Schönheit Pracht.

Dort grünet, blüht und bleichet
Die Erde, ruht die Flur;
Sein inn'rer Sinn durchdringet
Nur tiefer die Natur.

Und was in frühern Tagen
Ihm sanft das Herz bewegt,
Das hörst du laut erklingen,
Wenn er die Saiten schlägt.

Dir wird so wohl, so wehe,
So eng um deine Brust,
Dich rühren seine Lieder:
Das ist des Sängers Lust!

Kaiser Friedrichs Bart.

Ballade.

Auf Kaiser Friedrichs Schlosse,
Im hohen Rittersaal,
Da hatten sich Ritter und Fürsten
Versammelt zum festlichen Mahl.

Der Kaiser noch in der Kapelle
Verrichtet sein frommes Gebet,
Derweil schon die lockende Tafel
In schimmerndem Glanze steht.

Da kam ein keckes Büblein,
Entsprungen aus fürstlichem Blut,
Dem Hofe bekannt und dem Kaiser
Durch freien und kühnlichen Muth.

Das Büblein, das trat an die Tafel,
Wo Alles geordnet stand,
Und griff nach des Kaisers Becher
Mit seiner freien Hand.

Und setzt ihn an die Lippen,
Und leert ihn bis auf den Grund;
Es sahen's die Fürsten und Ritter
Erstaunt im festlichen Rund.

Der Truchseß, drob ergrimmet,
Fährt hart den Buben an. —
„Was hab' ich, um alle Teufel!
Euch Übels denn gethan?!“

Und als der Truchseß dräuet,
Versetzt ihm der Bub' einen Schlag,
Daß Jener in seinem Blute
Entseelt am Boden lag.

Da kam der Kaiser geschritten —
Wohl kannt' er den Diener gut: —
„Ich schwör's bei meinem Barte,
Hier fordr' ich Blut für Blut!“

Das Büblein mit kecken Schritten
Tritt zu dem Kaiser hart,
Mit der Rechten faßt er ein Messer,
Mit der Linken des Kaisers Bart.

„Herr Kaiser! bei Eurem Barte,
Nehmt Euer Wort zurück!
Ich hab' den Wicht erschlagen,
Ich, selbigen Augenblick.“

„Weil er vor hohen Rittern
Mich bitterlich gehöhnt
Und aus des Kaisers Becher
Den Trunk mir nicht gegönnt!“ —

Geh hin, mein wackrer Bube,
Hub lächelnd der Kaiser an,
Wer dir ein Haar mag krümmen,
Der findet seinen Mann.

Du sollst fortan mir tragen
Mein gutes Schwert zur Schlacht,
Dir wird es nicht entrissen,
So lang' dein Auge wacht.

Du wirst es nicht verlassen
So lang' dein Kaiser ficht;
Und sollte der erblassen,
Läßt du sein Waffen nicht.

Die Jungfrau.

Eine Allegorie.

Tiefer sinken schon die Sterne,
Wie des Mondes bleiches Licht;
Alles ruht in weiter Ferne,
Nur ein Jüngling rastet nicht. —

Sieh, da naht, wie Geisterwehen,
Eine himmlische Gestalt;
Solch ein Bild, wie nie gesehen,
Reißt ihn hin mit Allgewalt.

Und er sinkt zu ihren Füßen;
Doch die Jungfrau spricht: „Halt ein!
Deine Stunden zu versüßen,
Will ich jede Nacht mich weihn;"

„Aber fern von mir zu weilen,
Das ist deine erste Pflicht,
Trübsal nur wird uns ereilen,
Folgst du meiner Stimme nicht!" —

Und er athmet neue Stärke,
Er empfindet hohe Lust,
Es entflammt zu seinem Werke
Heil'ge Gluth in seiner Brust.

Und sie kehrt zu jener Stunde
Jede liebe Nacht zurück,
Heilet ihm so manche Wunde
Durch den seelenvollen Blick.

Wie der Jüngling einst erglühet
Ganz in Liebe und in Lust: —
Weiß nicht, welche Macht ihn ziehet, —
Sinkt er hin an ihre Brust!

Und er ruht in ihrem Arme,
Fühlet nichts als Seligkeit;
Doch sie spricht in bangem Harme,
Tief gebeugt in bitterm Leid:

„Meine Kraft hast du genommen,
Meine Nähe wird dein Tod!
Lebensbalsam ist zerronnen,
Wie der Wange blühend Roth.“

„Ach, bei dir wohl möcht' ich weilen!
Doch der Todesengel ruft;
Laß, Geliebter, laß mich eilen,
Bald vereine uns die Gruft!“ —

Und sie sinkt entseelt darnieder,
Zieht den Jüngling mit hinab. —
Dumpf umtönen Klagelieder
Nächtlich geisterhaft ihr Grab.

Edle Rache.

Vergiß mein nicht!
Ich werde nie vergessen,
Daß ich dich liebe,
Und daß du mich liebst;

Vergißt du mein:
So will ich auch vergessen, —
Daß du, o Liebe!
Mich so tief betrübst.

Das Kind.

Holdes Kindlein! in der Mutter Armen
Ruhst du sanft, ohn' Harm und Schmerz;
Ja, sie liebt dich, mit Entzücken
Drückt sie dich an's treue Mutterherz!

Abends schließ'st du frei von Kummer
Deine holden Äuglein zu,
Morgens weckt nach sanftem Schlummer
Dich ein Kuß aus deiner Ruh.

Du weißt nichts von Leid zu sagen,
Niemand hat dich je betrübt,
Dir entschwinden alle Klagen,
Weil dich Jeder herzt und liebt.

Zarte Unschuld, Kinderwesen,
Wie umfängst du jetzt mein Herz!
Ach, auch ich bin's einst gewesen —
Bin ich's noch — ohn' Leid und Schmerz?

Fromme Einfalt.

Ich bin ein armes Mädchen,
Doch will ich deſſ' mich freun;
Bin glücklich und zufrieden,
Kann auch recht fröhlich ſein.

Denn wenn ich früh erwache,
Da iſt mir ſtets ſo wohl,
Geſtärkt nach ſanftem Schlummer
Mein Herz des Dankes voll.

Dann heb' ich meine Augen
Zum lieben Vater auf,
Und bete für die Meinen,
Und auch für mich darauf.

Sodann zum friſchen Trunke
Ein Stückchen ſchwarzes Brodt,
Das ſchmeckt ſo wunderkräftig,
Das färbt die Wangen roth. —

Und will in künft'gen Tagen
Ein wackrer Burſch mich frein,
So kann ich fröhlich ſagen:
Er thut's um mich allein.

Ihn locken keine Schätze,
Kein Silber und kein Gold;
Doch was er dann auch findet,
Ist ihm von Herzen hold.

Wie schön ist's doch, so glücklich,
So froh und heiter sein!
Ich bin ein armes Mädchen,
Will stets mich dessen freun!

Meine Kinderjahre auf Arthursberg.

Denk' ich der schönen Tage in meiner Kinderzeit,
An jene harmlos frohe und muntre Heiterkeit,
Möcht' ich mich ganz versetzen in jene Blumenau,
Möcht' meinen Sinn ergötzen an jenes Himmels Blau!

Wenn ich an Sommertagen hinaus in's Weite ging,
Durch Au und Feld zu jagen den bunten Schmetterling,
Dann winkte mir von ferne der Festung alter Thurm,
Mit vier umwölkten Spitzen, Trutz bietend Blitz und Sturm.

Von einer Höhe schaute den grauen See ich an;
Was blinkt dort in der Ferne? ist's nicht ein schneller Kahn?
O, daß ich Schwingen hätte! ich flöge gleich hinein,
Ich schiffte in die Weite, — das sollt' ein Jubel sein!

Der Strom zu meinen Füßen fließt in die offne See;
Ach, wenn ich dort erst wäre! weh, daß ich hier noch steh'!
Wie schön ist's in der Ferne, in einem andern Reich,
Da hätt' ich Gold die Fülle, da ist der Ärmste reich!

Dort baut' ich mir Paläste von Gold und Edelstein!
Drin wollt' ich herrlich leben, gar frohen Muthes sein;
Auch kauft' ich muth'ge Rappen, drauf ich spazieren ritt,
Doch nähm' ich auch mein Hündchen, die treue Dogge mit.

So dacht' ich eine Weile, — o welch ein süßer Traum!
Wie wünscht' ich groß zu werden! erwarten konnt' ich's kaum! —
Dann sprang ich frohen Muthes der trauten Heimath zu
Und legte mich, war's Abend, so wohlgemuth zur Ruh.

Jetzt — ach! ist's anders worden! ich kenne nun die Welt,
Weiß, was die Ferne frommet, weiß, wie sie mir gefällt.
Ich strebe nicht nach Schätzen; was nützt mir Ehr' und Gold?
Nur in den Kinderjahren, da schien es mir so hold.

Ich will nicht in die Weite, sie bringt nur Gram und Schmerz,
Ich möchte lieber weilen an meiner Lieben Herz,
In jener stillen Hütte da möcht' ich jetzt noch sein,
Dort an dem breiten Strome, im grünen Birkenhain.

Ich möchte wohl noch spielen in meiner Mutter Arm,
An meines Vaters Seite, so zärtlich und so warm;
Möcht' kindlich mich ergötzen an jenes Himmels Blau,
Mich ganz und gar versetzen in jene Blumenau! —

Der Trompeter.

Als jüngst zur Abendstunde
Die Vesperglock' erscholl,
Da eilt' aus dem Thor ein Trompeter,
Das Herz vor Sehnsucht voll.

Ihn führte zu seinem Liebchen
Des Stromes blinkerndes Eis;
Er fand sie im traulichen Stübchen,
Sie liebt ihn so innig und heiß.

Wie schnell verflossen die Stunden
So unter Liebe und Scherz! —
Da ruft ihn die Glocke vom Thurme;
Er schließt sie noch einmal an's Herz.

Dann eilt er zum reißenden Strome:
Schon beginnt des Eises Gang;
Doch gilt hier kein Zögern und Sinnen
Wohl wird ihm um's Herz so bang.

Und kaum noch zur Mitte vom Strome,
Da kracht's und zieht ihn hinab;
Noch hält ihn die gleitende Scholle,
Doch sieht er sein offenes Grab.

Da ergreift er schnell die Trompete
Und stößt laut schmetternd darein; —
Dem Liebchen, das treu ihm geblieben,
Ihr will er's im Tode noch sein. —

Er thut drei mächtige Stöße,
Das Echo wiegt sanft sie hinab,
Dumpf tönt es: — „Leb' wohl denn, o Liebe!"
Er sinkt in das eisige Grab. —

Die zukünftige Geliebte.

Jüngst dacht' ich so, wer wird mir sein
Die Heißgeliebte einst im Leben?
So denkend schlummert' sanft ich ein;
Ein Traumbild sah ich niederschweben.

Und sieh: zwei Äuglein hell und klar
Konnt' ich im Dämmerlicht erkennen,
Auch wußt' ich, wer die Jungfrau war,
Und ihren Namen wollt' ich nennen: —

Da wacht' ich auf, und rief ihn laut; —
Sogleich entschwand der matte Schimmer; —
Ein Traum nur zeigte mir die Braut,
Und Träume lügen; — doch nicht immer!

An Ida.

I.

Jüngst am Engelfeste woben
Wir der Liebe ersten Kranz —
Sieh, von Engeln aufgehoben
Schwebt er jetzt im Sternenglanz.

Droben blüht, was wir gewunden
In dem ewig reinen Licht,
Was im Himmel uns verbunden,
Läßt uns auch auf Erden nicht!

II.

Bei einem goldnen Kreuze.

Es giebt ja schon im Leben
So vieles Kreuz und Leid;
Soll Dir das Kreuz ich geben,
Der ich mein Herz geweiht?

Nimm Kreuz und Herz zusammen,
Und sieh den lichten Stern
Im dunklen Äther flammen,
Hoch über'm Kreuz des Herrn!

Nimm hin das Kreuz! — die Krone,
So Dir verheißen ward,
Bleibt Dir zum sichern Lohne,
Wenn still Du ausgeharrt!

Schmerz.

Zwei Blumen sah ich blühen
In stiller Lieb' und Lust,
Zwei Wangen sah ich glühen
In Unschuld, unbewußt.

Es war so wundermilde,
So sel'ge Minnezeit!
Er trug die Kraft zum Schilde,
Sie strahlt' in Lieblichkeit.

Sie waren fest verbunden,
Nur Eins mit Herz und Sinn,
Es glitten ihre Stunden
Wie Bäch' auf Blumen hin. —

„Sahst du die Thränen fließen
Der wunderschönen Maid?
In Strömen sich ergießen
Vor großer Traurigkeit?"

„Sahst du die Thränen fließen
Auf ihrer Wangen Roth? —
Wann wird ihr Schmerz verfließen? —
Der sie geliebt — ist todt!"

Sehnsucht.

Dort, wo die Wolken sich theilen
Und der tiefe Himmel erscheint,
Dahin, dahin möcht' ich eilen,
Mit dir, o Geliebter, vereint!

Auf luftigen Schlössern thronen
Im blaulichen Wolkenreich,
Im Schmuck diamantener Kronen,
Den seligen Engeln gleich.

Dann braucht' ich ja nimmer zu klagen,
Dann wüßt' ich kein seliger Glück;
O könntet ihr Wolken mich tragen,
Nie kehrt' ich zur Erde zurück! —

Die Quelle.

An jener Silberquelle
Da träumt' ich gar lieblichen Traum: —
Das Wasser floß rein und helle
In seinem krystallenen Raum.

Da kam ein liebliches Mädchen,
Einen Krug an ihrer Hand;
Nie hab' ich sie schöner gesehen,
Noch nie im ganzen Land.

Sie bückte sich flink und behende
Und schöpfte kühl und klar;
Nur schüchtern blickt' ich hinunter,
Wie bezaubernd schön sie war.

Und als ich staunend noch weilte
Und beklommen das Herz mir schlug,
Da reicht mir das freundliche Mädchen
Zum Labetrunke den Krug.

O, welche selige Wonne!
Wie fühlt' ich da mich beglückt!
Ich trank in erquickenden Zügen;
Dann hab' ich an's Herz sie gedrückt. —

Doch wie ich drauf erwache,
Um freudig heim zu gehn,
Da hab' ich wohl die Quelle, —
Das Mädchen nicht gesehn.

Nun riesle, Silberquelle,
Noch lange krystallen und rein;
Dein sanftes Gemurmel wiege
In lieblichen Schlummer mich ein! —

Neujahrslied.

Ein Kindlein ist heut uns geboren,
Das längst prophezeiet war;
Noch liegt es in schwankender Wiege;
Es heißt: das neue Jahr.

Zwei Wärter sind stets ihm zur Seite,
Sie blicken wohl himmelwärts;
Der eine heißt Glück und Freude,
Doch Sorge der andre und Schmerz.

Und nahet ihm huldreich die Freude
Und wieget sie lächelnd es ein;
Schnell weckt es der Schmerz und die Sorge,
Die Angst und die schwebende Pein.

So wechseln sie Beide beständig;
Wohl uns, daß kein Zufall sie lenkt!
Daß ein liebender Vater im Himmel
Dem Kindlein den Segen schenkt.

Die Feuersbrunst.

„Vater, hörst du die Hunde nicht bellen?“
„„Schlaf, mein Töchterlein, schlaf.““
„Vater, horch, wie die Glocken schellen!“
„„Sind in den Hürden die Schaf’.““
„O Vater, glaub’ mir, ich seh’ es genau:
„Zwei Männer da draußen im nächtlichen Grau.“
„„Nicht doch, lieb Kind, schlaf ruhig ein,
„„Die Bäume schimmern im Sternenschein.““
Und sie entschlummern allgemach;
Kein Auge lebt, kein Ohr ist wach. —

Da regt sich’s, da knistert’s und knattert und kracht,
Daß Vater und Kind und das Haus erwacht.
Schon waltet der Flamme erschreckliche Wuth
Und zehret des bebenden Vaters Gut.
Laut heulen die Hunde, wild brauset der Sturm,
Dumpf donnern die Glocken vom zitternden Thurm.
Dastehet der Vater, das weinende Kind
Nimmt schreckensbleich in den Arm er geschwind.
Schon krachen die Balken, schon stürzt’s herab,
Noch lebt er im sengenden Gluthengrab.
Doch wo noch ist Rettung, wo Hülf’ in der Noth?!
Er blickt auf sein Kind — und vertraut auf Gott.

Und still und leicht wird ihm die Brust;
Er fühlt kein ängstliches Beben,
Ist höhern Friedens sich bewußt,
Treu seinem Gott ergeben.
Er blickt empor und fasset Muth,
Er eilt zurück und theilt die Gluth.

Und sieh, als ob die Flamm' ihm weicht,
Wird er hindurch geleitet,
Und kaum hat er die Schwell' erreicht,
Die Rettung ihm bereitet:
Da stürzen die Balken, das Dach darauf,
Und Alles bedecket ein Gluthenhauf.

Nachsinnend steht der Vater da,
Der mit dem Kinde dem Tod so nah;
Als weinend das holde Mägdlein spricht:
„Lieb Vater, brennt der Himmel nicht?"

Da wacht er auf, wie aus dem Traum,
Noch fühlt er, noch lebt er, noch glaubt er kaum;
Da stürzt er nieder, hoch zu loben
Den Gott, der Hülfe sandt von oben.

Des Kindes Engel.

Ein Kindlein saß auf einem Steg,
Das Wasser floß unter den Füßen ihm weg;
Das Mägdlein spielte im rieselnden Quell,
Er war ja so klar, wie der Himmel so hell.
„Behüt' dich Gott! lieb Mägdelein,
„Dort blickst du nicht in den Himmel hinein!"

Das Kindlein spielte ruhig fort
Und freute sich am kühlen Ort.
„Lieb Mägdlein, blick nicht zu tief hinab,
Es ist gar kühl im Wellengrab!" —
Doch sieh! — es hielt eines Engels Hand
Das Kindlein sicher am Gängelband.

Der Tempel.

Einen Tempel wollt' ich bauen,
Wollte Säul' an Säule reihn,
Daß die Kuppel in den blauen
Dom des Himmels ragt hinein.

Auf die luft'ge Zinne droben
Setzt' ich einen goldnen Stern:
Auch der Sterne Heere loben
Ewig unsern Gott und Herrn!

Und ein Engel sollte schweben
Über dieses Tempels Thor,
Der dem rauhen Erdenleben
Lieh ein freundlich Himmelsohr.

Der dem Ew'gen sollte singen
Preis und Ehre, Ruhm und Dank,
Der den Menschen sollte bringen
Fried' und Freude lebenslang. —

„Einen Tempel willst du bauen?
Laß das Werk von Menschenhand!
Kannst du nicht den Tempel schauen
Jener unsichtbaren Hand?

Siehst du nicht die Kuppel droben
Mit der Sterne goldnem Heer?
Großen Meisters Hand zu loben,
Zu verkünden Ruhm und Ehr?

Hörst du nicht im Weltensturme
Seiner Engel mächt'ges Wort?
Webet nicht am kleinsten Wurme
Seiner Allmacht Wunder fort?

Und die Hand, die dich hienieden
Liebend trägt und warnend hält,
Schenkt sie nicht des Himmels Frieden
Huldreich einer ganzen Welt?

Ja, es waltet und es webet
Seine Hand im großen All,
Und es findet, was da lebet,
Seinen Tempel überall!"

Das Schloß am Kohnstein.

Nordhäuser Sage.

An Kohnstein's schroffen Felsen,
Am Rande der goldenen Au,
Da ragte vor alten Zeiten
Ein Schloß in des Himmels Blau.

Dort hausten viel lustige Brüder,
Die zechten wohl Tag und Nacht,
Sie kannten nicht Zucht noch Sitte,
Sie schwelgten in üppiger Pracht.

Als einst bei Graus und Wetter
Sie führten den nächtlichen Reihn,
Da schlich an morschem Stabe
Ein blinder Alter herein.

Er fleht um geringe Gabe:
Um Obdach und wärmenden Trank;
Ihn höhnten die ruchlosen Zecher
Bei rauschendem Becherklang.

Die Frechen, sie stießen den Alten
In Nacht und Graus hinab;
Seinen Fluch noch hören sie donnern,
Bevor sich schließt sein Grab:

„Verflucht sei diese Stätte!
Verflucht Eure Lust und Pracht!
Auf daß Ihr zu selbiger Stunde
Versinket in ewige Nacht!“ —

Und siehe schon rauschen die Wasser,
Schon heulet der Sturm daher: —
Das Schloß, in die Tiefe versunken,
Sieht nie ein Wandrer mehr.

Nur däucht's ihm in nächtlicher Stille
Wie ferner Becherklang,
Ein Jubeln und Jauchzen gemischet
Mit dumpfem Grabgesang.

Mönch und Nonne.

Thüringer Volkssage.

Am Mädelberg in Sachsen
Da ragt ein hoh Gestein,
Das gleichet zween Gestalten
Im lichten Mondenschein.

Die strecken ihre Arme
Wohl nach einander aus,
Doch stehn sie fest gebannet
Wie Bilder im Gotteshaus.

Einst blüht in jenen Gefilden
Die lieblichste Blume der Au:
Ein Mägdlein mit rosigen Wangen,
Ihr Aug' wie des Himmels Blau.

Und ein Jüngling im Ritterschmucke,
Der liebte die rosige Maid;
Doch hatten die Väter der Treuen
Einander auf ewig entzweit.

Sie gewahrten die heimliche Liebe,
Und zerrissen der Glücklichen Loos,
Getrennt, ein Jedes geborgen
In sichern Klosters Schoß.

Da mußten sie thun ein Gelübde,
Nur den Herrn zu lieben allein,
Und sich ganz, mit Leib und Seele,
Dem Dienste des Höchsten zu weihn.

Doch als sie Beid' empfanden
Der Sehnsucht brennende Qual,
Der Liebe unendliche Gluthen
Geschürt zu tausend Mal —

Da schlichen die Zwei behende
Aus engem Klosterthor
Und klimmten zur Bergeshöhe
Beim Glanze der Sterne empor.

Doch wie sie erschauen einander,
Zu sinken Brust an Brust —
Da erstarren ihre Glieder,
Da schwindet die irdische Lust. —

Noch strecken sie die Arme
Wohl nach einander aus;
Doch sind sie Stein geworden,
Zu nächt'gen Wandrers Graus.

Müllers Töchterlein.

I.

Der Wanderer am Mühlbach.

Fließ, Bächlein, fließ mit leichtem Sinn,
Zur Mühle riesle murmelnd hin,
Wohl ist sie nicht mehr ferne;
Grüß Müllers schönes Töchterlein,
Ihr Sinn ist edel, gut und rein,
Und Grüße hört sie gerne.

Ich pflücke hurtig einen Strauß,
Such' ihr die schönsten Blümlein aus,
Die hier am Bache stehen;
Ich werf' in's Wasser sie hinein; —
„Doch grüßt mir Müllers Töchterlein,
„Sollt' sie euch tanzen sehen!“

O, säh' sie wirklich diesen Strauß,
Und höb' sie ihn behend' heraus,
Dann Blümlein müßt ihr sprechen!
Verkündet, wie dies Herz ihr schlägt,
Das ewig treue Liebe hegt
Und sollt's im Tode brechen!

Fließ, Bächlein, fließ mit leichtem Sinn,
Zur Mühle riesle murmelnd hin,
Wohl ist sie nicht mehr ferne;
Und dunkelt's noch, und kommt die Nacht,
So nimm das Sträußlein wohl in Acht —
Es leuchten ihm die Sterne!

II.

Müllers Töchterlein.

Es rauschet das Wasser,
Es sauset der Wind,
Verlassen weinet
Ein schönes Kind.

Am Bergeshange
Auf ödem Gestein
Da seufzt des Müllers
Schön Töchterlein.

Wie ist ihr so bange,
Das Herz so schwer,
Es trübt sich das Auge,
Nicht lächelt sie mehr.

Seit ihn sie gesehen,
Die Hand ihm gedrückt,
Kann Nichts sie erfreuen,
Hat Nichts sie beglückt.

O Himmel errette
Dein trauerndes Kind!
Wie rauschen die Wasser,
Wie sauset der Wind!

III.

Wanderer.

Sind es nicht der Bäume Gipfel,
Die um ihre Mühle stehn?
Seh' ich nicht schon ihren Garten?
Sie nicht selber drinnen gehn? —

Sie, die schönste aller Rosen,
Hört' ich ihren Frühgesang!
Könnt' ich scherzen, könnt' ich kosen
Erst mit ihr im Laubengang! —

IV.

Ihr Gesang.

Weichet süßer Liebe Schmerzen,
Weichet aus dem armen Herzen,
Eh' ihr's ganz und gar zerreißt!
Komm, o Ruhe, sanft hernieder,
Stärke diese matten Glieder
Und erquicke meinen Geist! —

V.

Wanderer.

Näher bin ich schon der Trauten, —
O, sie hat mich schon gesehn!
Seh' ich nicht in ihrem Auge
Eine helle Thräne stehn? —

Und das Roth von ihren Wangen? —
Komm, Du Engel, an mein Herz!
Was betrübte Deine Seele? —
Was erzeugte Dir den Schmerz?

VI.

Sie.

Balsam für diese Wunden —
Trauter, in Deinem Arm!
Schon ist der Schmerz verschwunden,
Die Brust schlägt wieder warm.

Die Thränen sind getrocknet,
Und sollen's ewig sein:
Dir waren sie geflossen,
Du bist nun ewig mein!

VII.

Beide.

Du Sonne blicke hernieder
Mit deinem segnenden Schein,
Es soll der Bund der Treue
Durch dich geweihet sein!

Und jenes Bächlein rausche
Dahin, noch manches Jahr,
Es sei, wie unsere Liebe,
Stets heiter, rein und klar!

Räthsellied.

Ich kenn' den schönsten Brunnen,
Krystallenrein und klar,
Und tief hinein zu schauen
Oft meine Freude war.

Auf seine Spiegelfläche
Senkt sich des Himmels Blau, —
Ich seh' die eignen Züge
Benetzt von mildem Thau. —

Wohl möcht' ich tiefer blicken,
In's Innerste hinein;
Versinken in den Brunnen,
Das müßte selig sein!

Das Täubchen.

An mein Liebchen dacht' ich heut,
Ging durch muntre Auen,
War herzinniglich erfreut,
Täubchen dort zu schauen.
Täubchen war so sanft und rein,
Mochte wie mein Liebchen sein.

Und ich wollte schnell mich nahn,
Traulich es zu streichen,
Schüchtern sah mich's Täubchen an,
Es begann zu weichen.
Täubchen war so sanft und rein,
Mochte wie mein Liebchen sein.

Und es bangte mich gar sehr;
Hofft' es doch zu kriegen,
Eilte hinter'm Täubchen her —
Täubchen konnte fliegen.
Täubchen war so sanft und rein,
Mochte wohl wie's Liebchen sein.

Und es flog gescheucht dahin,
Ließ mich einsam stehen;
Doch mit tief betrübtem Sinn
Mußt' ich nach ihm sehen.
Täubchen! ach — so sanft und rein —
Schienst wie's Liebchen mir zu sein!

Ich denke Dein.

Ich denke Dein, wenn still im Morgenlichte
Das Veilchen blüht:
Wie einst Dein Kuß auf meinem Angesichte
Entzückend glüht.

Ich denke Dein, seh' ich an blauer Höhe
Der Sonne Gold;
Mir ist, als ob ich Dir in's Auge sehe,
So wunderhold!

Ich denke Dein, glänzt mir in nächt'gen Schatten
Der goldne Stern;
Wie wir uns jüngst so eng umschlossen hatten —
Und nun so fern!

Ich denke Dein im Wachen wie im Traume
Ohn' Rast und Ruh;
Du bist ja mein, wenn auch getrennt im Raume,
Mein Leben Du! —

Lida's Liebe.

Verloren ist mir nicht mein Himmel,
Er liegt mir nur ein wenig fern!
Entrückt bin ich dem Weltgetümmel,
Doch ich entsage ihm ja gern;
Denn ich genieße schönre Freuden,
Die mir die Welt nicht bieten kann,
Ein Glück, das Engel selbst beneiden,
Lacht mich mit hoher Wonne an!

Was in dem Herzen sich bereitet,
Was schön erblüht in tiefster Brust,
Was einen Himmel hier bereitet,
Erfüllt von göttlich reiner Lust:
Das hab' ich armes Kind gefunden,
Das ward mir gnadenreich verliehn,
Der Kranz, der meine Stirn umwunden,
Wird ewig grünen, nie verblühn.

Er ward von Gott mir selbst gegeben,
Der diese schöne Welt erschuf,
Und der auch mir dies kurze Leben
Verlieh durch seiner Gnade Ruf;
Drum will ich hochbeglückt ihn tragen
Und gern der lauten Welt entfliehn,
Will jedem Erdenglück entsagen —
Und in mein stilles Hüttchen ziehn!

Nachtlied.

Die Nacht umhüllet
Den dunklen Hain,
Manch Sternlein funkelt
Bei Mondenschein.

Wie ist so herrlich,
So schön Natur!
Im dunklen Wald,
Auf stiller Flur!

Kaum athmet leise
Der Abendwind,
Die Vöglein alle
Verstummet sind.

Wie ist so ruhig,
So lind die Luft: —
So still ist's einst
In meiner Gruft.

Dem Veilchen.

Dem Veilchen ist dein Herze gleich
Mit seiner Treu' und Liebe;
An innern Schätzen wunderreich,
Gewahrt man dennoch nicht sogleich
Die himmlisch schönen Triebe.
Im Schatten der Bescheidenheit
Blüht es versteckt, doch duftet weit
Die schönsten Wohlgerüche.

O Veilchen, du hast wohlgethan,
Nicht Allen dich zu zeigen!
Es käm' wohl mancher Rittersmann,
Mit rauher Rüstung angethan,
Und wollt' dich niederbeugen.
So aber stehst du wohlverwahrt —
Dein Duft ist dem nur offenbart,
Der wohl dich weiß zu schätzen!

Du bist ein Buch.

Du bist ein Buch mit sieben Siegeln!
Doch nicht verschlossen bliebst du mir;
Ich konnt' das Heiligthum entriegeln,
Wie meine Seele liegt vor dir.

Denn was wär' dir wohl noch verborgen?
Du kennst mein Lieben, meine Lust,
Kennst meine Freuden, meine Sorgen,
Ja selbst mein Schmerz ist dir bewußt.

Und diesen Schmerz, du kannst ihn theilen,
Doch ach — ihn lindern kannst du nie:
Auch du wirst bald vorüber eilen — —
Und mir bleibt nur — die Poesie.

Armes Kind.

Armes Kind! du weinst um meinetwillen,
Während Alles ringsumher sich freut?
O, wie soll ich deine Thränen stillen,
Da mein eigner Schmerz sich nur erneut?

Deine Augen sind Demantenquellen,
Jede Thrän' ein klarer Edelstein;
Lieblich strömen die krystallnen Wellen
In den sanften jungen Rosenhain.

Doch hinweg will ich die Zähren küssen,
Daß die Rosen unverwelklich blühn.
Armes Kind, was hast du weinen müssen! —
Laß die Wolken schnell vorüberziehn!

Meinen Frieden.

Meinen Frieden hast du mir entrissen,
Und mein schönstes Glück ist nun dahin:
O, wie selig ist's oft — nicht zu wissen,
Heil'ge Einfalt — herrlichster Gewinn!

Spielend Kindlein, du bist zu beneiden!
Mit dem unschuldvollen Wonneblick —
Keine Rücksicht störet deine Freuden,
Keine Furcht zieht dich vom Spiel zurück!

Aber selbst mein Lächeln soll ich binden,
Messen soll ich meines Auges Strahl —
Herz, o Herz, wo wirst du Frieden finden
Bei der rücksichtsvollen Menschen-Qual.

Die beste Waffe.

Der Löwe schweigt, der Löw' ist überwunden
Von einer Jungfrau, rein und schwanenweiß;
Sie hat die Klau'n dem Mächtigen gebunden,
Und er erkennet willig ihr den Preis!

Nicht mit dem Schwerte hat sie ihn geschlagen,
Mit Fesseln nicht den kühnen Schritt gebannt;
Du darfst hier nicht nach ehrnen Waffen fragen —
Viel andre Wehr hat Löwen übermannt.

Ein Wort der Unschuld hat sie ausgesprochen,
Der Wahrheit Wort, das mächtig überzeugt —
Das hat sogleich den Löwenmuth gebrochen,
Der nie dem Schwert sich, nur der Wahrheit beugt!

Maiglöcklein.

Ihr Glöcklein, wie klingt ihr so lieblich!
Ihr Blümlein, wie blüht ihr so schön!
Es bringt euer Klang mir zum Herzen,
Ich kann eure Sprache verstehn.

Es scheint euer Klingen und Singen
Mir lauterer Liebe Ton;
Ich möcht' meinen Dank euch bringen,
Und schuldigen Minnelohn.

So will ich, ihr Blümlein, euch pflücken,
Und senden zum Liebchen euch hin;
Sie wird an den Busen euch drücken
Mit treuem und fröhlichem Sinn.

Dann müsset ihr schöner erblühen
Und bringen den herzlichsten Gruß;
Es werden die Wangen ihr glühen,
Sie lohnt euch im feurigen Kuß.

Dann Glöcklein! dann klingt ihr so lieblich,
O Blümlein, dann blüht ihr so schön!
Es bringt euer Klang ihr zum Herzen,
Sie kann eure Sprache verstehn!

Trost im Liede.

Als ich maleinst in Schmerz versank,
Begann ich still ein Lied,
Und wie ich mir das Liedchen sang —
Mich Schmerz und Sorge mied.

Mir ward so wohl, mir ward so weich,
So wonniglich um's Herz;
Ja, wer an Sang und Liedern reich,
Den trifft nur halb der Schmerz.

Der weiß gar trauten Zufluchtsort,
Hat seine eigne Welt;
Ihn reißet nicht die Welle fort,
Die doch einmal zerschellt.

Und wenn er sich verlassen wähnt —
Nie ist er ganz allein:
Was früh geliebt und lang ersehnt,
Wird immer bei ihm sein!

Röslein.

O Blümchen entblättre,
Lieb Röslein vergeh — —
Ich hatte so lieb dich,
Es thut mir so weh!

Du wirst nun verschwinden
Und läßt mich allein —
Lieb Röslein, mein Blümchen,
Soll's immer so sein?

„Nicht immer!" sprach's Röslein,
„Drum bleibe fein still:
Es muß ja vergehen,
Was leben einst will."

„Auch Du mußt verlassen
Dein Lieb und Dein Glück,
Doch kehren wir Beide
Einst schöner zurück!"

„Dann giebt's kein Vergehen,
Dann trennt uns kein Tod — —
Ade, mein Geliebter —
Auf's Morgenroth!"

Der Bettler und die Maid.

Hier Alter! bring' ich Dir Kuchen und Wein,
Du sollst heute auch recht fröhlich sein!
Du blickst ja so trübe, Du bist so still,
Als ob ein Gram Dein Herz erfüll'. —

„O habe Dank, holdselige Maid!
Doch frage mich nicht um mein Herzeleid.
Dein Herz ist so weich, und fühlst Du denn nicht,
Daß mir Armen mit Dir bald Alles gebricht?"

„Nicht weil Du mich labtest mit Brodt und Wein —
Ich werde bald nicht mehr zu laben sein —
Doch Deine Liebe, Dein freundlicher Blick,
Der rief mir die Freuden des Lebens zurück!"

„Gott segne Dich, Jungfrau! — Auf Wiedersehn!
Dir kann es nie anders als wohl ergehn!
Und sehn wir uns droben, in jener Welt,
So hab' ich Dir längst schon Dein Plätzchen bestellt."

„Dort giebt's keine Klage, nicht Thränen, noch Schmerz,
Da ist Alles so mild, wie Dein jungfräulich Herz.
Dort blühen die Blümlein in ewigen Au'n
Und freu'n mit den Geistern sich — Gott zu schaun!"

Kennst du den Fels.

Kennst du den Fels, der fest im Sturme steht?
Die zarte Blüthe, die kein Nord verweht?
Kennst du den Stab, an dem kein Alter drückt?
Die heil'ge Krone, die so hehr sich schmückt?
Es ist die Unschuld, die im Herzen wohnet,
Die Engeln gleich auf deinem Antlitz thronet.

Den reinen Quell, den jedes Stäubchen trübt,
Den Himmel, den kein Erdenglück dir giebt,
Die hohe Wonne, die das Kind nicht kennt,
Und die's verloren erst mit Thränen nennt:
O halt ihn fest in deinem ganzen Leben —
Den Schatz, den liebend dir ein Gott gegeben!

Als Du mir fern stand'st.

Als Du mir fern stand'st, schrieb ich lange Briefe,
Und reihte an die Blätter neue Blätter;
Doch nun Du mein bist, ist's, als ob da schliefe
In meiner Feder stets nur eine Letter,
Als ob aus meinem Herzen stets nur riefe
Das eine Wort, erfüllend alle Blätter. —
Du kennst es ja, und hätt' ich's nie geschrieben:
„Dich werd' ich ewig, ewig Dich nur lieben!"

Parabel.

Ein Bach floß ruhig durch die Auen;
In seiner klaren Silberfluth
War nur des Himmels Bild zu schauen,
Als ob er selber drinnen ruht'.

Viel andre Quellen kamen leise
Und schlängelten sich sanft hinein,
Umschlangen sich in trauter Weise
Zu still harmonischem Verein.

Es lag das reinste Bild der Liebe,
Des Friedens und des Glücks darin!
Verstummt der Leidenschaften Triebe —
Nur Kindeswort und Kindessinn!

Da kam der Sturm; der stieß mit Wüthen
Den Fels, daß er herniedersank,
Und über seines Ufers Blüthen
Des stillen Bächleins Wellen zwang.

Das war ein Schäumen und ein Tosen;
Verwandelt war die stille Fluth;
Zerknickt die schönsten Frühlingsrosen
Durch wilder Leidenschaften Gluth! —

O Sturm, warum bist du gekommen?!
O Fels, was stürztest du herab?!
Du wurdest ja des stillen, frommen,
Des heil'gen Friedens kaltes Grab!

Beruhigung.

Ist erst der Sturm vergangen,
Tritt Ruhe wieder ein,
Wie Röthe auf den Wangen
Nach langer bittrer Pein.

So ist's auch in dem Herzen;
Da wechseln Freud' und Leid:
Und wären nicht die Schmerzen —
Wär' wohl so groß die Freud'?

Gebet am Krankenbette.

Engel Gottes! schweb' hernieder
Auf mein vielgeliebtes Kind,
Fächle Ruh' mit Schwangefieder,
Mach' den heißen Schmerz gelind!

Bring' aus jener Sternenhöhe
Einen Tropfen Himmelsthau,
Einen Hauch aus Gottes Nähe,
Einen Strahl aus nächt'gem Blau.

Wehe sanften Schlummer nieder
Auf mein süßes Mägdelein!
Engel Gottes! schweb' hernieder —
Ach, und lindre seine Pein!

Ahnung.

Wenn heiter die Sonn' in mein Zimmer scheint,
Ist immer um's Herz mir so froh,
Doch wenn der trübe Himmel weint —
Da ist mir auch wohl so.

Und wenn der junge Frühling lacht,
Keimt's mir im Herzen auch;
Und steht die Flur in Blüthenpracht,
Faßt mich der Freude Hauch.

Ja Sonnenschein — ist Engelsblick
Durch düstre Wolkennacht,
Drum ist mir's auch wie Himmelsglück,
Was mich so fröhlich macht.

Und Frühlingsgrün und Blüthenpracht
Auf sonnig heitrer Flur —
Ruft laut: Dies hat der Herr gemacht!
Drum freue dich, Natur!

Einer liebenden Mutter.

Bei einer Rose von Knospen umgeben.

Als ich im Wald dies Bild gefunden —
Da hab' ich still an dich gedacht,
Hab' dieses Sträußlein dir gewunden
Und dir als Pfand es mitgebracht.

O, wie doch treue Mutterliebe
Die Kindlein sorglich hegt und pflegt!
Hat denn die heiligsten der Triebe
Natur selbst bildlich ausgeprägt? —

Sieh, wie die Knospen stumm sich schmiegen
Rings um die Ros' in stiller Luft —
O Kindeswonne! sanft zu liegen
An einer treuen Mutterbrust!

Mir ist dies Glück nicht mehr beschieden,
Ich fühl' es oft mit stillem Schmerz;
In kühler Gruft, in Gottes Frieden
Schläft längst das treuste Mutterherz!

An Elisabeth.

Dein Geschick willst du erfahren?
O, das liegt in Gottes Hand!
Bau auf ihn, den Unsichtbaren —
Und du find'st dein Heimathland!

Dort soll keine Thräne fließen,
Dort wird keine Klage laut,
Ew'ger Frühling dich umsprießen —
Viel empfängt, wer viel vertraut!

Doch das Leben mußt du tragen,
Mit des Lebens Schmerz und Lust;
Hoff' getrost! einst wird es tagen
Lichthell in der eignen Brust!

Ach, es ist so schön auf Erden;
Ob auch Schmerz und Klage sei —
Doch viel schöner soll es werden
Dort im ew'gen Blüthenmai!

Mutter und Kind.

Kind, geh nicht mehr zum Strand hinaus,
Bleib' bei der Mutter still zu Haus;
Ich kann jetzt nicht mehr mit dir gehn,
Da könnte dir ein Leid geschehn.

Ach, liebe Mutter, fürcht' dich nicht,
Es ist gar schön im Mondenlicht;
Und geh' ich auch zum Strand allein —
Gottes Engel werden ja bei mir sein!

An die Betrübte.

Traure nicht im Frühling deiner Tage,
Weine nicht in deiner Blüthezeit!
Denn des Herzens wiederholte Klage
Wecket neues selbstgeschaffnes Leid.

Froh und fröhlich seines Weges gehen,
Freud'gen Muthes seinem Gott vertraut!
O, wer diese Weisheit mag verstehen,
Der hat fest auf einen Fels gebaut.

Den kann nicht des Tages Last beschweren,
Angst und Kummer hat ihn nie gedrückt;
Denn das Herz wird treulich ihn belehren:
Gott hat seine Kinder nur beglückt.

Darum wandle froh im frohen Glauben!
Schmücke dich mit freud'gem Angesicht —
Und kein Dämon kann dir jemals rauben,
Was der Gott in deinem Herzen spricht.

Am 18. Oktober.

In einer Gesellschaft zur Feier der Leipziger Schlacht gesprochen.

Gesang und Spiel hat heute uns geladen,
Wie einst die Brüder Donnerklang,
Der unsern tapfern Kameraden
Gleich Gottes Stimme durch die Seele drang.

Im West erhob sich jene dunkle Wolke,
Die das bedrängte Vaterland erschreckt;
Doch ward durch sie in unserm deutschen Volke
Der alte treue Brudersinn erweckt.

Sie Alle schwuren zu der Freiheitsfahne,
Kühn kämpften Alle sie mit gleichem Muth,
Und daß die Nachwelt ihre Treue ahne —
Bezeichneten den Kampfplatz sie mit Blut.

Hoch über jener schwarzen Wolke schwebte
Ein starker, mörderischer Königsaar,
Der Blitze sprühte, daß die Erde bebte,
Der halb ein Gott und halb ein Dämon war.

Weit hat er seine Schwingen ausgebreitet
Nach Ost und West, nach Süd und Nord,
Viel Tausenden hat er den Tod bereitet —
Die Weltgeschichte nennt es Völkermord.

Noch höher wollt' er tollkühn sich erheben,
Er wähnte sich des Himmels liebster Sohn;
Ein Herrscher wollt' er über Sternen schweben,
Und seine Ruhmsucht rührt an Gottes Thron.

Da regte sich der Allmacht starke Hand,
Und Gott erhörte seines Volkes Wimmern:
Ein Donnerschlag — und seine Macht verschwand,
Und jener Riesenbau, er lag in Trümmern.

Wohl ist beklagenswerth die große Leiche;
Arm und verlassen steht der Kaiser da;
Und was ihm bleibt von seinem ganzen Reiche —
Ein nackter Felsen auf Sanct Helena.

Lucretia.

Seht, Tarquin hat sie verlassen,
Und Lucretia scheint zu träumen;
Wie die Wangen bald erblassen,
Bald den Schnee mit Purpur säumen!

An des weichen Lagers Pfosten
Hängt ein Dolch mit glatter Spitze;
Magst der Feinde Blut du kosten,
Nichts bei Frauen bist du nütze.

Sieh, als ob aus blankem Eisen
Prangend weiße Lilien brechen,
Die nach ihrem Busen weisen,
Die von ihrer Treue sprechen.

Sie erwacht; — die Engelgleiche
Küßt den Stahl mit Lust und Schmerzen,
Drückt ihn an des Busens Weiche,
Läßt ihn ruhn am warmen Herzen.

Sieh, wie duft'ge Purpurrosen
Am erwärmten Eisen prangen!
Mit der Lilien Glanz zu kosen,
Die an ihrem Busen hangen. —

Schlummre sanft, du holde Blume!
Träume süß von Rosendüften:
Bis — erwacht im Heiligthume —
Du erblühst in reinern Lüften!

Der 5. Mai.

Die Feuerschlünde am Seinestrand —
Auch Königskanonen beigenannt,
Weil sie dem Volke donnern zu,
Wenn ihr König geht in die ewige Ruh —
Sie stehen so lange verstummt und kalt,
Wie Riesenleichen, deren Stimme verhallt.

Doch einst im Maimond — bei vollem Pokal
Sitzt der Frankenkönig beim fröhlichen Mahl —
Da krachen die stummen Verkünder all,
Die Königskanonen mit donnerndem Schall.
Man hört ihren Ruf von Ort zu Ort,
Hoch über den Wolken, da donnert es fort;
Den Himmel umwebet ein schwarzes Gewand,
Das Weltmeer brauset, es zittert das Land.

Da tönet plötzlich vom brausenden Meer
Wie im grollenden Donner die Stimme her:
„Wo auch die mächtige Eiche fällt,
„Ihr Sturz erschüttert die weite Welt;
„Und steht Euer König auch lebend da —
„Gedenket an Sanct Helena!"

Gottesgruß.

Wenn erst die Kräuter wieder sprießen
Läßt wohl der Liebe Gott mich grüßen?
Und wenn sie gar in Blumen gehn,
Da darf ich ihm in's Auge sehn!

Ja, jeder Strauß in meiner Hand
Ist mir ein Himmelsunterpfand; —
Schau, du mein klein Vergißmeinnicht,
Bist du wohl gar ein Lieb'sgedicht?

Sollst du den klugen Menschen sagen,
Daß auch dort unten Herzen schlagen?
Sie schicken Gruß und Kuß von fern,
Ach, zögen an die Brust so gern! —

O, kreuzt doch nicht so bang umher
Auf der Gedanken wildem Meer. —
Ein Blümchen nehmt zum Compaß Euch,
Wollt Ihr in Gottes Himmelreich!

H. E.

Lohn.

Der Siege höchsten hast Du errungen,
Dir werde der schönste Kranz zu Theil;
Du hast im Kampfe Dich selbst bezwungen —
So seltne Kunst bringt seltnes Heil!

Wie soll ich Dir danken, wodurch Dir lohnen?
Nur Liebe ist ja der Liebe Preis!
Was helfen Dir gold'ne, hellstrahlende Kronen —
Fehlt Deinen Locken das grünende Reis!

So möge die bräutliche Myrthe Dich schmücken
An eines Geliebten und Liebenden Hand,
Dann wird Dich die seligste Wonne beglücken,
Die liebende Engel den Menschen gesandt.

Dann wirst Du erkennen, was jetzt Dir verborgen,
Dann wirst Du verstehen, was jetzt Dir ein Traum! —
O schmücke recht bald Dir den heiteren Morgen
Die Sonne der Liebe mit goldenem Saum!

Liebe.

Willst du denn Lieb' mit ird'schem Maße messen?
Die unergründliche, die himmlisch hehre? —
Hast du der zarten Gottesblum' vergessen,
Als ob auch sie dem Staub entsprossen wäre? —
Sie nahet uns aus lichten Sternenräumen — —
O, wag' es nur von ihrem Glück zu träumen!

Denn ist sie gleich auf Erden nicht geboren,
Und höret diesen Zonen sie nicht an —
Hat sie doch manche Herzen sich erkoren,
Die aufwärts schlagen, flammend himmelan:
Doch nur dem reinen, kindlich frommen Willen
Wird sich ihr lichtes Schwanenkleid enthüllen.

Das ist die Liebe, die in heil'gem Schmucke
Auf Erden schon den Himmel sich verklärt,
Das ist die Freundschaft, die mit einem Drucke
Mehr als die Welt mit ihrem Gold gewährt.
O frage nicht nach Denen, die's verschmähen;
Beglückt, beglückt! — kannst Du dies Glück verstehen!

Der Ring.

Was ist der Ring? — das Glied aus einer Kette,
Die magisch sich um treue Herzen schlingt;
Die ob sie Land und Meer geschieden hätte,
Doch ird'sche Macht nicht auseinander zwingt.

Hat denn ein Ring so mächtige Gewalten,
Daß Schwert und Kerker nicht die Macht zerbricht,
Mit der zwei Herzen an einander halten,
Die mild erwärmt der heil'gen Liebe Licht?!

Nicht Schwert und Kerker, nur der eigne Wille,
Nur des Gedankens Wehen lös't und hält!
Umschlingt zwei Herzen heil'ger Banden Fülle —
Sä' Zweifel aus; — weh! wenn die Treue fällt!

Nur wo der Glaube Beide fest umschlungen,
Wo treue Liebe Zweifels-Saat zerstreut —
Da hat der Ring der Erde Macht bezwungen,
Da gilt die Losung: für die Ewigkeit!

Traum und Leben.

Einen Traum hab' ich gesehen,
Doch im Traum ein ganzes Leben;
Denn die Bilder, die sich da verweben,
Deuten an, was wirklich kann geschehen.

Drum, was du im Traume je gesehen —
Achte drauf, es ist der Seele Leben;
Zeigt dir deutlich deines Sinnes Streben,
Du wirst träumend erst dich selbst verstehen.

Denn die Gottheit zeigt uns oft im Bild,
Wie wir unbewußt umgarnt vom Bösen;
Zeigt uns auch den diamantnen Schild,
Uns zu schirmen, kämpfend zu erlösen.
Diesen Schild, im Kampfe treu bewährt,
Kennt nur der, der Gott und Tugend ehrt.

Der Ruderer am Strande.

Wer sitzt mit wirren Sinnen
Dort auf dem Felsenriff?
Er rudert, rudert immer —
Und seh' ich doch kein Schiff.

Er schaut mit trüben Blicken
Hinunter in die Fluth;
Es muß ein Gram ihn drücken,
Er kämpft mit inn'rer Wuth.

Einst stieß er seinen Nachen
Vom fernen Inselstrand,
Um Weib und Kind zu führen
In's theure Heimathland.

Da auf der Spiegelfläche,
Erhob sich Well' und Wind —
Er ruderte gewaltig,
Zu retten Weib und Kind.

Doch ach, der Nachen schwankte,
Versank in's tiefe Meer,
Und Weib und Kind und Nachen —
Die sah er nimmer mehr.

Nun sitzt mit wirren Sinnen
Er auf dem Felsenriff,
Und rudert, rudert immer —
Doch ohne Well' und Schiff.

Und starrt mit wilden Blicken
Hinunter in die Fluth,
Ihn will der Gram erdrücken,
Er kämpft mit inn'rer Wuth.

An Goethe's Geburtstage.

Am 28. August 1832.

Sahst Du heute nicht den Himmel offen,
Der auf's Knäblein freundlich niedersah? —
Ja, du konntest wünschen, durftest hoffen,
Hochbegünstigtes Germania!

Sieh, von lichten Höhen schwebte nieder
Eine hehre, himmlische Gestalt,
Lieblich tönten ihre goldnen Lieder
Mit bezaubernd göttlicher Gewalt.

Eine Leier hielt sie in dem Arme
Und sie reichte sie dem Knäblein hin,
Daß an ihr des Kindes Herz erwarme;
Und es faßte sie mit hohem Sinn.

Schon ertönt gleich Engels-Harmonien
Eines Jünglings himmlischer Gesang;
Ja, er zaubert schönre Melodien,
Meistert in die Saiten tiefern Klang.

Und der Leier weiht er all sein Streben,
Sie allein ist Wonne ihm und Lust;
Seine Lieder athmen Kraft und Leben,
Tiefe Wahrheit strömt aus Goethe's Brust!

Und die Wahrheit, sie wird ewig leben; —
Täuschung schwindet einst, wie leerer Schein, —
Was die Gottheit Irdischen gegeben,
Das muß göttlich, muß unsterblich sein!

Sieh, die Sterne gehen auf und nieder,
Doch unendlich, ewig ist ihr Lauf:
So unsterblich auch sind seine Lieder
Und ihr Nachhall höret nimmer auf!

Doch wenn Sonnen einst und Monde fallen,
Wenn der Himmel und die Erde bebt —
Werden dennoch seine Lieder hallen:
Weil das Lied in tiefster Seele lebt!

Bei Goethe's Tode. *

Die Muse schweigt, die Laute sinket nieder,
Die sonst so rein, so herzerhebend klang;
Sie ruhet, wie der himmlische Gesang,
Und nimmer tönen ihre süßen Lieder. —

Vom Himmel steigt ein Genius hernieder,
Durchwandelt jene Flur mit hehrem Gang;
Und horch: — es tönt wie trüber Grabgesang,
Und dumpfer hallen seine Klänge wieder. —

Was ist es für ein schauerlicher Ton?
Wie wehmuthsvoll erschallt ein fernes Läuten?
Und welch ein Trauerhall erfüllt die Luft? —

Ein Sänger zahlt der Erde ihren Lohn!
Nun weißt du, was die Klänge wohl bedeuten:
Den Meister senkt man nieder in die Gruft! —

* Ich empfing die Kunde von Goethe's Tode erst im Augenblicke seiner Beisetzung.

Goethe und Weimar. *

Frag' an in Weimar: — wo sind Goethe's Hallen?
Du fragst? — der Säugling wird es lallen,
Ein jedes Kind wird es dir sagen,
Du brauchst nicht And're erst zu fragen. —
Du irrst! — So Mancher weiß ja nicht,
Wie schön ihm strahlt der Sonne Licht! —
Doch schiffe durch des Weltmeers Weiten,
Durchsegle kühn den Ocean,
Frag' bei den fernsten Küsten an:
„Wo lebt' der Sänger aller Zeiten?"
Und schnell wird man auf Weimar deuten. —

* Als ich im Jahre 1837 in Weimar mehrmals vergeblich nach Goethe's Landhaus fragen mußte, ehe sich Jemand fand, der es wußte.

Die Amazone. *

In den Palmenwald, zu jagen, zogen Amazonenscharen.
Leichten Schleier über'm Nacken, und ein Goldnetz in den Haaren,
Einen Speer in ihrer Rechten, folgt die Lieblichste den Spuren
Eines aufgescheuchten Wildes in den waldumkränzten Fluren.

Hinter eines Busches Dunkel lauert — blutbefleckter Sieger
Über tausend Waldgeschöpfe — ein gewalt'ger Königstiger.
Doch die Jungfrau, leichten Sinnes spielt in ihres Rosses Mähnen,
Denn so nah, so blutgelüstig konnte sie den Feind nicht wähnen.

Da, aus seinem Hinterhalte, kommt der Tiger vorgesprungen,
Stürzt sich auf den Hals des Pferdes, seine Krallen, eingedrungen
In das Fleisch des üpp'gen Renners, schütten Blut auf seine Mähnen,
Und es bäumt das Roß sich schäumend vor den gift'gen Tigerzähnen.

Noch erschrocken bebt die Jungfrau, mißt den Feind mit starren Blicken,
Und sie schwingt in ihrer Rechten das Geschoß, es abzuschicken;
In die Mähnen greift die Linke, sich auf steilem Roß zu halten,
Und in ihren finstern Blicken wüthen mächtige Gewalten. —

* Als ich die Amazonen-Gruppe von Kiß in Berlin im kolossalen Thon-Modell gesehen hatte.

Also auf dem zorn'gen Rosse, dräuend sichern Tod dem Tiger
Siehst du regungslos die Jungfrau, einen steingewordnen Sieger:
Denn das Ganze starrt von Erze; — doch Du glaubst, es müsse leben — —
Solchem hat aus todter Erden Meister Kiß das Sein gegeben.

Das Vöglein.

Ein Mägdlein ging einst in den Wald —
Weil sie der Vater furchtsam schalt —

Sie nahm die Büchse und Pulver und Schrot
Und wollte schießen viel Geier todt.

Da saß im Baum ein Vögelein —
Sie legte an und schoß hinein:

Und sieh — das Thierchen flatterte nieder,
Ein Flügel zerschmettert und Blut am Gefieder.

Schnell wirft das Mägdlein fort das Gewehr,
Eilt hin zum Vöglein und weinet sehr.

Sie herzt und küßt das arme Thier,
Vor Weinen und Schluchzen vergeht sie schier.

Sie drückt an den Busen das Vögelein —
Und trägt es still in ihr Kämmerlein.

Da kommt der Vater: „nun sage mir,
Wie viel Geier noch leben im Waldrevier?“

„Ach, Vater, ich nimmermehr jagen geh',
Ich that ja dem armen Thierchen so weh."

„„So recht, meine Tochter! im Hause allein
Da soll dein Walten und Wirken sein.

Die zarten Blumen sollst du hüten —
So wird dich Gott der Herr behüten!""

Das Mägdlein wartet das Vögelein,
Und läßt ihre liebste Sorge es sein.

Sie füttert es täglich mit Zuckerbrodt,
Sie hegt und pflegt es noch gar zu Tod. —

Da trauert das Mägdlein und weinet viel,
Doch hat sie gelernt von dem kindlichen Spiel:

Zum Wonnemond führt sie den bräutlichen Reihn —
Im Frühlinge herzt sie ihr Töchterlein.

Schön Röschens Tanz.

He, Röschen! lieb Röschen! nicht allzuschnell;
Schon düstern die Kerzen, sie brannten so hell.

Du tanzest — und schon beginnt es zu tagen —
Als wolltest du heute die Welt noch umjagen.

Ich warne dich, Röschen! nicht allzuschnell!
Dort draußen, da lauert ein schwarzer Gesell.

„Nicht fürcht' ich den Schwarzen; ich bin ja kein Kind!"
Sie spricht's, und rauschet vorbei geschwind. —

Und sieh, in drei Tagen, im Dämmerlicht,
Da such' ich schön Röschen — und finde sie nicht.

Ich trete still in ihr Kämmerlein —
Da liegt sie im schwarzen hölzernen Schrein.

Weberlied.

Wir weben die Linnen gar lang und breit
Der fröhlichen Braut zur Wonne und Freud';
Wir weben hinein
Manch Blümelein;
Wir weben so fein
Wie Mondenschein. —
    Schifflein herbei!
    Fahr hin und her.
    Eins, zwei, drei!
    Ein ruhiges Meer.
    Immer gemach —
    Tausend Knoten auf einen Schlag!

Wir weben die Linnen gar lang und breit —
Wir weben auch manches Todtenkleid,
Und schürzen mit ein
Manch Thränelein;
Wir weben so fein
Wie Mondenschein. —
    Schifflein herbei!
    Fahr hin und her.
    Eins, zwei, drei!
    Ein ruhiges Meer.
    Immer gemach —
    Tausend Knoten auf einen Schlag!

Ein Traum.

Mir träumte jüngst — ich sah das Weltgericht —
Und eine Jungfrau trat vor Gottes Angesicht,
Die sich in Demuth vor dem Herren neigte
Und also sprach, da sie die Kniee beugte:
„Mein Wille war's — zum Guten strebt' ich an,
„Doch hab' ich wenig oder nichts gethan —
„Herr, siehe deine Magd in Gnaden an!"

Und wie sie sprach, da regt sich in dem Himmel
Der sel'gen Scharen freudiges Getümmel,
Und viele tausend Engelstimmen sprachen:
„Sie half uns einst, da unsre Kräfte brachen,
Und als wir hungerten, da hat sie uns gespeist,
Sie uns bekleidet, da wir arm, verwaist;
Sie gab uns Trost in unsrer tiefsten Noth,
Sie theilte selbst mit uns das letzte Stückchen Brodt!"

Und sieh, in Klarheit glänzte ihr Gesicht —
Noch ahnte sie die hohe Wonne nicht —
Schon stand sie da im lichten Sternenkleide,
Da sprach der Herr: „Geh ein zur ew'gen Freude!"

Räthsellied.

Vom Ostsee-Strande.

Als die Mutter jüngst mich schalt,
Sprach sie: Geh hinaus zum Wald!
Hole mir bei Wohl und Weh
Wintermai und Sommerschnee.

Trostlos irrt' ich auf den Höhn,
In den Wäldern, an den Seen:
Kluger Hirte, sag' mir an,
Wo ich Beides finden kann.

„Giebst du mir dein Ringelein,
Willst es mir zum Pfande leihn;
Lehr' ich dieses Räthsel dich,
Frommes Mädchen, höre mich:

Geh zum grünen Tannenhain,
Brich da ab ein Zweigelein,
Sprich zur Mutter sonder Scheu:
Tannengrün ist Wintermai!

Geh zum bernsteinreichen Strand,
Schöpfe mit der hohlen Hand
Wellenschaum vom blauen See:
Wellenschaum ist Sommerschnee!"

Das wahre Glück.

Ich weiß ein kleines Hüttchen —
Doch drinnen Lieb' und Treu;
Ach, was sind Prachtpaläste
Vor diesem Sorgenfrei!

O glücklich! wer in Frieden
In solchem Hüttchen thront,
Und von der Welt geschieden
Bei treuen Herzen wohnt!

Der ist so reich, viel reicher
Als König und Regent —
Weil er im trauten Hüttchen
Nur Treu und Liebe kennt!

An eine Madonna.

Maria, Heil'ge! als ich dich gesehn
Und deiner Augen himmelsklare Bläue —
Da mußt' ich andachtsvoll versunken stehn,
Gesenkten Blicks, in Demuth, Scham und Reue.

Und wie ich flehend streckte meine Hand
Nach deinem ewig reinen Gnadenbilde —
Da hat sich feurig schnell mein Blick gewandt:
Und sieh — du lächeltest voll Huld und Milde.

„Steh auf, mein Sohn, denn Alles ist verziehn!"
Stand klar in deinem Engelsblick geschrieben;
„Du brauchst die Gottesmutter nicht zu fliehn,
Hast du gelernt die Heilige zu lieben."

„Denn in der Liebe himmelsreinem Drang
Ruht ja der Gottheit unerforschtes Wesen,
Und wie die Liebe einst die Welt bezwang —
Hat Gott nur Lieb' als Opfer sich erlesen!"

An Thekla
als Nonne.

Von dem schwarzen Nonnenschleier
War dein Angesicht umhüllt;
Doch in stiller Abendfeier
Sah ich dein geliebtes Bild.

Und ich las aus deinen Zügen
Deines Lebens Schmerz und Glück,
In den Tiefen meiner Seele
Lag prophetisch dein Geschick:

Schön wie deines Auges Walten,
Lieblich, wie der Wangen Gluth,
Wird dein Leben sich gestalten —
Strebst du nach dem höchsten Gut!

Läßt du alles Andre schwinden,
Bleibst du nur dem Einen treu:
O, so wirst du Schätze finden,
Ob auch arm dein Leben sei.

Blumen werden dann dir blühen,
Die kein Sturm dir rauben kann;
Wie auch dann die Wetter ziehen —
Deine Bahn geht himmelan!

Beim Abschiede.

Bin ich von euch geschieden,
So denket — ich sei todt.
Und lacht im sel'gen Frieden
Euch dann das Morgenroth,

So sprechet still den Segen
Und schließt auch mich mit ein —
Das wird auf meinen Wegen
Des Fußes Leuchte sein!

Dann ist mir Heil beschieden,
Dann weichen Sorg' und Noth —
O denkt, wenn ich geschieden,
An mich, als wär' ich todt!

De mortuis nil nisi bene!

Das weiße Roß.

Aus der Chronik Magdeburgs. *

Hoch, an dem breiten Wege,
Zu Magdeburg der Stadt,
Da steht ein Roß gemeißelt,
Das viel gesehen hat.
Es steht viel lange Jahre
Bei Regen, Sturm und Wind,
Daß ihm die grauen Haare
Schneeweiß geworden sind.

O könnt' das Roß erzählen,
Was all' es hat erlebt,
Und was mit grauem Mantel
Der Vorzeit Sag' umwebt:
Du würdest staunen, zittern
Ob mancher grausen Mähr,
Als ob von Ungewittern
Dein Haupt umbrauset wär'.

---

* Dies Gedicht erschien im Jahre 1837 in Magdeburg zum Besten von sieben durch die Cholera verwaisten Kindern und brachte eine reichliche Ernte.

Maleinst, zu nächt'ger Stunde,
Da pocht es an das Thor —
Die Gräfin war gestorben —
Die Gräfin stand davor.
Sie ruft mit lauter Stimme:
Mein Gatte, komm, mach' auf!
Es kommt aus ihrem Grabe
Dein Weib zu dir herauf!

Er hört's und spricht im Traume:
„So wie das Roß nie kann
„Hoch auf den Söller steigen —
„Pocht auch mein Weib nicht an."
Doch horch! wie mit Gepolter
Das Roß steigt hoch hinauf —
Da öffnet er die Riegel,
Da nimmt sein Weib er auf.

Die allzufrüh Begrab'ne
Kam in ihr Haus zurück,
Wo sie noch manche Jahre
Verlebt in neuem Glück.
Und seit der Stunde stehet
Das Roß hoch auf dem Haus,
Und schaut mit Adlerblicken
Weit in das Land hinaus.

Und Frühling war's; es grünten
Die Felder rings umher,
Und aus der Erde sproßte
Das junge Blüthenheer;
Der Elbstrom rauschte schneller,
Weil er vom Druck befreit,
Die Sonne strahlte heller,
Und Alles war erneut:

Da blitzten blanke Schwerter —
Heran zog Tilly's Macht —
Und über unsre Auen
Sank eine tiefe Nacht;
Und in den alten Mauern
War Alles sehr erschreckt,
Von Jammern nur und Trauern
War unsre Stadt bedeckt.

Wild brechen Mörderscharen
Herein mit frecher Wuth,
Es lechzen die Barbaren
Schon nach der Unschuld Blut;
Sie schonen nicht des Greises,
Des Säuglings an der Brust:
Zu morden und zu brennen
Das ist recht ihre Lust.

„O Tilly, Tilly, schone!
Einst kommt der große Tag —
Da werden all' die Kinder
Und Greise wieder wach!
Die werden dich verklagen
Vor Gottes Richterthron —
Dann wird der Herr vergelten
Mit dem gerechten Lohn!"

Doch Tilly, kalt wie Eisen,
Verwirft das Warnungswort;
Und all' die Gräuel dauern
Bis spät am Abend fort,
Und blutigroth vollendet
Die Sonne ihre Bahn,
Doch selbst ihr Schweigen deutet
Die tiefe Trauer an.

„Frohlocke nicht, o Feldherr!
Dein Stern, der herrlich stieg,
Auch er ist schon gesunken —
Dies war dein letzter Sieg!
Die Stadt, so du zertrümmert,
Wird aus dem Aschenhauf
Einst schöner noch erstehen
Und blühen herrlich auf!"

Denn uns ist ja geblieben
Das hehre Gotteshaus!
Von ihm geht aller Frieden
Und alles Glück nur aus:
Das konnte nicht verfallen
Des Wüthrichs grauser Macht:
Denn über heil'gen Hallen
Hält Gottes Engel Wacht.

Und Alles, was geschehen
Am Elbstrom weit und breit,
Das hat das Roß gesehen
Seit alter grauer Zeit.
Und wär' es nicht gemeißelt
Dereinst aus hartem Stein,
Es müßte von dem Allen
Schon längst versteinert sein.

Nun Rößlein, steh' noch lange
Und blick' auf unsre Stadt,
Die in den grünen Wällen
Die schönsten Rosen hat!
Du siehst fortan nur Frieden,
Aus dem uns Glück erblüht;
Vor Krieg und aller Fehde
Uns Gott der Herr behüt'!

Nun blüht, ihr schönen Mägdlein,
Wonach die Stadt benannt,
Die ihr aus unsrer Nähe
All' Übel habt gebannt;
Denn holder Frauen Segen
Ist mehr denn Goldes werth,
Weil er auf unsern Wegen
Uns Glück und Heil bescheert.

Die Stunde schleicht und fliegt.

Wenn ich im Unglück seufzend, thränbedeckt,
Den starren Blick zur kalten Erde wende,
Die Unlust nicht den matten Trieb erweckt,
Und müßig ruhn die sonst geschäft'gen Hände;
Wenn ich gedenke blut'ger Herzenswunde —
Dann schleicht die Stunde!

Doch wenn ich lieberfüllt, mit starkem Arm,
An's glüh'nde Herz die Heißgeliebte presse,
Und wonneselig, so entfernt vom Harm,
Mich selbst und Alles um mich her vergesse;
Wenn wir beglückend ruhen Mund an Munde —
Dann fliegt die Stunde!

An die spröde Schöne.

Als Gott der Herr die Ros' erschaffen,
Sprach er: „Nun dufte süß und mild!“
Zur Sonne sprach er, neuerschaffen:
„Erleucht' und wärm' das Saatgefild!“

„Du sollst mit Engelsgluthen lieben!“
Sprach er zum jungfräulichen Weib. —
Ist denn die Mahnung ausgeblieben,
Als er erschuf den schönsten Leib? —

Du gabst mir Nichts?

Du gabst mir Nichts? — willst Du der Wahrheit lügen? —
Gabst Du nicht, wie es ist, Dein Selbst mir hin? —
O glaube nur, nicht kann mein Herz mich trügen,
Und schnell erkannt' es Deinen tiefsten Sinn.

Laß Narren sich vor Tand und Flitter bücken,
Mich lockt man nicht mit solchem Köder an;
Du weißt ein andres Siegel aufzudrücken,
Und Geistesadel steht Dir besser an!

Wo Geister sich um reinen Werth vereinen,
Verstummt das Hohngelächter einer Welt,
Wie vor der Mittagssonne glüh'ndem Scheinen
Des Eises Scholle wesenlos zerfällt!

Du gleichst der Sonne.

Du gleichst der Sonne, wenn sie freundlich strahlt,
Und sich in Deinem Aug' ein Himmel malt;
Dem Veilchen gleichst Du, dessen reicher Duft
Mich oft erquickt, wie frische Morgenluft.

Du gleichst der Lerche, die bezaubernd singt,
Der weißen Taube, die sich aufwärts schwingt;
Der Rose gleichst Du, die so lieblich blüht;
Dein Herz der Kohle, wenn sie feurig glüht.

Dein Auge gleichet jenem lichten Sterne,
Der lieblich winkt aus unermessner Ferne;
Du selber bist des Engels schönstes Bild —
So lieblich, hehr, so treu, so rein und mild!

Küraſſier-Lied.

Was glänzet da drüben im Sonnenſchein,
Was iſt das Blinken und Blitzen?
Iſt's wohl eine Mauer von Demantſtein
Mit goldnen und ſilbernen Spitzen?
Das ſind die Küraſſiere im Felſenſitz —
Das iſt der lebendige Donner und Blitz!

Und wenn ſchon wüthet Verderben und Tod,
So ſtehn ſie erwartend noch ſtille,
Doch ſind ſie bereit und gefaßt auf's Gebot,
Die Trommet iſt ihr eiſerner Wille.
Das ſind die Küraſſiere im Felſenſitz —
Das iſt der lebendige Donner und Blitz!

Und wenn die Schlacht bald zu Ende geht,
Und die Feinde, ſie meinen zu ſiegen:
Dann gedenket der Mau'r, die dahinten ſteht —
Die Mauer beginnt nun zu fliegen.
Das ſind die Küraſſiere im Felſenſitz —
Das iſt der lebendige Donner und Blitz!

Und hat sie entfesselt des Feldherrn Wort,
Dann sind sie durch nichts mehr zu halten;
Die Mauer sie reißet nun Alles mit fort,
Und Tod ist ihr ehernes Walten.
Das sind die Kürassiere im Felsensitz —
Das ist der lebendige Donner und Blitz!

Und haben sie also das Feld gefegt,
Dann sind auch die Feinde verschwunden;
Denn wo sich die eherne Mauer bewegt,
Hat Keiner mehr Rettung gefunden.
Das sind die Kürassiere im Felsensitz —
Das ist der lebendige Donner und Blitz!

Des Lebens Engel.

Als ich im Zorn erglühte,
Sah ich dein Angesicht,
Das wie 'ne Rose blühte
Im sanften Maienlicht.

Da war der Zorn verschwunden,
Mein Engel war erwacht,
Der hielt mich sanft umwunden
Mit süßer Himmelsmacht.

Dein Aug' ward mir zum Schilde,
Dein sanfter Blick ward mein:
So soll das Weib, das milde,
Des Mannes Engel sein!

Vergieb.

Vergieb mir, Theure! kannst Du mir verzeihen,
Was nicht das Herz, was nur der Mund gesagt?!
Wie schwer muß ich das schnelle Wort bereuen!
Wie hart hab' ich mich bei mir selbst verklagt.

Du wirst durch mich noch Manches leiden müssen —
Du armes Wesen, wie beklag' ich Dich!
Doch will ich weg die Schmerzensthränen küssen —
Du liebes Wesen — dann beneid' ich Dich!

Thut's denn so weh, wenn Liebe Dornen findet? —
Giebt Liebe doch der Rosen auch so viel! —
Und wenn sie tausend Rosenkränze windet —
Ein einz'ger Dorn trifft tausendfach das Ziel.

O Liebe! hab' ich Dich so hart getroffen? —
Vergieb! weil ich aus Liebe mich vergaß.
Von Deiner schönen Liebe darf ich hoffen,
Daß Du mit Liebe füllst mein Thränenmaß!

Frühlings-Anfang.

Ein neuer Frühling ist mir aufgegangen,
Ein Frühling, der im tiefsten Herzen tagt,
Und der mit seiner hehren Schönheit Prangen
Bis in des Himmels lichte Wölbung ragt.

Ein Frühling, der im Herzen ward geboren
Der andern Herzen Wonne bringt und Lust;
Ein Frühling, der den Himmel sich erkoren,
Den stillen Himmel in der eignen Brust.

Ein Frühling, der, wenn einst die Welten fallen,
Vor Gottes lichtem Angesicht besteht,
Weil, wenn auch Alles einst der Zeit verfallen,
Der hehre Geistes-Frühling nie vergeht!

Warum?

Warum giebt es denn kein Geistesleben?!
Warum will der Mensch sich stets bemühn,
Alles in den Staub herabzuziehn,
Nicht Tribut dem hehren Geiste geben?!

Ach, es ist einmal der Menschen Trachten
Und der kleinlich eigennütz'gen Welt,
Die sich nur an Staub und Trümmer hält —
Auch das Herrlichste gering zu achten.

Doch getrost! nur kurz ist dieses Leben!
Und nach mühvoll durchgekämpfter Zeit
Wartet unser eine Ewigkeit —
Uns des Kampfes Preis und Lohn zu geben!

Glaube, dulde, hoffe!

Glaube! Schwester in dem Herrn!
Glaube! Pilgerin nach Oben!
Glaube! stimme an zu loben
Und zu preisen Gott den Herrn!

Dulde! wenn die Erde drückt!
Dulde! — durch des Glaubens Schwingen
Wirst du Erdenleid bezwingen!
Dulde! — nur hinauf geblickt!

Hoffe! glaube! zage nicht!
Du bist nicht daheim auf Erden!
Hoffe! Einst wird Licht dir werden,
Wenn die Sonn' durch Wolken bricht!

Ich kenne Dich so ganz.

Ich kenne Dich so ganz; und wie ein Spiegel
Liegt vor mir Deiner reinen Seele Bild!
Du löſ'teſt ſelbſt das nie erbrochne Siegel,
Und lautlos ſprach Dein Aug' ſo fromm und mild.
In Deinen gläubig tiefverklärten Blicken
Schien mir ein Engel freundlich zuzunicken.

So kenn' ich Dich, ſo biſt Du mir erſchienen,
Und was ich habe, halt' ich ewig feſt!
Kann ich gleich nie den ſchönſten Preis verdienen —
Giebt's doch ein Etwas, das mich nie verläßt.
Getroſt — mein Herz! Es kommt ein Auferſtehen —
Dann werden wir uns ewig wiederſehen!

Beim Scheiden.

Die Du in meines Lebens Dornenkranz
So manche schöne Blüthe hast gewunden —
Wenn wir uns trennen — o vergiß nicht ganz
Der flücht'gen — unermeßlich schönen Stunden!

Das ist das Einz'ge, was uns ewig bleibt:
Erinn'rung an vergangne schöne Tage!
Sie ist's, die unsern Lebensnachen treibt
Und sanft beruhigt unsres Herzens Klage.

Bei einer Moosrose.

Wie diese Rose blühe durch das Leben!
Mild duftend und beglückend — ohne Schein;
Statt Dornen hat sie sanftes Moos umgeben —
So sanft mag stets Dein Schlummerkissen sein!
Und Engel mögen liebend Dich umschweben,
Bis sie Dich führen in den Himmel ein:
Denn wer sich Lieb' erwarb auf Lebenswegen,
Dem lächelt einst die ew'ge Lieb' entgegen!

An ein Veilchen.

Wie das Veilchen ungesehen
In der Stille lieblich blüht! —
Deines Balsamduftes Wehen
Athmet wer vorüberzieht.

Und wenn draußen Stürme toben,
Daß der Eiche Haupt zerknickt,
Stehst vom Moose Du umwoben
In Dir selber still beglückt!

In jenem Kirchlein.

In jenem Kirchlein hast Du gebetet,
Und meinst, Gott habe Dich erhört,
Doch hat er Viel auch unerbetet
Zu Glück und Freude Dir bescheert.

Kleingläubige! nicht Deinen Bitten
Folgt Seine Huld als stiller Lohn,
Sie folgte Dir auf allen Tritten
Seit Deiner Wiege liebend schon.

Drum bitte nicht mehr um Dein Leben,
Nicht um Gesundheit, Glück und Ehr' —
Das Alles hat Dir Gott gegeben;
Das Alles — aber noch viel mehr!

Nein, bitte nur um stilles Hoffen,
Um Glaub', und Liebe, und Geduld,
Dann steht Dir stets der Himmel offen,
Und Dich umleuchtet Gottes Huld!

Nachts.

Ich war mit meiner Lieben
So ganz allein geblieben:
Denn Niemand war bei mir.
Und nur ihr Geist, der ferne,
Beim Blinken trauter Sterne,
Der schwebte schweigend neben mir.

Da hört' ich leises Flüstern — —
War's wohl des Windes Wispern?
Ach, oder Geisteshauch? —
Da flossen meine Thränen,
Das war ein heißes Sehnen —
Wohl weinte sie, die Ferne, auch!

Auf Wiedersehn.

Wenn Freunde von einander gehn,
So sagen sie: „Auf Wiedersehn!“
Doch wenn's nicht also Gott gefällt,
So gilt's doch für die bessre Welt —
Das Wiedersehn.

Drum sei getrost! und thut's gleich weh,
So Dich der Freund nicht wiedersäh':
Uns bleibt ja die Gewißheit stehn,
Daß wir uns droben wiedersehn —
So's Gott gefällt!

Labor et Constantia.

Ein Kindlein pflanzte einen Kern;
Der Vater sprach: die Frucht ist fern.

Das Kindlein aber voll Vertrauen
Hört nimmer auf, sein Beet zu bauen.

Da sprießt ein grüner Keim hervor,
Wächst rasch zum schlanken Stamm empor.

Und endlich nach der Jahre Flucht —
Bricht Lieb' und Fleiß die goldne Frucht.

Drum höre nimmer auf zu bauen:
Harr' in Geduld und Gottvertrauen!

Bauspruch.

Gesellen kommt herbei,
Das Haus ist aufgebaut;
Doch fehlt der Meister noch,
Der aus den Wolken schaut.

Komm Du zu uns herab
Und segne dieses Haus,
Dann ist es wohlgeschützt
Vor Wetter, Sturm und Graus.

Dann ist all Müh und Kunst
Doch nicht umsonst gethan,
Da wir mit Dir, o Gott,
Das Bauwerk fingen an!

Gieb alleweg darin
Uns Leben und Gedeihn,
Und laß uns immerdar,
O Herr, Dein eigen sein!

An Hermann Neumann.

Dich, der Du hast so seelenvoll gesungen,
Und der Du kennst das heil'ge Liebe-Leben,
Dich zu begrüßen fühl' ich mich gedrungen,
Dir aus der Ferne Geisteshand zu geben.
O glücklich, wer im Leid sich durchgerungen
Und sieht den offnen Himmel vor sich schweben!
Du Glücklicher! Du hast ihn längst gefunden;
Auch mir versüßt er bittre Erdenstunden.

Doch jetzt, nun mir das Höchste ist erschlossen —
Des Herzens Himmel ist ja nur die Liebe!
Die heilige, auf Erden nicht entsprossen,
Und nicht geahnt im Alltags-Weltgetriebe —
Nun hat noch höh're Weihe sich ergossen
In mein Gemüth, o daß sie ewig bliebe! —
So still, so fest, so stark, so ohne Wanken
Tritt nur die Liebe in die offnen Schranken.

Nun Freund, der durch den Sang mir ist geworden,
Reich' mir die Hand und sei im Geiste mein!
Uns bindet ja ein unsichtbarer Orden,
Der nichts mit Banden dieser Welt gemein;
Sein Walten aber reicht von Süd nach Norden,
Und alles Edle nennt er freudig sein — —
Wir werden, ob wir nimmer uns gesehen,
Ob fern, ob nah, uns immerdar verstehen!

Heimath.

Wohl ist ein süßer Klang der Heimath Laut! —
Wo ist die Heimath für den müden Waller?! —
Zeig' mir ein Haus, wo Liebe drinnen wohnt,
Wo Frieden herrscht — und wär's die kleinste Hütte,
Wo die Natur in ihrer Fülle thront,
Die Kinder jauchzen in der Eltern Mitte,
Wo keine Klage und kein Scheltwort tönt,
Wo Neid und Hochmuth nicht den Frieden störet,
Nur Lieb' um Liebe jedes Glück verschönt,
Und Einer gern des Andern Bitt' erhöret.
Zeig' mir ein Haus, wo solche Liebe wohnt,
Das will ich mein, will's meine Heimath nennen!
Wär' ich ein Bettler, ich wär' reich belohnt,
Du würdest keinen Glücklicheren kennen!

Doch nein, ich finde diese Heimath nicht —
Ich muß ein Waller bleiben hier auf Erden,
Bis einst mir leuchtet jener Heimath Licht,
Nach der schon hier ich soll geführet werden.

O Herr, Du fachst die Sehnsucht in mir an
Nach jener Heimath in des Himmels Auen;
Ich will im Glauben wallen meine Bahn,
Bis ich Dich werd' im reinsten Lichte schauen!

Gott schütze dich.

Gott schütze dich, geliebtes Leben!
Er führe dich an Seiner Hand,
Er mache deine Straße eben,
Wenn Er dir Leiden zugesandt.
Wo Er dich führt, sind gut die Wege —
Und wären's auch die rauhsten Stege!

Denn hast du Gott, so hast du Alles,
Was nur dein Herz sich wünschen kann!
Frohlocke ob des süßen Schalles:
„Der Herr nimmt auch die Sünder an!" —
Und fühlst du dich gedrückt von Sünden,
Bei Ihm wirst du Vergebung finden!

Und hast du sie, so ist der Frieden
Schon eingekehrt in deine Brust!
Du suchst hinfort nichts mehr hienieden,
Als nur der Seele Himmelslust.
Du hast die Seligkeit auf Erden,
Weißt, wie's einst wird im Himmel werden!

Getrennt — vereint.

Wenn sich zwei Herzen trennen,
Die treue Lieb' verband,
So werden beide kennen
Ihr sichres Heimathland.

Dann sind sie nicht getrennet —
Eins hier, das andre dort —
Weil treue Liebe kennet
Der Seele Zufluchtsort.

Dort sind sie eng verbunden,
Getrennt — vereinigt schon:
In des Gebetes Stunden
Vereint vor Gottes Thron.

Mein Geheimniß.

Mein Geheimniß willst Du gern erfahren? —
Woll' es nicht, geliebtes Kind!
Denn es drohen Dir Gefahren,
Weißt Du Dinge, die zukünftig sind.

Ist's ein Unglück, würd'st Du ewig zagen,
Bis der Tag erschienen, der es bringt.
Ist's ein Glück — Du würdest nicht ertragen
Jene Leere, eh' es zu Dir dringt.

Bangigkeit und Sehnen würd' Dich plagen,
Würd' vergiften Deinen Kindessinn.
Wolle nicht nach dem Zukünft'gen fragen,
Nimm das Gegenwärt'ge dankend hin.

Dankend Ihm, dem Vater aller Liebe,
Der zum Glück die Zukunft uns verhüllt;
Der, damit es uns zum Himmel triebe,
Stets von dort nur unser Sehnen stillt.

Dein Wiegenfest.

Dein Wiegenfest erscheint fern von der Heimath;
Doch überall ist Gottes Himmel Dein!
Wenn Du Ihn nur auf allen Wegen suchest,
So wird Sein Segen Dein Begleiter sein!

Sein Engel ist uns nah' bei jedem Schritte,
Und seine Lieb' in Trübsal und in Noth.
O ahne seine Näh' in unsrer Mitte,
Dann fürcht'st Du nicht das Leben, nicht den Tod!

Dann hast Du Alles Ihm nur übergeben,
Der Dich bisher so wunderbar geführt!
Ja Ihm allein befiehl Dein ganzes Leben,
Dem ewig Dank und Preis von uns gebührt!

Liebend nach oben.

Liebend nach oben
Sind sie erhoben,
Die Liebe verband;
Der Erde entrücket,
Die so hart sie gedrücket,
Nicht ihr Lieben verstand.

Dort heilen die Wunden;
Dort ewig verbunden
Und himmlisch beglückt;
Dort Herz nur am Herzen,
Vergessen die Schmerzen,
Die hier sie gedrückt.

Empfangen zu Wonnen
In ewigen Sonnen,
Im reineren Licht.
Dort endet kein Lieben,
Das treu hier geblieben —
Dort endet es nicht!

Ja, Du bist meine Heimath.

Ja, Du bist meine Heimath,
Du bist mein Vaterhaus!
Arm war ich und verlassen,
Zog in in die Welt hinaus

Da fand ich Dich, mein Leben,
Fand Dich, Du all mein Glück,
So hatte Gott gegeben
Die Heimath mir zurück.

Mit Dir zog ein die Wonne,
Und alles Leid hinaus;
Ja, Du bist meine Heimath,
Du bist mein Vaterhaus!

Deine Liebe ist mein Leben.

Deine Liebe ist mein Leben,
Deine Wonne ist mein Glück!
Alles, was mir Gott gegeben,
Lächelt mir aus Deinem Blick.

All mein Sehnen ist geschwunden,
All mein Haß ist längst besiegt,
Weil nur Ein Gefühl der Liebe
Tief in meinem Busen liegt.

Auch dem Feinde zu vergeben,
Hab' ich freudig nun gelernt,
Weil die Liebe alles Arge
Aus der Menschenbrust entfernt.

Ja, die Liebe macht zum Himmel
Dieses trübe Erdensein —
Und Du sollst in diesem Himmel
Meines Lebens Engel sein!

Kleinmüthig Herz.

Kleinmüthig Herz! Du willst verzagen,
Weil Gott Dir gab ein Leid zu tragen —
Und nicht gethan, wie Du gewollt?
O, bleibe ruhig und sei stille,
Dich leitet ja sein heil'ger Wille,
Den Du in Demuth ehren sollt.

O nein, ich werde nicht verzagen!
Mein Glaube ruht auf Felsengrund!
Und der mir gab das Leid zu tragen,
Der giebt auch Freudigkeit allstund.
Treu bleib' ich seinem Wink ergeben,
Fort wirk' ich nur an seinem Werk;
In seine Hand stell' ich mein Leben,
Aus seiner Füll' kommt meine Stärk'! —

Einst wird mir Alles sonnenklar,
Was jetzt mit Nacht umhüllet war!

Einst bat ich Gott.

Einst bat ich Gott um ein fröhlich Herz,
Um Kraft und Muth in Noth und Schmerz,
Und wolle Er mir gnädig sein,
Auch um ein kleines Hüttelein;
Doch stellt' ich's ganz in Seine Hand,
Was Er für mich am besten fand.

Da gab Er mir — mehr als ich bat:
Ein starkes Herz in Glaub' und That,
Ein glücklich Leben voll Fried' und Ruh,
Ein gutes Weib und Kind dazu,
Und in dem großen, schönen Haus
Geht Er voll Segen ein und aus!

Gebet.

Herr hilf mir! — ich verderbe nicht;
Dein' Hand das Steuer führt!
Du bist ja meines Lebens Licht,
Seit Du mein Haupt berührt!

Die Segenshand, sie wirket fort!
Und Alles, was geschehn,
Und was geschiehet fort und fort,
Hat Deine Lieb' ersehn.

Ja, Deine Liebe leitet mich
Zum Himmel durch das Grab —
Drum preis' ich unaufhörlich Dich,
Der mir das Leben gab!

geistige Streukügelchen in homöopathischen Tropfen

Allerlei.

Verwandte Seelen finden stets sich wieder!
Und ob die Einen in den Gräbern schliefen,
Und ob die Andern aus den Himmeln riefen,
Die Einen steigen auf, die Andern nieder —
Verwandte Seelen finden stets sich wieder!

Ein Heiligthum muß Jeder sich bewahren!
Das Heiligthum in seiner tiefsten Brust,
Das ihm verliehen ward vom Unsichtbaren,
Zu dem er flüchtend eilt in Schmerz und Lust.

Ein Heiligthum in seines Herzens Tiefen,
Wenn sich die Seele im Gebet ergießt:
Als ob sie Engel nach der Heimath riefen,
Dort, wo des Heils und Trostes Quelle fließt.

In jedem Jahre ist ein Tag, im Tage eine Stunde,
Und wer da bittet in großem Leid, dem heilet jede Wunde.
Doch wann der Tag ist festgestellt, wo Gnad' ist eingetreten —
Das weiß man nicht — drum sollst du heut und alle Tage beten!

Was Liebe schrieb, das darf die Welt nicht lesen;
War's für die Welt, wär's Liebe nicht gewesen.
Der Liebe g'nügt ein einz'ges Wörtchen schon,
Die Welt schlägt immer an den großen Ton!

Wer gedrückt von schweren Leiden
Seines Schmerzes nie vergißt —
Ach, dem sind des Lenzes Freuden,
Was der Schmuck dem Todten ist!

Wenn du dein Kindlein in den Armen wiegst
Und seine Locken deine Wangen küssen,
Du selber dich in süßen Träumen wiegst
Der ersten Lieb' mit ihren Hochgenüssen,
Und plötzlich mit den Blicken aufwärts fliegst,
Und siehst die Sterne, wie sie freundlich grüßen:
Dann denke an das höchste Glück hienieden —
Und ahne, welche Wonne — Seelenfrieden!

Ein klares Auge, ein treuer Blick
Scheucht die Gewalt des Bösen zurück.

Vertrau auf Gott, und klag' Ihm deine Leiden,
Ihm deinen Schmerz:
Er hilft so gern, und gießt mit Vaterfreuden
Dir Trost in's Herz!

Denke: Alles, was geschieht —
Ob es wohl, ob wehe thut,
Wenn man gleich das Ziel nicht sieht —
Ist gewiß zu etwas gut!

Zeit genug ist mir geblieben:
Zeit — um Gutes zu vollziehn,
Zeit — um Menschen treu zu lieben,
Zeit — um böser Lust zu fliehn!

Mit dem lieben Gott
Treibe niemals Spott: —
Leicht rührt Er seine Allmachtshand,
Und nimmt dir dein Bißchen Witz und Verstand!

Sei wahr und treu — dir selbst und Andern —
So wirst du froh durch's Leben wandern.

Sei weise und fromm, laß Narren den Spott,
Geh' auf der Tugend Pfad und fürchte Gott!

Könnt ihr denn nie zufrieden sein?!
Und wollt mit Gewalt in den Himmel hinein?! —
Dann wird er euch ewig verschlossen sein!

Nicht furchtsam und nicht ängstlich zagen —
Auf Gott vertraun und muthig wagen!

Brauchst du der Kräfte viele? — Genug wirst du immer besitzen;
Nimm nur getrost die du hast, aber gebrauche sie recht!

Vor Denen hüte dich, die viel über Andre sprechen;
Sie werden über Dich den Stab genugsam brechen!

Wie wankelmüthig ist die kleine Welt —
Wohl dem, der fest an Treu und Glauben hält!

Hab' ich vor Gott und mir nur recht gethan —
Was geht mich das Geschwätz der Menschen an!

Was blinder Unverstand, was freche Bosheit spricht —
Berührt das feste Herz des weisen Mannes nicht.

Mögen Narren immer lachen —
Laß mich drum nicht irre machen!

Wer Narrenspott nicht tragen kann,
Sieht noch die Welt durch Brillen an.

Mögen Alle auch sich heiser krähen —
Werd' ich meinen Gang doch ruhig weiter gehen!

Vorsicht ist nöthig — Rücksicht weise,
Um stets zu wandeln auf ebenem Gleise,
Wer Nachsicht gegen den Nächsten übt,
Wird werth gehalten und stets geliebt.

Vertrau' auf Gott, der Ew'ge ist getreu;
Wo Er dich führt, da folg' ihm sonder Scheu!

Wo Glaub' und Liebe innig sich verbinden,
Wirst du der Hoffnung reichen Trost empfinden.

Ist einmal das Vertrauen erst verletzt —
So wird es nie und nimmer ganz ersetzt.
Ob sich das Leben noch so rein gestalte —
In der Erinn'rung bleibt die kleinste Falte.

Die erste Thräne, so die Treue weint,
Der erste Seufzer, den die Liebe klagt,
Wenn er auch noch so nebelleicht erscheint —
Es ist ein Wurm, der an dem Herzen nagt;
Und er wird bleiben für das ganze Leben,
Wie ein Gespenst das wunde Herz umschweben.

Hoffnung und Erwartung bleiben
Würze stets zu regem Treiben,
Doch das Schönste, was das Leben beut —
Ist Erinn'rung an die schönste Zeit.

Willst du Hohes je erreichen —
Spanne früh die Segel auf;
Lerne sie inzeiten streichen:
Denn begrenzt ist jeder Lauf!

Nur wer muthig wagt
Kann schnell gewinnen!
Wer ängstlich sorgt und zagt,
Fällt im Beginnen.

Groß ist, wer Gutes will; wer Gutes schafft,
Ist größer noch, denn ihm gehört die Kraft;
Und wer die Kraft zum Besten nur verwendet —
Der lebet fort — weil nie sein Wirken endet!

Dem Einen ward des Schaffens Kraft gegeben,
Dem Andern das Erkennen und Gefühl;
Euch Beide schmückt ein hoher Schatz im Leben,
Der Euch erhebt vom irdischen Gewühl!

Wie groß die Welt ist — finden stets sich Menschen,
Die sich erkennen, die im Geist verwandt:
Und dauernder — als Blutesbande fesseln —
Bleibt jenes Bündniß, das der Geist verband.

Wenn ich könnte, wie ich wollt', so möcht' ich König sein,
Und setzte Dich als Königin gleich in mein Reich hinein!

Erwiederung.

Manch Liebes möcht' ich dankend dir vertrauen,
Doch bleibt das Wort so kalt und starr zurück;
Genüg' es dir, mich selber anzuschauen —
Sieh, meine Antwort ist — ein froher Blick!

Mäßigung!

Mäßigung im Thun und Wollen,
Im Verschmähn und Beifallzollen,
Mäßigung in Schmerz und Klagen,
Selbst im Dulden und Entsagen,
Mäßigung im Thun und Denken,
Im Behaupten, wie im Streiten —
Wird dir frohe Tage schenken,
Glücklich Leben dir bereiten!

An die Männer.

Denkt, daß krumm die Rippe war,
Draus der Herr das Weib thät fügen;
Sicher brächt' es euch Gefahr,
Wagtet ihr, sie grad' zu biegen.

Stoßseufzer einer alten Jungfer.

Ach, es ist schrecklich in der Welt!
So viele Männer — und so wenig Geld;
So viele Männer — und so wenig Treu!
Mit meinem Schatz ist's auch nun bald vorbei. —
Nun, wenn mich Der auch just nicht nähme —
Wenn aber nur ein Andrer käme!

Die zehn Gebote des Mannes an sein Weib.

Ich bin Dein Mann und Herr,
Du brauchst keinen andern mehr!

Meinen Namen sollst Du ehren,
Früh ihn Deinen Kleinen lehren.

Meinen Geburtstag sollst Du feiern,
Kuchen backen von Milch und Eiern.

Immer hübsch die Wahrheit sagen,
Kostet niemals Kopf und Kragen.

Mußt nicht oft mir widersprechen,
Und Dein Wort mir niemals brechen.

Mußt mir Alles offen sagen,
Nichts auf eigne Kappe wagen.

Liebreich meine Wünsche hören,
Reden — oder sie gewähren.

Am meisten haff' ich Eigensinn,
Mit ihm fährt Lieb' und Freundschaft hin.

Willst Du, daß Dir's wohl soll gehn,
Mußt Du immer freundlich sehn.

Wenn ich brumme, sollst Du lachen
Und mir liebe Äuglein machen;
Will dann auch nicht weiter brummen,
Sondern froh mein Liedchen summen!

Summa:

Die zehn Gebote halte fest,
So hast Du Deinen Mann im Nest;
Er möchte sonst hinüber schauen —
Und sich andre Nester bauen!

Reiche mir die Schwesterhand,
Laß dich sanft und sicher leiten;
Stets den Blick empor gewandt —
Werden wir nicht strauchelnd gleiten.
Ach, es ist so schön —
Wo die Seelen sich verstehn —
Immer Hand in Hand zu gehn!

Fasse Muth! du wirst bekämpfen
Jenen Dämon, der dich quält,
Wirst unheil'ge Flammen dämpfen,
Wenn dich Engelslieb' beseelt.
Frisch, nur aufgerafft!
Streit' gewissenhaft —
Fester Wille giebt gewalt'ge Kraft!

Willst du sinken, willst du wanken —
Halt' an deinem Gotte fest!
Stärke dich in dem Gedanken,
Daß er Keinen sinken läßt.
Bleib' ihm treu!
Stets auf's Neu'
Hält dich seine Lieb' und Treu!

Bei einer Rose.

Als dein zartes Liebespfand,
Diese Knospe, mich beglückte,
Ich an's heiße Herz sie drückte —
Ward sie groß in meiner Hand.

Nun sie voll und herrlich blüht,
Wag' ich's, sie als Liebeszeichen,
Rose! dir zurückzureichen —
Sieh, wie's mir im Herzen glüht!

In Goethe's Faust.

I.

Willst erbaun dich und erheben —
Staune Gretchen's Unschuld an;
Willst du selber glücklich leben —
Hüte dich vor ihrem Wahn!

II.

In dieses Buch hab' ich viel Glück versenkt,
Es sei als Erbtheil dir nun mitgeschenkt;
Kannst du den Schatz, der drinnen ruht, erheben —
So wirst beglückend du und glücklich leben!

In Goethe's Werke.

Eine Welt sollst du empfangen,
Eine Welt voll Kraft und Licht,
Eine Welt voll Freud' und Bangen —
Und — es fehlt die Gottheit nicht!

Es giebt ein Süß, das Wermuth nicht verbittert,
Ein Glück, das selbst im Unglück sich erhöht,
Es ist ein Fels, der nie im Sturm erzittert,
Ein heilig Pfand, so nur das Herz versteht; —
Euch Andern Allen bleibt dies Glück verschlossen,
Das treue Liebe mir in's Herz gegossen.

Wie schön bist du! ein Himmelsbild hienieden!
Dein Auge strahlt so licht, die Wange glüht;
Doch fehlet Eins noch deinem Bild — der Frieden,
Der fromm das Herz nach bessern Welten zieht.

O wende deinen Blick nach jenen Höhen,
Und laß dein Herz des Auges Seele sein!
Dann werden wir dich schöner wiedersehen —
Von dort herab zieht ja der Frieden ein.

Sprichst du von Herzen: „Dein Gedicht ist schön!"
So heb' ich dankend meinen Blick nach Oben;
Wie Sonn' und Sterne in den Himmelshöhn
Die Gnade Gottes unaufhörlich loben!

Es giebt im ird'schen Sein ein geist'ges Leben,
Geahnt nicht, noch verstanden von der Welt,
Das mit der ird'schen Hülle nicht zerfällt;
Nur gleichgestimmte Seelen kann's verweben.
Und ist auf Erden schnell gelös't ein Band,
Die Ahnung bringt's zurück in's Heimathland. —
O glücklich du mit diesem schönen Glauben!
Nichts kann das Leben dir, der Tod nichts rauben!

Wo gute Engel Wache halten,
Sind machtlos feindliche Gewalten!

„Wer kann Gedanken zügeln?
„Willenlos brechen sie ihre Bahn!“ —
Der allein kann sie zügeln,
Der gläubig blickt himmelan! —
Drum wenn dich ein Leiden drückt,
Deinen Athem der Schmerz erstickt,
Dann blick' empor —
Dort hört ein Ohr,
Was nie deine Lippe hat ausgedrückt!

In dem Herrn ist meine Stärke,
Meine Stärke ist in Gott!
Er nur hilft zu jedem Werke,
Er nur hilft aus aller Noth.
Wovor sollte mir denn graun,
Kann ich doch sein Walten schaun;
Ob der Himmel auch sich trübe —
Bleibt Sein Walten doch die Liebe!

Wenn du bald uns mußt verlassen —
Scheide doch nicht ganz von hier;
Kannst uns deine Liebe lassen,
Wie die unsre bleibt bei dir.
Dann sind wir nicht ganz geschieden —
Sternenhimmel schließt uns ein; —
O wie schön ist's doch, hienieden
Fern und doch beisammen sein!

Wenn wir uns auf Erden nicht mehr sehen —
Sind wir doch nicht ewiglich getrennt:
Zur Verklärung soll der Staub erstehen,
Wo die Seel' verwandte Seel' erkennt.

Ihr armen Geister! alter Satzung Raub;
Wißt ihr denn Nichts, das Leben zu verschönen? —
Wohl kriecht ja auch der Wurm in seinen Staub,
Weil er sich nicht an Beff'res mag gewöhnen!

Wanderregeln.

Mit dem Hute in der Hand
Kommt man durch das ganze Land.

Nur nicht ängstlich! — sonder Scheu
Tritt auch hin zum Höchsten frei.

Zeig' ihm deines Auges Fülle,
Daß die Seele sich enthülle.

Niemals schüchtern und verlegen —
Find'st du Freunde allerwegen.

Immer freundlich und zufrieden:
Find'st den Himmel du hienieden!

Gott zum Gruß! und zum Geleit
Treues Herz und Fröhlichkeit!
Wirst du diese dir erhalten —
O, so bist du hochbeglückt;
Nie wird dein Gemüth veralten,
Ob auch Jahr auf Jahr dich drückt;
Und dereinst im ew'gen Mai
Dort wird Alles, Alles neu!

Zu einem Bilde von Friedrich und Gela.

Seht, wie der Ritter durch der Laute Klänge
Sich sucht das Herz des Mägdleins zu gewöhnen;
Er weiß gar wohl, daß Lieder und Gesänge
Den jungen Morgen minniglich verschönen.
Er achtet nicht die Neckerei der Menge,
Ob sein sie spotten, ob sie ihn verhöhnen —
Sie schaut ihn an und läßt die Spindel sinken
Um seiner Lieder süßen Duft zu trinken.

Die rothe Rose hat sich dir erschlossen,
Weil heiße Liebe deine Seel' erfüllt;
Und Rosengluth ist ja aus Lieb' entsprossen,
Drum auch die Ros' der Liebe Sehnen stillt.
Wenn einst die Ros' und ihre Pracht verblühen —
Der Liebe Gluth wird unvergänglich glühen!

Sieh die Rosen sind geschäftig. dir den schönen Kranz zu winden;
Bild der Rose ist dein Leben, mög' es Rosenwonnen finden!
Sanft umspielt von leisen Lüften schreite still durch dieses Leben,
Und wenn Stürme dich umtosen — bleibe deinem Gott ergeben.

Nicht dem, dem Vieles wird gegeben,
Nicht dem nur ist die Gottheit hold;
Ach, sie entzieht so oft im Leben
Dem liebsten Kind das schönste Gold.
Doch wer sich willig hat ergeben,
Und zahlt dem Schicksal seinen Sold:
Der darf auf beff're Tage hoffen —
Denn Jedem steht der Himmel offen!

Was hilft's, in Perlen sich und Steine hüllen!
Und wär' mit Gold dein ganzer Leib bedeckt — —
Kannst doch damit den leeren Raum nicht füllen,
Wo unterm Schädel sich ein Nichts versteckt!

Wer auf Erden nicht der Erde achtet,
Wer mit Geistesflug empor sich schwingt,
Würd' er selbst von Erdendunst umnachtet: —
Doch sich durch, und auf zur Sonne ringt!
Flücht'ges Wort verfliegt —
Der Gedanke siegt,
Weil er einst die Herzen all durchdringt!

So ist denn Nichts vollkommen je auf Erden!
Die Freude nicht, doch nimmer auch der Schmerz!
Im Feuer muß das Gold geläutert werden,
Und — eh's zerbricht — da liebt das arme Herz.
Das ist ein Trost im unvollkommnen Wesen,
Daß auch im Schmerz ein Fünkchen Glück gewesen!

Warm und weich sei stets dein Mädchenherz;
Warm bei Andrer Freuden, weich im Schmerz:
Sieh, dann gleichst du jenen Frühlingswinden,
Die uns Paradiesesglück verkünden.
Warm und weich — das sei dein Losungswort —
Und beglückt gehst du durch's Leben fort!

Wenn dein Auge Leiden sieht,
Deine Hand kann nicht sie brechen:
Laß den Mund ein Trostwort sprechen —
Und das bittre Leid entflieht!

Was kommen wird — das gilt mir gleich,
Doch, daß es gut wird kommen,
Das bleibet, wie das Himmelreich,
Mir sicher unbenommen!

Dem Könige von Preußen.*

Jüngst in Stettin kam ich zum alten Fritzen,
Der sprach: „Lebt' ich noch, braucht'st du nicht zu sitzen,
„Denn wahrlich Arges hast du nicht verbrochen,
„Ein Wort der Wahrheit nur zu laut gesprochen.
„Geh nach Berlin zu meinem Enkelkinde;
„Findst du ihn dort nicht, geh nach Sans-souci;
„Des Königs Sinn ist liebreich und gelinde, —
„Doch heftig auch, denn er ist ein Genie.
„Sprich du zu ihm: Die Strafe will ich büßen,
„Doch kürze sie, o Landesvater, ab!"
Die Bitte lege ich zu Deinen Füßen,
Wie mir den Rath der Große Friedrich gab.

* Dies Gedicht übersandte ich im Jahre 1845 dem Könige aus dem Gefängnisse, zu welchem ich wegen „Beleidigung einer Behörde" verurtheilt war. – Als ich Tags zuvor durch Stettin kam und auf dem Paradeplatze das herrliche Standbild Friedrichs des Großen von W. Schadow erblickte, entstand dies Gedicht, welches vom Könige sehr freundlich aufgenommen wurde.

An Egon.

Zu seinem Tauftage.

1848.

Du wardst bei Freiheitsdämmerung geboren —
O lerne auch die rechte Freiheit kennen!
Denn nicht die Geister alle, die beschworen,
Sind Dir als Freiheitshelden einst zu nennen;
Die Nachwelt erst wird ihre Ernten sichten,
Wenn sich die Dämmerung zum Tag mag lichten.

Du aber laß das Licht in Dir erscheinen,
Wenn Gott erhellet Deines Geistes Augen,
Daß Wahrheit sich und Recht in Dir vereinen,
Die mit der Lieb' zur wahren Freiheit taugen;
Dann bist Du wohl gewappnet und versehen,
Des Lichtes Feinden kühn zu widerstehen!

Die Auferstehung.

Ein Oratorium.

Choral.

Christus lebt, er ist erstanden,
Freue dich, o Christenheit!
Er zerriß des Todes Banden —
Dein Erlöser ist befreit!
Nach des Grabes Nacht
Froh der Morgen lacht —
Jesus Christ hat überwunden
Und des Grabes Thür gefunden!

Tutti.

Erschallet Posaunen, Drommeten erklinget,
Dem mächtigen Helden, dem Heiligen singet!
Und stimmet mit ein in den himmlischen Chor!

(Übergang der Musik aus der triumphirenden Freude in sanfte Trauer.)

Recitativ oder Arie.

Blick hin auf Golgatha, dort sank die Sonne,
Und jene Höhn umhüllte dunkle Nacht!
Woher so früh des Grabes finstre Schatten?
Wohin entfleucht der Sonne goldne Pracht? —

O sieh! — im Aufruhr sind die Elemente,
Die Blitze zücken und die Erde bebt,
Durch Felsen reißen unermessne Klüfte,
Und Alles zittert, was auf Erden lebt!

Doch horch — da hallt es durch der Erde Weiten,
Vom Kreuze tönt es her: „Es ist vollbracht!“ —
O Wunder, welch ein Werk ist nun vollendet,
Und der Erlöser sinkt in Grabesnacht! —

Chor.

Soll er sterben? — wie zerronnen
Ist das Werk, das er begonnen! —
Christus stirbt, mit ihm sein Ruhm!

Arie.

Ja, sie tragen ihn zu Grabe —
Herr, dein Wille nur gescheh'!
Gott, du lebst! und dein Gesalbter
Darf nicht die Verwesung sehn!
Nein, er wird am dritten Tage
Glorreich wieder auferstehn!

Chor.

Ja, er wird am dritten Tage
Glorreich wieder auferstehn!

Duett.

A.

Sollt' er sterben? — wie zerronnen
Wär' das Werk, das er begonnen;
Christus stirbt, mit ihm sein Ruhm!

B.

Er soll leben, neu gewonnen
Ist das Werk, das er begonnen;
Christus lebt, mit ihm sein Ruhm! —

Quartett.

O himmlisches Vertrauen,
O höchstes Erdengut,
Auf Gott nur laß mich bauen,
In dem mein Frieden ruht.
Was seine Hand
Mir zugewandt
Führt mich ins ew'ge Vaterland!

Recitativ.

Maria aber stand am Grabe und weinte. —

Chor.

Weinet nicht, es ruhn die Todten,
Ruhen sanft in Gottes Arm;
Er hat selber es geboten,
Auszutilgen Leid und Harm.

Ihre Mühen zu vergessen,
Ihres Lebens Herzeleid —
Hat er ihnen zugemessen
Überhohe Seligkeit!

Recitativ.

Und Maria siehet zween Engel sitzen in weißen Kleidern, und dieselbigen sprechen zu ihr: Weib, was weinest du? wen suchest du?

Arie.

Was sucht das Herz hienieden?
Warum betrübt es sich?
Der Seele wahren Frieden
Begehrt es inniglich.

Läßt immer Thränen fließen;
Es weiß, aus Thränensaat
Wird reiche Ernte sprießen,
Drum weint es früh und spat.

O höre auf zu klagen!
Es wird nach aller Noth
Ein beßrer Morgen tagen
Als dieses Abendroth!

Recitativ.

Maria spricht zu ihnen: sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben.

Und als sie das sagte, wandte sie sich zurück und sieht Jesum stehen, und weiß nicht, daß es Jesus ist.

Spricht Jesus zu ihr:

(Tenor-Stimme:)

Maria! —

Da sank sie ihm zu Füßen und sprach:

(Sopran-Stimme:)

Rabuni!

Terzett.

O wie trostreich schöne Kunde,
Daß der Herr mit eignem Munde
Die verlassnen Sünder ruft.
Wenn wir suchen, wenn wir weinen,
Will der Herr uns selbst erscheinen,
Wie er hier „Maria" ruft.

Uns bei Namen will er nennen;
Und wir werden ihn erkennen,
Unsern Meister, unsern Herrn.
Der gelöst des Grabes Banden,
Der vom Tode ist erstanden,
Sei gepriesen nah' und fern!

Tutti.

Preis und Ehre und Ruhm dem Herrn!
Dem mächtigen Helden!

Einzelne Lieder und Scenen

aus dem dramatischen Gedicht:

„Das Galgenmännlein."

Im Jahre 1839 zuerst im Druck erschienen, von J. Wunderlich melodramatisch bearbeitet, und im Jahre 1853 zuerst aufgeführt.

Zueignung.

Was ich geliebt, gelebt, gelitten,
Was ich verachtet und gehaßt;
Wie Nacht und Licht in mir gestritten —
Das hab' ich in ein Bild gefaßt.
Und dieses Bild — kannst du's erkennen?
Nimm's hin — willst du's dein eigen nennen.

Clärchens Lied.

Mägdlein, was weinst du?
Was grämt dich so sehr?
Trockne die Thränen
Und weine nicht mehr.

Sieh nur, es lacht ja
Der Frühling dich an;
Mägdlein, wer hat dir
So wehe gethan?" —

Laß mir die Thränen,
O laß mir den Schmerz!
Thränen erleichtern
Das bangende Herz.

Lächelt der Frühling
Auch freundlich mich an,
Wird er doch nimmer
Im Herzen mir nahn.

Da ist es Winter,
So eisig und kalt
Sausen die Stürme
Mit Wettergewalt.

Seit ich die süßeste
Liebe geschmeckt,
Seit den Geliebten
Das Grab bedeckt —

Hab' ich den Himmel
Nicht heiter gesehn,
Möchte bald selber
Zur Ruhe gehn.

Laß mir die Thränen,
O laß mir den Schmerz;
Thränen erleichtern
Das bangende Herz! —

Freies Feld in Heinrichs Heimath.

Heinrich
(mit fliegendem Gewande durch die Fluren hineilend).

Seht, wie Störch' und Kranich' ziehn,
Wie die Schwalben heimwärts fliehn!
Vöglein! was eilt ihr so schnell vorbei?
Sollt mir erzählen gar Mancherlei!
Bringt mir nichts vom Liebchen mein?
Soll mir herzlich willkommen sein! —
Doch es summt der Schwarm vorbei;
Fern ertönt es dumpf und scheu:
„Sprich, wer ist dein Liebchen fein?
„Wird es immer treu dir sein?"
Untreu ist mein Lieb mir nicht,
Bis im Tod das Herze bricht!
„Lieb' ist zart und wolkenfein —
„Läßt wie Nebel sich zerstreun!"

Aber wo Lieb' im Herzen ruht,
Da weichen die Nebel der Sonnengluth!
„Lieb' ist Hauch auf blankem Stahl,
„Wie ein Hall im Felsenthal;
„Hauch und Hall, sie schwinden leicht:
„So des Mägdleins Sinn sich beugt!"
Meines Liebchens Sinn steht fest!
Und brausen die Stürme von Ost und West,
Und tosen die Wetter von Süd und Nord:
Mein Liebchen ruht am Felsenort!

Ein Hirtenmädchen

(weidet ihre Lämmer und singt):

Meine Lämmer auf den Haiden
Sind so wunder wunderschön!
Hast du meine Lämmer weiden,
Hast du schönre je gesehn?

Und die Blümlein in den Auen
Sind so lieblich, sind so klar,
Weil der Himmel, den sie schauen,
Immer rein und heiter war.

Und die Quelle an der Laube —
So krystallen silberrein,
Daß ich oft zu blicken glaube
In den Himmel tief hinein.

Ach und Alles ist so fröhlich,
Ist so frisch, so rein und neu:
O, das macht — mein Heißgeliebter
Ist mir auch so herzlich treu!

Heinrich

(hat dem Gesange gelauscht. Man hört in der Ferne vom nächsten Dörfchen her Musik erschallen. Er tritt näher und spricht):

Gott zum Gruße, schönes Mädel!

Hirtenmädchen.

Dank, Herr Junker! was beliebt?

Heinrich.

Möchte nur von dir erfahren,
Was es dorten Neues giebt.

Hirtenmädchen.

Ei, da giebt's viel lust'ge Leute,
Freude, Jubel und Gesang,
Pfarrers Töchterlein macht heute
Ihren ersten Demuthsgang.

Heinrich.

Mädchen, sprich, wie ist das zu verstehen?

Hirtenmädchen.

Nun, sie will heut zum Altare gehen:
Dort muß sie von einem Priester hören,

Daß dem Mann sie unterthänig sei;
Heut zum letzten Male war sie frei —
Nachmals wird der Herr von ihr begehren.

Heinrich.

Pfarrers Töchterlein? — Gott, meine Braut
Würde einem Andern heut getraut?!

Hirtenmädchen.

Wenn's eure Braut ist, lieber Herr,
So achtet meiner Worte nicht so sehr.
Ich weiß es nur von Hörensagen,
Und da wird Vieles oft verkehrt,
Und mancher Has' zu Markt getragen,
Der nie den Flintenschuß gehört.

Heinrich (forteilend).

Leb wohl! ich will mich überzeugen; —
Das Schicksal weiß mich tief zu beugen!

(Ab.)

Schluß der Scene im Wirthshause.

Spanier (zu Heinrich).

He, alter Freund, nicht so betrübt!
Nur der verliert, der gleich verloren giebt.
Hier werf' ich zehn Dukaten hin —
Nun wirf einmal —

(Sie würfeln.)

Aus ist die Qual!
Bleibt doch der letzte dein Gewinn.
Mit Wen'gem kann man Viel beginnen,
Fängt man's beim rechten Ende an;
Doch muß man sich nicht lang' besinnen —
Schnell eilt vorbei des Glückes flücht'ger Kahn;
Wer muthig wagt, der hat schon halb gethan. —
Hör', alter Freund, mir fällt was ein,
Ich könnte dir behülflich sein:
Vertraust du dich in meine Hand,
So bring' ich dich zu Ehr' und Stand;
Doch mußt du dich mit Leib und Seel' ergeben. —

Heinrich.

Wenn du der Teufel wärst, ich ging es ein!

Spanier.

Und ich verspreche dir ein neues Leben,
Schon morgen soll es besser sein!
Hab' ich dein Wort?

Heinrich.

Aus voller Seele!

Spanier.

So stoß drauf an mit diesen Gläsern Wein.

(Sie stoßen so heftig an, daß beide Gläser zerbrechen.)

Sieh, daß dem Bunde gar nichts fehle,
So sollten sie zertrümmert sein.
Nun, topp Geselle! schlage ein!

Heinrich.

Weh, was ist das! wie brennen deine Hände?!
Wie wird um Kopf und Sinnen mir so schwach!

Spanier.

Das Glas hat uns ein wenig Blut gezapft
Und neue Lebenskräfte werden wach.
Glück, Ehre, Reichthum und Vergnügen
Wird sich nach deinem Willen fügen;
Was du gebeutst, das wird geschehn,
Was du zertrümmerst — untergehn! —
Doch es ist Zeit; wir müssen scheiden.
Erwarte mich in dieser Nacht —

Dort, wo des Waldbachs trübe Wellen
Sich in dem Wassersturz zerschellen,
An jenem Abgrund halte Wacht.
Und wenn des Mondes bleiche Sichel
Der schwarze Felsenzack durchbricht —
So sei bereit und zaudre nicht —
Dann bin ich da.

(Ab.)

Bergschlucht.

Nacht. Aufgehender Mond.

Heinrich (allein).

Werda!

(Keine Antwort.)

Steh mir, bist du ein Mensch!

(Alles still.)

Bist du ein Geist, so rede!

Spanier
(aus dem Dunkel hervortretend).

Ich bin's.

Heinrich.

Ich warte schon die graue Ewigkeit.

Spanier.

Ich noch viel länger.

Heinrich.

Und du zeigst dich nicht?

Spanier.

Ich komm', wenn's Zeit. —
Sprich, kennst du dieses Fläschchen?

Heinrich.

Ich sah ein solches nie.

Spanier.

Es ist das Galgenmännlein, und enthält
So wunderbare, zaubrische Magie,
Daß der Besitzer, was er wünscht, erhält:
Glück, Ehre, Lust und jedes Gut der Welt.
Und das verkauf' ich dir —

Heinrich.

Solch einen Schatz für Geld?

Spanier.

Ja, wisse, nur durch Kauf kann man's erlangen,
Und nur für einen g'ringern Preis verkaufen.
Nicht der ist stets befriedigt, der besitzt;
Drum bleibet Jedem dieser Ausweg offen,
Und nur für Jenen bliebe Nichts zu hoffen,
Der einen Heller für das Ding bezahlt;
Kein Teufel könnte ihn davon erretten —
Und wollt' er sich in Gluth und Wasser betten:

Es ist umsonst — er ist der Hölle Sohn.
Was giebst du mir? — so ist's dein eigen —

Heinrich.

Nur der Dukaten noch ist mein.

Spanier.

So gieb ihn her; — jetzt ist es dein.
Wenn du es prüfst, wird's seine Kraft dir zeigen.

Heinrich.

So möcht' ich denn das Kaufgeld doppelt finden —
Bei Gott! da ist's! doch meine Sinne schwinden.

Spanier.

Du siehst, was unbegreiflich — ist geschehn;
Leb wohl! — wir werden einst uns wiedersehn!

(Verschwindet.)

Clärchens Gebet.

Vater, erbarme dich!
Laß mich Vergebung meiner Sünden
Durch deine reiche Gnade finden,
Ach und erbarme dich,
Herr, über mich!

O schenke, Vater, deinen Segen
Auch ihm auf allen seinen Wegen,
An den ich denke Tag und Nacht —
Und über den dein Auge wacht.

Ach laß mich ihn noch einmal sehen,
Ihm meine Unschuld zu gestehen —
Damit ich ruhig sterben kann;
O Vater, sieh dein Kindlein an!

Beschütze ihn mit deinem mächt'gen Arm;
Halt' ihn im Glauben treu und warm!
Und will Versuchung ihn umgeben —
So sende deine Engel aus,
Daß warnend sie sein Herz umschweben
Und führen siegreich ihn hinaus!

Ach, Vater, höre mein Gebet —
Wenn schwach die Lippe gleich,
Doch stark die Seele fleht!

Schluß der Scene im Kerker.

Heinrich (allein, gefesselt).

Gott wird nach einem Maße Allen lohnen!

(Vorübergehende werfen Geld durch's Gitter.)

Was werfen sie in's Fenster dort hinein? —
Almosen sind's, Betrübte zu erfreun.
Ihr guten Leute, es ist allzuspät —
Für mich kein Weg, der in die Freiheit geht.

Stimme am Fenster.

st! st!

Heinrich.

Wer ruft da?

Stimme.

st! das Galgenmännlein!

Heinrich.

Ha! — Ein Blitzstrahl zuckt mir durch die Seele
Wer bist du, sprich, wo kommst du her?

Bettler.

Ich bin ein armer Bettelmann,
Und kaufte dies, um reich zu werden,
Doch seh' ich jetzt — das ist kein Glück auf Erden.
In Sorg' und Angst hab' ich die Zeit vollbracht,
Und sag' ihr ewig gute Nacht!
Da soll man sich mit reichen Schurken fassen,
Von dem Gesindel sich betrügen lassen,
Muß ihnen gar noch Complimente machen
Und wohl zu einem Schelmstück Beifall lachen.
Nein, lieber will ich betteln Nächt' und Tage;
Armuth ist kümmerlich — doch Reichthum Plage!
Drum bin ich auch hierher gekommen,
Da wird mir's sicher abgenommen.

Heinrich.

Gieb her das Ding!

Bettler.

Kennt ihr die Eigenschaft?

Heinrich.

Ich kenne seine ganze Kraft.

Bettler.

Sieh, wie es springt, als ob's zu euch sich freute.
Das dacht' ich wohl, euch kann es dienlich sein,
Euch oft erquicken, und wohl gar befrein.

Heinrich

(nach dem umherliegenden Gelde greifend).

Ich danke dir! nimm diese wen'gen Dreier;
Doch geh! mein Kerkermeister kommt.

(Für sich)

Jetzt, Heinrich, gilt's! nun hast du Geld,
Sei klug — und dir gehört die Welt!

(Der Kerkermeister tritt ein.)

Heinrich

(eine Handvoll Dukaten umherwerfend).

Fort teuflisch Gold mit deinem eitlen Schimmer!

Kerkermeister.

Ha, was ist das! — ist das nicht Goldes Flimmer?

Heinrich.

Es sind die Schlacken aus der Höllengluth,
Die hier schon zeigen, wie es dort uns thut.

Kerkermeister.

Hast du noch mehr?

Heinrich.

So viel du immer willst.
Doch wer wird noch im Grabe Schätze heben;
Und mir lacht niemals mehr ein freies Leben. —
Kannst du die Kette sprengen, die mich drückt? —

Hier hast du Gold; sei klug — du bist beglückt.
Und willst du meiner Kette Last mir tragen,
So kann dir noch ein goldner Morgen tagen.
Hier hundert Stück von doppeltem Gewicht;
Noch andre hundert hier; — du regst dich nicht?
Macht dich mein Gold zu Eisen oder Stein?
Und du besinnst dich noch, mich zu befrein?

Kerkermeister.

O Gott, mir schwindelt nur vor all dem Schein;
Ich denke so — was wird der Richter sagen?

Heinrich.

Der Richter? — hier ist noch das Doppelte;
Gieb es dem Richter, und du darfst ihn fragen,
Wer es gewagt, bei ihm mich zu verklagen;
Ich sage dir, es wird kein Kläger sein.
Doch rasch nun, öffne mir die Banden.

(Der Kerkermeister nimmt ihm die Ketten ab.)

Jetzt bin ich frei; ein Schritt — du bist allein;
Noch ist es Zeit; hast du an deine Kleinen
Und an dein Weib daheim wohl schon gedacht?
Wird nicht nach goldnem Tage eine Nacht
Voll Jammer und voll Noth für euch erscheinen? —
Gieb her das Geld, ich werf' es in den Strom,
Und biete dir von Neuem meine Glieder.

Kerkermeister.

Laß mir das Geld, und geh, wohin du willst;
Denn glücklich würd' ich nun doch niemals wieder.

Heinrich (gehend).

O Thoren, die wir sind! am eiteln Glanz
Hängt unser blindes Herzensauge ganz.
Wir wünschen unabläßig und erwerben —
Und stürzen hoffend selbst uns in's Verderben;
Denn all die heißen Wünsche unsrer Brust
Sind doch Phantome nur von Glück und Lust!

Doctor Faust.

Entwurf einer Schluß-Scene.

Ein Kirchhof

mit vielen Grabmälern. Im Hintergrunde die Kirche.

Faust

(tritt durch eine Pforte gedankenvoll ein).

Wie wohl ist doch dem Geist, der aus dem Treiben
Sich endlich in die Stille flüchten darf,
Um einmal dort aus freier Brust zu athmen,
Ach, mir ist es so selten nur vergönnt;
Ich hab' mich einmal in den Strom geworfen,
Und seine Wellen brausen ewig fort;
Ich sehe nirgends einen Friedensport,
Und aus der Brandung führt kein Pfad zurück.
Wo bin ich? — auf dem Kirchhof — unter Gräbern?
Treibt mich da auch der Freudenstrudel hin,
Und grenzt so nah das Äußerste zusammen? —
Dort Taumel, Rausch und Lust — und hier Verwesung!
Wie? — glänzt mein Name nicht auf jenem Stein?

(Er tritt näher.)

„Johanna Faust" — weh, das ist meine Mutter!
Mußt du mir hier begegnen, treues Herz!
Und ruft mir aus dem Grabe deine Stimme,
Den längst verlornen Sohn — zu spät — zu suchen? —

Doch ich will lesen, was dein Grabstein spricht:

(Er liest:)

„Hier ruht Johanna Faust nach eitlem Erdenleben,
„Der Gottes Gnad' und Huld die Seligkeit gegeben.
„Sie sucht nicht mehr, sie strebt nicht mehr, ist jeder Qual entbunden,
„O glücklich! wer nach kurzem Weh' die ew'ge Ruh' gefunden!"

(Nach langem, tiefem Nachdenken wiederholt Faust:)

O glücklich! wer nach kurzem Weh' die ew'ge Ruh' gefunden! — —
Ich kann sie nimmer finden, denn ich bin
Ein schwankend Schiff auf sturmbewegten Wellen.
Ich bin der Heimathlose, der Verstoßne,
Ein Spiel der Winde, ohne eig'nen Willen;
Und keinen Rettungsfelsen kenn' ich mehr!
Geist meiner Mutter, du umwehst mich jetzt!
Ich fühle deiner Liebe ersten Kuß,
Ich höre dein Gebet an meiner Wiege
Und meiner frommen Einfalt erstes Stammeln,
Ich sehe dich mit thränenvollem Blick — —
Ach, all umsonst war deiner Treue Walten,
Umsonst dein Sorgen, dein Gebet, dein Schmerz —
Der schon Verlorne ist nicht mehr zu retten.

Wenn du noch lebtest, — ja, dann wollt' ich hoffen;
Denn Mutterliebe — so verheißt mein Herz —

Sie kann die Riegel selbst der Hölle sprengen!
Doch kalt liegt hier das liebewarme Herz,
Und ewig schließt der Grabstein deinen Mund.
Für mich ist keine Ruhe mehr zu finden! —
Doch eine Inschrift noch zeigt mir der Stein,
Die muß ich lesen. — Nun zum letzten Mal
Thu' deinen Mund auf, kalt verstummend Grab,
Und scheuche den Verlassnen in die Ferne!

(Er liest:)

„Aus dir selber suchst du nur vergebens
„Licht zu schöpfen, Friede, Freud' und Glück,
„Darum zu der Quelle deines Lebens
„Eile du zu deinem Gott zurück.
„Dahin, wo dein Leben angefangen,
„Dahin richte Sehnsucht und Verlangen;
„Deine Seele findet dann erst Ruh',
„Wendet sie sich ihrem Schöpfer zu!"

O Mutter, Mutter! das sind jene Klänge,
Die du einst früh der Kindeslippe lehrtest
Und die zuerst das junge Herz bewegt —
Ergreifend tönen sie aus deinem Grabe!
Du bist nicht todt; dein Grab, es ist nicht stumm,
Du hast ja den verlornen Sohn gefunden —
Ja, Mutterliebe dauert über Gräber.

(Er kniet nieder.)

O Herr des Himmels! kannst du Gnade schenken?!
Kannst du dem Sünder seine Schuld vergeben?!

Mephisto

(guckt durch die Pforte der Kirchhofsmauer).

O weh! was seh' ich! — (laut) Faust! bist du von Sinnen?
Ich glaube gar, du willst moralisch werden!

Faust

(der erschrocken aufgestanden ist).

Verruchter, laß mich! unsre Wege gehn
Fortan nicht mehr zusammen!

Mephisto.

Toller Kerl!
Du willst mich hier wohl gar zum Narren halten!
Hast du mit Grillen musicirt zum Spinnentanz?
Hat dich ein Erdfloh in die Milz gestochen,
Da du auf Gräbern schliefest? oder träumtest
Du etwa von mißrathnen Liebeshändeln,
Verfehlten Rendez-vous, durchnässter Nacht?

Faust.

Ich sage dir, wir haben nichts zu schaffen!

(Die Kirchthüren öffnen sich und eine Prozession beginnt, an deren Spitze ein Priester einherschreitet. Man hört noch den Chorgesang aus der Kapelle, der bald verstummt.)

Mephisto

(nähert sich dem Faust, indem er bei jedem Kreuze, an dem er vorüber muß, das Gesicht verzerrt).

Faust, sei nicht toll und komm!

Faust

(wendet sich zum Priester, der mit der Prozession nahe herangekommen ist).

O heil'ger Mann!
Beschütze mich vor dem — — du kennst ihn wohl.

Priester.

Im Namen Gottes! weiche dem heil'gen Ort
Und mir!

Mephisto.

Dem Orte wich' ich wohl — dir nicht.
Wenn ihr uns oft auch dumme Teufel nennt,
Wir sind doch klug und haben feine Nasen,
Wir wittern Unrath, wie die Katz' 'ne Maus.

Priester.

Was soll das heißen?

Mephisto.

Ich will deutlich reden:
Wenn klarer Ton aus reinem Grund entspringt —
Sei's Menschenwort aus lautrer, reiner Brust;
Wenn Steine schrieen; wären's ehrne Zungen,
Die, gottgeweiht, gebietend zu mir sprächen —
Ich folgte ihnen — doch dir folg' ich nicht!

(Wie der Priester noch stutzt, beginnt das Glockengeläute vom nahen Thurm.)

Uh! — das ist mir ein widerlicher Ton!
Das klingt so rein und voll — drum will ich gehn.

(Ab.)

Stimme eines Engels aus der Höhe.

Faust! Du bist gerettet!

Verwandelte Scene.

Faust (allein).

Wie ist mir? — kann ich mich doch kaum besinnen,
Denn Alles schwand vorüber wie ein Traum.
„Du bist gerettet!" rief die Himmelsstimme —
Ja, ja! ich fühl's, daß ich gerettet bin
Von all den Qualen jener Höllenbanden,
Die ich mir selber trostlos auferlegt,
Und die mich doch so unermeßlich drückten.
Jetzt, Faust, jetzt bist du frei!
Besinne dich nicht lange, was zu thun:
Mit kräftigen Armen in die thät'ge Welt!

Nicht Jeder kann ein Gott, ein König sein;
Doch wo im großen Bau der mächt'gen Welt
Noch Lücken sind, von Menschenhand zu füllen,
Da greife Jeder frisch und froh an's Werk,
Den Baustein an den rechten Platz zu legen,
Wo ihn der große Meister brauchen kann.
Wer also denkt und will — thut seine Pflicht.
Nun, Faust, an's Werk! Dir ziemt die Muße nicht!

Am Geburtstage eines Freundes,

dessen einzige Tochter gestorben war, ohne daß er es wußte.

Wer wünscht Dir Glück an Deinem Wiegenfeste? —
Die Freunde alle kommen nah und fern
Und bringen liebend Dir der Wünsche beste,
Sie drückten Alle Dich an's Herz so gern!

Doch Eine fehlt! — Wo ist Dein Kind geblieben? —
Wünscht nicht die Tochter ihrem Vater Glück? —
O, Ihr versteht es nicht, wie Kinder lieben,
Drum harret Ihr auf sie mit nassem Blick.

Sie wollte ihm das reinste Glück erflehen;
Sie fühlte sich zu schwach im Erdenkleid,
Drum schwang sie sich empor zu jenen Höhen,
Und kniet jetzt vor dem Thron der Herrlichkeit.

Dort betet sie, die Reine mit den Reinen,
Ein Engel Gottes vor des Höchsten Thron; —
Von dort herab muß Segen ihm erscheinen,
Der Gottes Wege ahnt im Geiste schon. — —

Übersetzungen.

In ein Album.

As o'er the cold sepulchral stone.

Lord Byron.

Wie auf dem kalten Leichenstein
Den Wandrer mancher Name hält;
So mag Dein Blick gefesselt sein,
Wenn er auf diese Zeilen fällt!

Und zeiget dann mein Name sich
Vielleicht in künft'gen Jahren Dir,
Wie an Verstorbne denk' an mich:
Mein Herz es liegt begraben hier!

In moments to delight devoted.

Lord Byron.

In Augenblicken sel'ger Himmelswonne
Rufst Du „mein Leben" mit der Liebe Laut;
O süßes Wort! Du meines Herzens Sonne —
Wenn Jugend ewig blüht' und nie ergraut'.
Auch diesen Stunden naht des Todes Graus,
Drum wiederhole jene Klänge nimmer;
Du riefst denn „meine Seel'" für „Leben" aus,
Denn sie, wie meine Liebe dauert immer!

Ζώη μοῦ, σὰς ἀγαπῶ! *

Lord Byron.

Mädchen von Athen, eh' wir uns trennen,
Gieb, o gieb mir doch mein Herz zurück!
Doch ich kann's nicht mehr das meine nennen;
So behalt's, und nimm mein letztes Glück!
Mein Gelübde heißt auf ewig so:
Ζώη μοῦ, σὰς ἀγαπῶ!

Bei der schwarzen Locken losem Schweifen,
Oft bewegt durch wilden Sturmes Wuth;
Bei der dunkeln Wimpern leisem Streifen
Auf der sanften Wange matter Gluth;
Bei dem treuen Auge schwör' ich so:
Ζώη μοῦ, σὰς ἀγαπῶ!

Bei des tief bewegten Busens Wallen,
Bei des Mundes reizender Gestalt,
Bei den stummen Blumensträußen allen,
Deren Sprache Worte überhallt;
Ja, bei Schmerz und Freude schwör' ich so:
Ζώη μοῦ, σὰς ἀγαπῶ!

---

* Zoë mu, sas agapo! Mein Leben, ich liebe Dich!

Mädchen von Athen! die Zeit ist kommen:
Denk' an mich, o Süße! ungesehn.
Hat gleich Istambol mich aufgenommen,
Birgt mein Herz doch, meine Seel' Athen:
Nur in Deiner Nähe bin ich froh!
Ζώη μοῦ, σὰς ἀγαπῶ!

Jephta's Tochter.

Lord Byron.

Da unser Gott, des Vaterlandes Noth
Es fordert, geht Dein Kind nun in den Tod;
Da Dein Triumph erkauft durch Deinen Schwur —
Durchbohr' den Busen, Dir enthüllet nur!

Die Stimme meiner Trauer ist dahin,
Nicht mehr erblick' ich jener Berge Grün;
Durchbohret die geliebte Hand mein Herz:
In solcher Wunde wahrlich ist kein Schmerz.

Und dessen kannst, o Vater, gewiß Du sein —
Deines Kindes Blut ist eben noch so rein,
Wie der Segen, den ich für Dich noch erflehe,
Und mein letzter Gedank', mein Trost, eh' ich gehe.

Wiewohl die Jungfrau von Salem bitter klagt,
Sei dennoch der Held, der Richter unverzagt!
Ich habe für Dich gewonnen die große Schlacht,
Meinen Vater hab' ich, mein Vaterland frei gemacht!

She walks in beauty.

Lord Byron.

In Schönheit wandelt sie, wohl gleich der Nacht
Entwölkter Zonen hoher Sternenpracht;
Und alles Schön' im Dunkel, wie im Licht
Begegnet sich auf ihrem Angesicht:
Verschmolzen so in zarter Klarheit Schein,
Den selbst dem Himmel nicht die Himmlischen verleihn.

Wie Licht und Schatten leicht vorüberziehn
Ist ihr ein namenloser Reiz verliehn,
Der still in schwarzen Locken zaubernd lebt,
Und sanft ihr leuchtend Antlitz auch umschwebt,
Wo der Gedank' in süßer Zartheit spricht,
Wie rein, wie lieblich sei ihr Angesicht.

Auf jener Stirn, auf jener Wange weht
So sanft, so ruhig, dennoch so beredt
Ein Lächeln, das gewinnt, 'ne Farb', die glüht;
Dies nennt ein Leben, das in Reinheit blüht,
'ne Seel', die friedlich hier mit Allen lebt,
Ein Herz, das unschuldsvolle Lieb' umschwebt.

I saw thee weep.

Lord Byron.

Ich sah Dich weinen — und ein Thränenquell
Floß über Deines Auges Blau:
Da glichest Du, so lieblich rein und hell,
Dem Veilchen in dem Morgenthau;
Ich sah Dich lächeln, und des Saphirs Schein
Trat still vor Deinem Glanz zurück,
Und nicht vermocht' er ähnlich nur zu sein
Des Lebens hellem Strahlenblick.

Und wie die Wolken jener Sonne Licht
In sanfter Abendröth' erhellt,
Die selbst die Schatten naher Dämm'rung nicht
Verbannen von dem Himmelszelt:
So ist dies Lächeln auch dem trüben Blick
Die einz'ge Freude hell und rein,
Sein Sonnenstrahl läßt eine Gluth zurück,
Das Herz noch lange zu erfreu'n.

On Jordan's banks.

Lord Byron.

Des Arabers Kameel irrt an des Jordans Strand,
Auf Zions Höhen herrscht des Moslemiten Hand,
Der Baals-Diener knie't auf Sina's heil'gem Hort, —
Doch dort — o Herr, mein Gott! — Dein Donner schläft auch dort:

Dort, wo Du Dein Gesetz durch Mosen einst verliehn!
Dort, wo Dein Schatten, Herr, dem Volke dann erschien!
Dein Ruhm verhüllte sich im feurigen Gewand:
Dich selbst, o Herr, hat nie ein Sterblicher erkannt!

Zu Deinem Ruhme fahr' der schnelle Blitz daher!
Entreiß aus seiner Hand des Unterdrückers Speer:
Wie lang' soll Tyrannei in Deinem Lande sein!
Wie lang' den Tempel noch, den heiligen, entweihn! —

Oh! weep for those.

Lord Byron.

O weine über sie an Babels fernem Strand,
Verlassen ist ihr Haus, ein leerer Traum ihr Land;
Judäa's Tempel nicht, nicht seine Harf' ist mehr;
O traure — Gottes Sitz entehrt des Moslems Heer.

Wo stillet Israel der wunden Füße Blut?
Wo tönet Zions Psalm in seiner Liebe Gluth?
Wo Juda's Melodie noch einmal rein und schön,
Der Herzen Labsalsquell in himmlischem Getön?

O wanderndes Geschlecht, mit deiner müden Brust,
Wo fliehst du hin und suchst, wo find'st du Ruh' und Lust?
Die Taube hat ihr Nest, das Wild die Felsenkluft,
Der Mensch sein Vaterland — nur Israel die Gruft!

Anhang.

Neuere Gedichte.

Laßt mich mit meinem Gott allein!
Jagt allen Wissenswahn zum Teufel!
Der Gottgedanke macht uns rein —
Der Wissenswahn erzeugt den Zweifel.
Der Zweifel ist des Glaubens Grab,
Und wo kein Glauben — keine Liebe! —
Und wirfst du diese beiden ab,
Sinkst unter du im Weltgetriebe!

Herr, gieb mir Kraft und sei mit mir!
Dann brauch' ich nicht zu zagen.
Ist Deine Gnade über mir,
So kann ich Alles wagen.
Bist Du mir nah — was dann auch droht —
Ich fürchte nicht Gefahr und Tod!

Erde und Himmel.

Die Erde ist zu klein, um traurig mich zu machen;
Des großen Himmels Glück wird einst mir ewig lachen.
Drum will ich auch der Erd' und ihrer Bürd' nicht denken,
Und all' mein Hoffen nur hinauf zum Himmel lenken!

Laß die Menschen, laß sie reden,
Achte nicht auf ihr Geschrei!
Gehe nur den Pfad des Rechtes
Und bleib' stets dir selber treu!

Was willst du dich um Menschen kümmern,
Die doch dein Innres nicht verstehn?!
Laß sie ihr eignes Glück zertrümmern,
Doch deines muß auf Felsen stehn!

An Toni.

Was liebe ich an dir? — den Kindessinn,
Der über Welt und Urtheil blicket hin.
Das ist die Macht, die dir dein Gott gegeben,
Die dich vertheidigt, schützt und trägt im Leben,
Die dich im Glauben hebt ob Kreuz und Noth,
Die dir als sanfter Engel naht im Tod!

Wie könntest du auf ewig von mir scheiden?
Dein Gehen ist ja nur ein Nähertreten!
Denn nimmer, nimmer könnte ich dich meiden;
Trennt uns der Raum, so kann ich für dich beten.

So kann ich mit dir denken und betrachten,
In deiner Seele meine Seele spiegeln,
Durch deine Seele Menschenthun beachten,
Mit deinem Geiste meinen Geist besiegeln!

Zum Abschied.

In Rückert's „Weisheit des Brahmanen.“

Zum Abschied geb' ich dir ein theures Buch. —
Doch kann ich deinen Gang nicht Abschied nennen;
Was sich erkannt, das wird sich ewig kennen,
Und jenes Wort ist schelmischer Betrug.

So geb' ich dir zur Wand'rung einen Stab. —
Nie kann Entfernung Geistesleben trennen,
Und wie am Nordpol Sonnengluthen brennen,
So bleiben wir vereint bis über's Grab!

An Louise.

In Scriver's „Seelen-Schatz.“

Wo dein Schatz ist, ist dein Herz!
Suchst du jenen himmelwärts,
So wird dieses schon hienieden
Vorempfinden Gottes Frieden;
Und es wird, von Schlacken rein,
Dort einst ewig selig sein!

Auf dem Friedhofe.

Über Gräbern wohnet Gottes Frieden!
Sel'ge Engel schweben auf und nieder,
Freudig singend Auferstehungslieder,
Mahnend an das Jenseits uns hienieden –
Über Gräbern wohnet Gottes Frieden!

Vergessen soll ich dich?

Vergessen soll ich dich? — willst du's mich lehren –
So will ich lernen Liebe zu vergessen!
Doch willst du nimmer mir den Rücken kehren,
So magst du bleibend erst mein Glück ermessen.

Am 18. Juli 1855. *

Noch sind die Sterbeglocken nicht verklungen,
Und tiefe Trauer beuget jedes Herz —
Da ist ein Freudenlaut zu uns gedrungen,
Und ahnend schaut die Seele himmelwärts.

So ringen unablässig Tod und Leben;
Und kaum, daß hier die Ahnengruft sich schloß,
Sah man den Lebens-Engel niederschweben,
Der neuen Blüthenfrühling uns erschloß.

Sei hoch willkommen, Prinz! im Erdenthale,
Du öffnest uns der Zukunft lichten Blick!
Und wir begrüßen Dich zum ersten Male —
Und wir erflehen Dir das höchste Glück!

Ein Glück, das nicht in rauschendem Getümmel
Der Freuden Fülle häuft in Deinen Schoß;
Ein Glück, das in Dir selbst erschafft den Himmel,
Denn nur solch Glück — der Seele Glück — ist groß!

* Bei der Geburt des ersten Prinzen und künftigen Erbfolgers des Hauses Anhalt, zu Dessau, nachdem die letzte Herzogin von Cöthen heimgegangen war.

Es giebt nur einen Frühling.

Es giebt nur einen Frühling —
Den Frühling in der Brust!
Es giebt nur eine Liebe,
Nur eine höchste Lust!

Es giebt nur einen Himmel —
Der Himmel ist — wo du!
Denn nur in deiner Nähe
Find't meine Seele Ruh!

Doch da ich nirgend weile,
Wo ich dein Bild nicht seh',
Und Alles mit dir theile —
Das Glück und auch das Weh —

So ist in ew'ge Wonne
Mein liebend Herz getaucht,
Von deiner Seelen-Sonne
Fühl' ich mich angehaucht.

O Gott! Du ew'ge Liebe,
Halt' fest das arme Herz!
Denn wenn ihm hier Nichts bliebe,
So zög' es himmelwärts.

Ich bitte nichts.

Ich bitte nichts vom lieben Gott;
Ich habe ja Alles, und keine Noth;
Ich hatte ja Alles mein Lebelang —
Kam gleich manch Stündlein eng und bang;
Ich kannte ja meines Gottes Huld,
Und weilte harrend in Geduld.

Wohl aber hab' ich zu danken Ihm,
Zu preisen mit Engel und Seraphim,
Daß Er mir geschenkt ein zufriedenes Herz,
Daß früh Er mich prüfte durch Kummer und Schmerz,
Daß Er mich geführet so wunderbar —
Und stets mir Helfer und Hüter war.

An König Ludwig
von Bayern.

Willst mich, o König, meiner Thränen schelten,
Die ich geweint, da ich Dein Werk gesehn?
Sie sollten nur der ew'gen Vorsicht gelten —
Und Du hast Freudenthränen oft gesehn!

Was Viele wollten, das ist Dir gelungen,
Du hast Dein Volk, Du hast die Welt beglückt;
Und wenn gestorben sind die Dankeszungen —
Dein Preis ist ja in Stein und Erz gedrückt;

Dein Preis ist in die Seelen eingedrungen;
Du lehrtest Deinem Volk die heil'ge Kunst;
Und wie sie aus der Gottheit ist entsprungen,
So führt zu Gott sie aus der Welten Dunst.

Dort wirst Du einst die Treuen wiederfinden,
Der König an dem Thron der Majestät;
Dort wird die Palme Deine Kron' umwinden,
Die Kron' des ew'gen Lebens, sternbesät.

Kommt noch auf Erden eine trübe Stunde,
Getrost, bald wird die Hülle abgestreift —
Und aus der Nachwelt tausendfachem Munde
Ertönt nur Jubel, da die Saat gereift!

Lebe wohl.

„Lebe wohl!“ — welch kurzes Wort
Und welch langer Nachgedanke,
Der mir folgt von Ort zu Ort
Ohne Zeit und ohne Schranke.
O, wie klingt so kalt und hohl
Dieses Wörtlein: „Lebe wohl!“

Sagst du: nur für diese Zeit
Sei das Herz von mir geschieden? —
Dies war meine Seligkeit,
Meine Sehnsucht und mein Frieden!
Nimmst du mir dies einz'ge Glück —
Was bleibt dann mir noch zurück!

Oder weis'st du mich hinauf
Zu den Strahlen ew'ger Wonne? —
Hier ist meines Tages Lauf,
Hier scheint meines Lebens Sonne —
Aber Alles todt und hohl
Seit dem letzten „Lebewohl!“

Gebet.

Herr, wie Du willst, führe mich!
Andres will ich nicht verlangen.
Segne Herr, o segne mich!
Fest will ich an Dir nur hangen.
Gieb und nimm mir, was Du willt —
Und mein Sehnen ist gestillt!

Du bist ja mein lieber Herr!
Willst Du mir das Liebste rauben?
Nimm es hin — es schmerzt zwar sehr,
Doch erschüttert nicht den Glauben,
Daß Du mich von je geliebt;
Deine Hand auch Balsam giebt.

Willst verziehn mit Deiner Huld?
Willst mich prüfen und befragen? —
Thu's; ich harre in Geduld;
Und mein Herz wird freudig sagen:
Nur getrost und still dem Herrn,
Seine Hülfe bleibt nicht fern!

Hast Du meine Bitt' erfüllt,
Hast Du Gnad' auf Gnad' gegeben,
Meines Herzens Wunsch gestillt,
Mich erquickt mit Licht und Leben:
Nun so bin ich ewig Dein,
Und Du sollst mein Loblied sein!

Als ich in Halle das Fenster des Zimmers sah, in welchem ich vor 18 Jahren gewohnt hatte.

Da stand ich einst und betete zu Gott,
Und klagt' ihm meine Leiden, meine Noth! —
Da ward's auf einmal still in meiner Seele,
Und Seines Himmels Frieden kehrte ein,
Und eine Stimme sprach: „Was dich auch quäle,
Es soll dereinst von dir genommen sein;
Doch harre nur geduldig und sei stille,
Es offenbart an dir sich noch mein Wille."

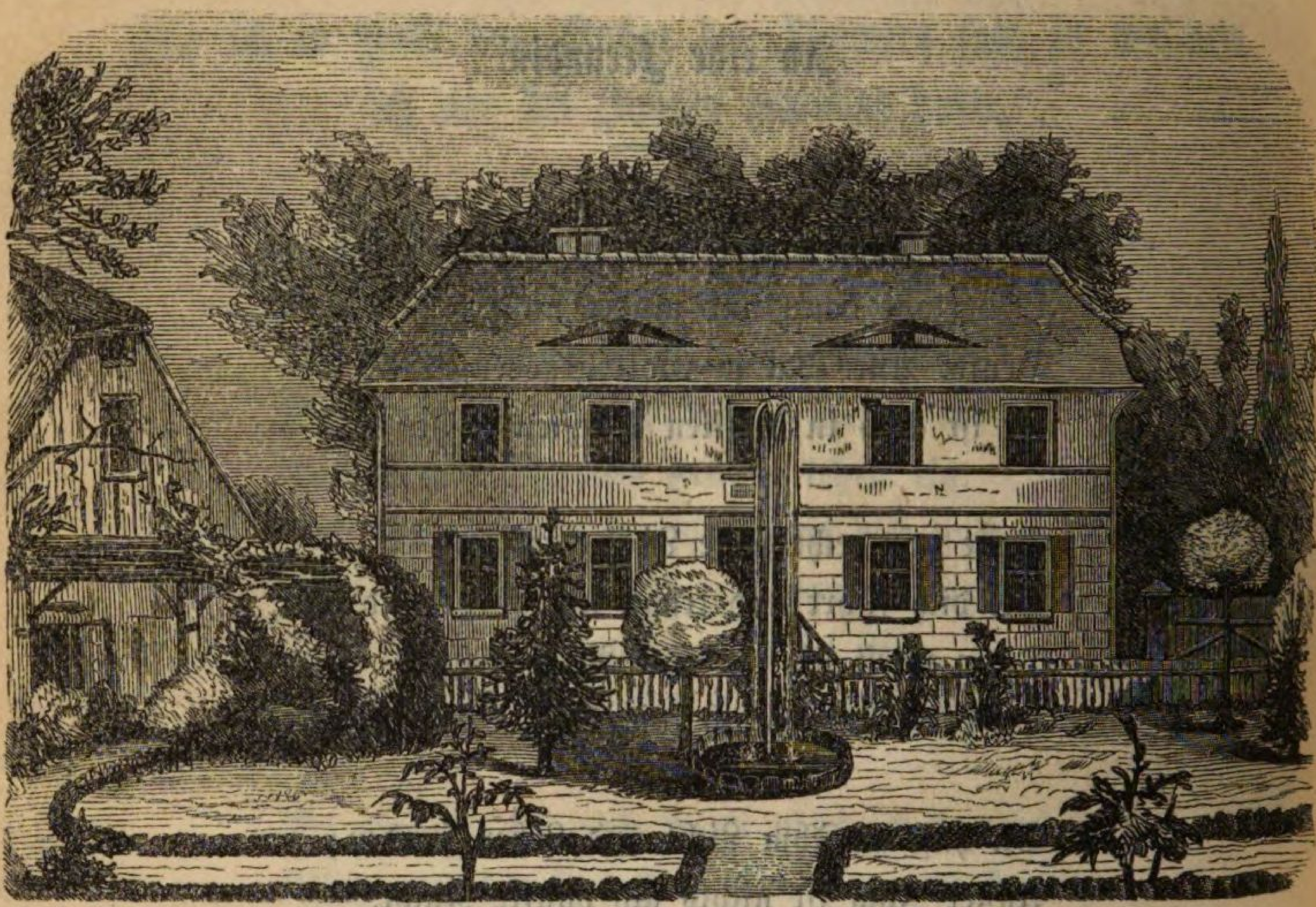
Da ging ich hin und fragte nicht „warum";
Ging auch der Weg bisweilen quer und krumm.
Ich blickte gläubig auf nach jenen Höhen,
Als säh' ich die Erfüllung schon im Geist;
Und mußt' ich schwere Dornenpfade gehen,
So ward ich doch durch Himmelskost gespeist.
Und nun — da ich den Blick zurückgekehret —
Ist all mein Beten tausendfach erhöret.

An eine Freundin.

Wenn's auch dunkel wird in deinem Leben —
O verzage dann und murre nicht.
Denke: Alles hat ja Gott gegeben,
Er ist auch in dunklen Nächten Licht.

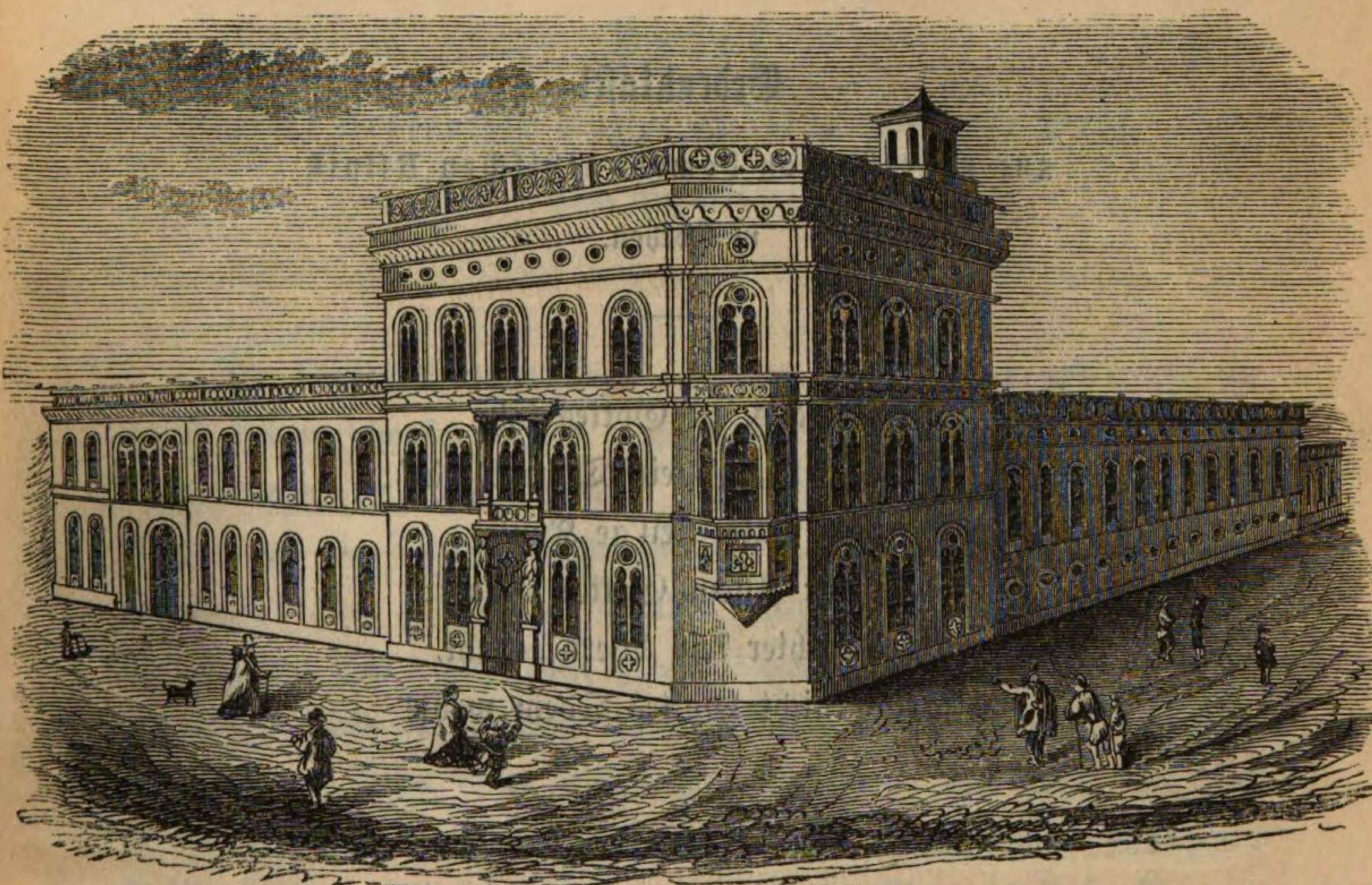
Lerne nur recht seine Liebe fassen,
Die dich führt und trägt, und sorgt und hält,
Dann wirst nie du seine Rechte lassen,
Ob der Sturm auch tost, ob lockt die Welt.

Du hast in Ihm Licht und Leben funden;
Außer Ihm ist nichts als dunkle Nacht.
Deine Seele wird erst ganz gesunden,
Wenn sie fühlt der Gottesliebe Macht.



Arthur Lutze's erstes Haus in Cöthen.

Sieh das kleine Gartenhaus!
Gottes Gnad' ging ein und aus! —
Legt' es All's in Seinen Schoß;
Da ward Kleines hehr und groß.



Dr. Arthur Lutze's homöopathische Klinik in Cöthen.

Auch das Große sieht der Herr,
Als ob es das Kleinste wär'; —
Bleib nur bei der Demuth stehn,
Dann wird Er nie von Dir gehn!

Gedenktafel

zur neuerbauten homöopathischen Klinik

in Cöthen.

Dieses Haus, zu Gottes Ehr'
Steh's, als ob's ein Tempel wär';
Drinnen walte heil'ge Kunst,
Doch vor Allem Gottes Gunst:
Denn allhier kein Werk besteht,
Drinn nicht Gottes Odem weht!

Unter dem Bilde des Seni, zerknirscht vor dem ermordeten Wallenstein stehend.

So geht es dem, der in der Wissenschaft
Das einz'ge Heil sucht und die einz'ge Kraft. –
Ich sage dir, daß Alles nur vergebens,
Wenn Er es anders will, der Herr des Lebens!

Brief
einer liebevollen Mutter an ihren Sohn der Wahl.
Zum Geburtstage.

Die heilige Stunde nahte, in der eine Mutter der Welt ein neues Leben schenken sollte. Nachdem sie niedergekniet im stillen Kämmerlein, und im frommen Gebet sich unterwarf dem Willen Gottes: ob die süßeste, seligste Freude, die Mutterfreude ihr werden sollte; oder ob sie, im Kampfe erliegend, auslöschen müßte mit dem eigenen Leben das neue junge Leben — — als sie dem Vater der ewigen Liebe und seinem weisen Walten sich überlassen, da fühlte sie schon den Lohn ihrer stillen Ergebenheit in der Ruhe, die über sie kam! Doch, während ein erquickender Schlaf ihre physischen Kräfte stärkte, that sich auf ihrem Geiste die Traumwelt so klar, so der Wirklichkeit gleich in heller Deutlichkeit, daß sie in andern Regionen zu schweben glaubte. Eine glänzende Gestalt erschien vor ihr, und verblendet wurde ihr Auge von den Strahlen der brillantenen Krone um das stolze Haupt der Erscheinung; ein großes Prachtgefolge zog hinter derselben einher in devoter Haltung, jedes Winks gewärtig des launenhaften Gebieters. „Ich bin der Reichthum, und willst du, so überschütte ich mit meiner Schätze höchsten Fülle den Sohn, der bald in deinen Armen jauchzen wird; doch meine Bedingung ist Alleinherrschaft!“

Der Mutter Augen schmerzten vor dem Glanze dieses Wesens, sie hielt schützend die Hand gegen den blendenden Schimmer, und so vermochte sie die Herrlichkeit dieser Erscheinung näher zu prüfen.

Da sah sie eine Stirn, deren Düsterkeit grell abstach gegen die Brillanten, die ihre Furchen decken sollten; sie sah einen Blick, der wüst und öde in die Ferne starrte, als wollte er dort erforschen und erspähen, was die innere Leere nicht gab; sie sah Krücken unter dem Prachtgewande! —

„Du bist's nicht," sagte fast erschreckt die sorgende Mutter, „und deine Alleinherrschaft ist nicht die Gabe, die ein Mutterherz für ihren Sohn erfleht!"

Ein zuckender Schmerz, der sich vergebens hinter Hohn verbergen wollte, überflog die Züge des beleidigten Reichthums, er wandte sich ab, und seine Stelle nahm ein — ein lachend Gesicht, eine leichte, flüchtige Gestalt; immer im Begriff zu entschweben, leichtsinnig, tändelnd, und doch mit der Sorge des Geistes haltend und wahrend im Arm ein Füllhorn mit buntem Gemisch von allerlei Gaben. —

„Ich bin das Glück, und willst du, so nehme ich dein Neugebornes in meinen Schutz. Nie wird Trübsal, nie Schmerz und all sein düsteres Gefolge es berühren; doch, soll es werden des Glückes Kind, so ist es des Glückes Kind allein!"

Der Mutter Herz klopfte hoch; was Schöneres als ein immer lachend Dasein konnte sie dem Liebling bereiten? Sie hob die Hand und wollte einschlagen in den heitern, jubelnden Bund mit dem Glück — — da hörte sie leise, ferne Klänge; sie fühlte, diese kamen aus der Geisterwelt, und doch waren sie ihr bekannt; Harfensaiten schwirrten, und zitterten hinaus aus ihren Tönen ein hohes, himmlisch selig Weh, zu dem die Mutter den Text fand in eigner Erinnerung:

„Wer nie sein Brodt mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!"

Und die Mutter? — sie zog die Hand zurück! — Das erzürnte Glück floh in den Hintergrund.

Mächtig und kraftvoll wie ein Gott, im Königsmantel, den Lorbeerkranz um die erhabne Stirn, trat jetzt eine hohe, männliche Gestalt vor sie hin. Nichts Herrlicheres war zu schauen! — „Ich bin der Ruhm! und willst du mir dein Kind zu eigen geben, so will ich es hinauftragen zu meinem erhabensten Gipfel! der Ruhm, der durch die Welt erschallt, der einen Zweig giebt im großen Immortellenkranz der Geschichte!" Der Mutter Herz klopfte hoch. Dem Sohn ein ewiges Leben hienieden, wie dort droben zu erhaschen... so Ernstes, Hohes erstreben zu können für ihn — wie schön! Sie war entschlossen zur Wahl. — Da schwebten seitwärts an ihr vorüber einige lorbeergekrönte Schatten; diese hatten gelebt, sie waren Menschen gewesen... sie schlugen den Mantel des Ruhms zurück — und die Mutter sah hier ein blutend Herz, und dort ein unter dem Lorbeer in Sorgen gebeugtes Haupt! — „Nein, nein! Zu theuer ist oft dieser Ruhm erkauft, sein lockender Kranz oft auf Kosten des innern Glücks errungen" — die Mutter wehrte sanft ab die Hand des Ruhms, und er wandte sein stolzes Haupt.

Da schwebte ein Engel hernieder aus lichten Höhen, so mild, so hold und hehr, daß die Mutter einen Engel Gottes erkannte. „Ich bin der Schutzgeist deines Kindes, das bald in's irdische Dasein treten soll; mir vertraue, was dein Mutterherz für deinen Liebling erfleht, ich will deine Bitte zum Thron des Höchsten tragen."

Da nahten noch einmal die drei zurückgewichenen Gestalten und zeigten die Brillantenkrone, das Füllhorn und den Lorbeerkranz. — Die Mutter aber sagte zum Schutzgeist ihres Kindes: „Du schönes, sanftes Wesen! der Herr möge nach seinem Wohlgefallen walten über das Kind meiner Liebe; darf ich aber bitten für dies mir theure

Wesen, so erflehe ich für dasselbe alle Wonnen des geistigen Lebens und des Gefühls, die ein Herz hienieden fassen kann!" — Eine Freudenthräne glänzte im hehren Auge des Schutzgeistes. — „Weißt du, was du erwählst?" — fragte der Engel, während ein Schatten milder Trauer seine schönen Züge übergoß — „aus der Seligkeit des Jenseits willst du schöpfen für's irdische Leben deines Kindes! Nur um großes Opfer ist so Hohes zu gewinnen!" — Und er nahm aus der Brillantenkrone einen funkelnden Stein, schön wie die Thauperle im Blumenkelch, in welcher der erste Strahl der Morgensonne sich badet und sagte: „Sieh, dies ist der Lohn des strengen Fleißes!" Und weiter nahm er aus dem Füllhorn eine Rose, eine Lilie, eine Winka, und umhüllte sie mit dem dunklen Grün der Myrthe. „Siehe", sagte er, „dies ist Liebe, Unschuld und Freundschaft in Mitten des häuslichen Glücks!" Der Mutter Augen strömten über in Seligkeit. — Und der Engel brach einen blühenden Zweig aus dem Lorbeerkranz, den er mit duftenden Veilchen umwand. „Siehe", sagte er, „ich gebe ihm Dichtergluth, sein Leben zu schmücken mit der Wonne: ausströmen zu können im Liede, was des Herzens Tiefe faßt, und Andere zu beglücken mit den Harmonikaklängen aus der Geisterwelt!

„Und das Opfer?" fragte die in Freude zitternde Mutter, „Dein Leben!" — sagte ernst und sanft der Schutzgeist — „nicht lange wirst du bei ihm bleiben, denn des Himmels eigenste Schätze hast du für ihn verlangt, und diese kauft man nur um theuren Preis — — noch aber kannst du zurücktreten!"

O nimm mein Leben! Von oben herab, aus des Himmels Höhen werde ich Zeuge sein seines innern Himmels!

Mein Sohn! Während Du diese Zeilen liesest, wird hier dem größesten Manne des achtzehnten Jahrhunderts ein ihn ewig huldigender Denkstein gesetzt, und auf jener Felseninsel sollen zu nie gewesenen Ehren ausgegraben werden die Reste des Mannes unsres Jahrhunderts. — Einzig segensvoll bleibt die Erinnerung der Thaten des Einzigen — blutig groß die der Thaten des Andern! — In der Seele Deiner verklärten Mutter wähle ich noch einmal für Dich, was sie gewählt: ihr Traum war klare Wahrheit, aber das Leben jener beiden Welterschütterer war schwerer, sturmbewegter Traum — in Hinsicht auf ihr eignes Glück!

Berlin, zum 1. Juni 1840.

Emilie.

Inhalts-Verzeichniß.